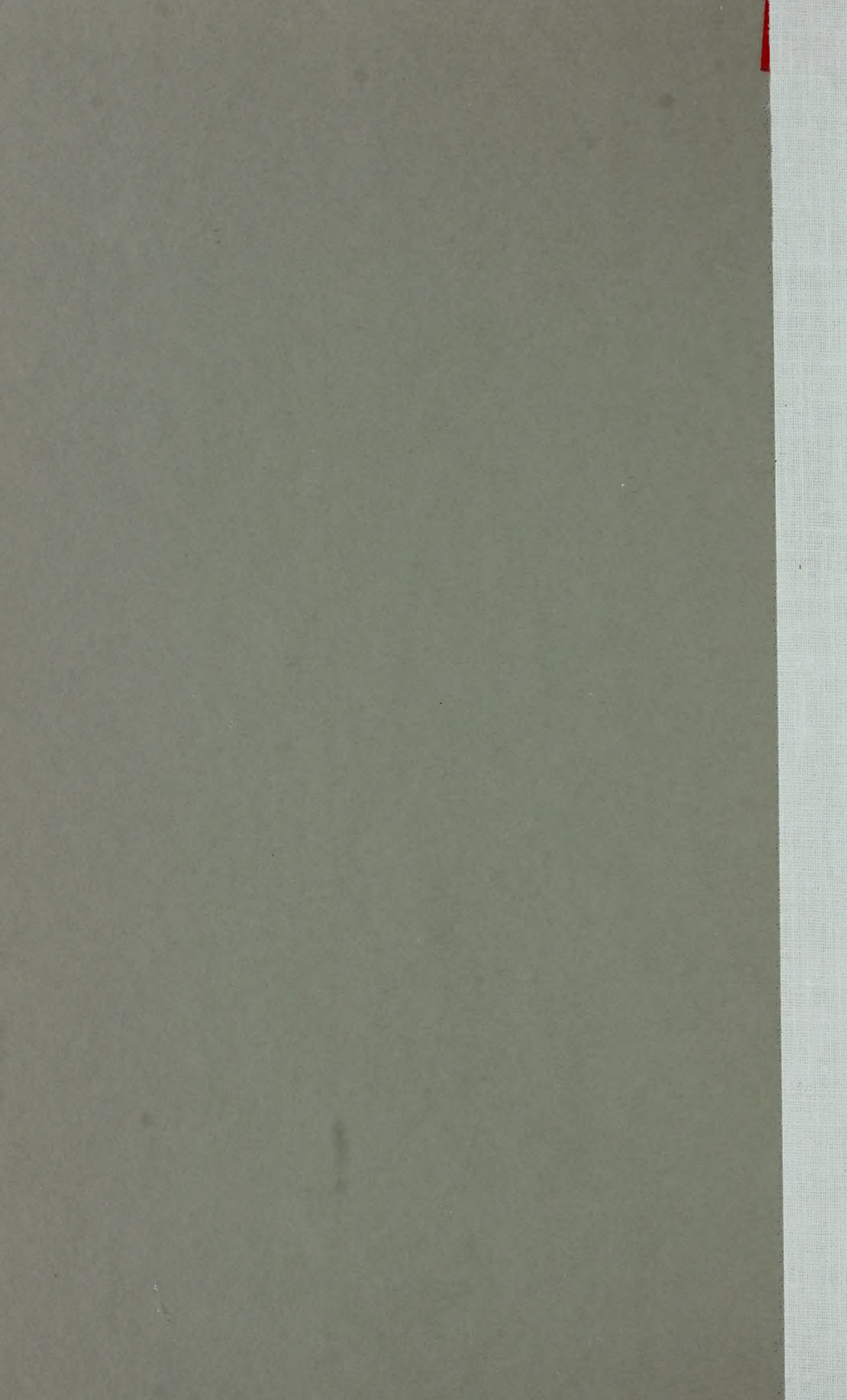
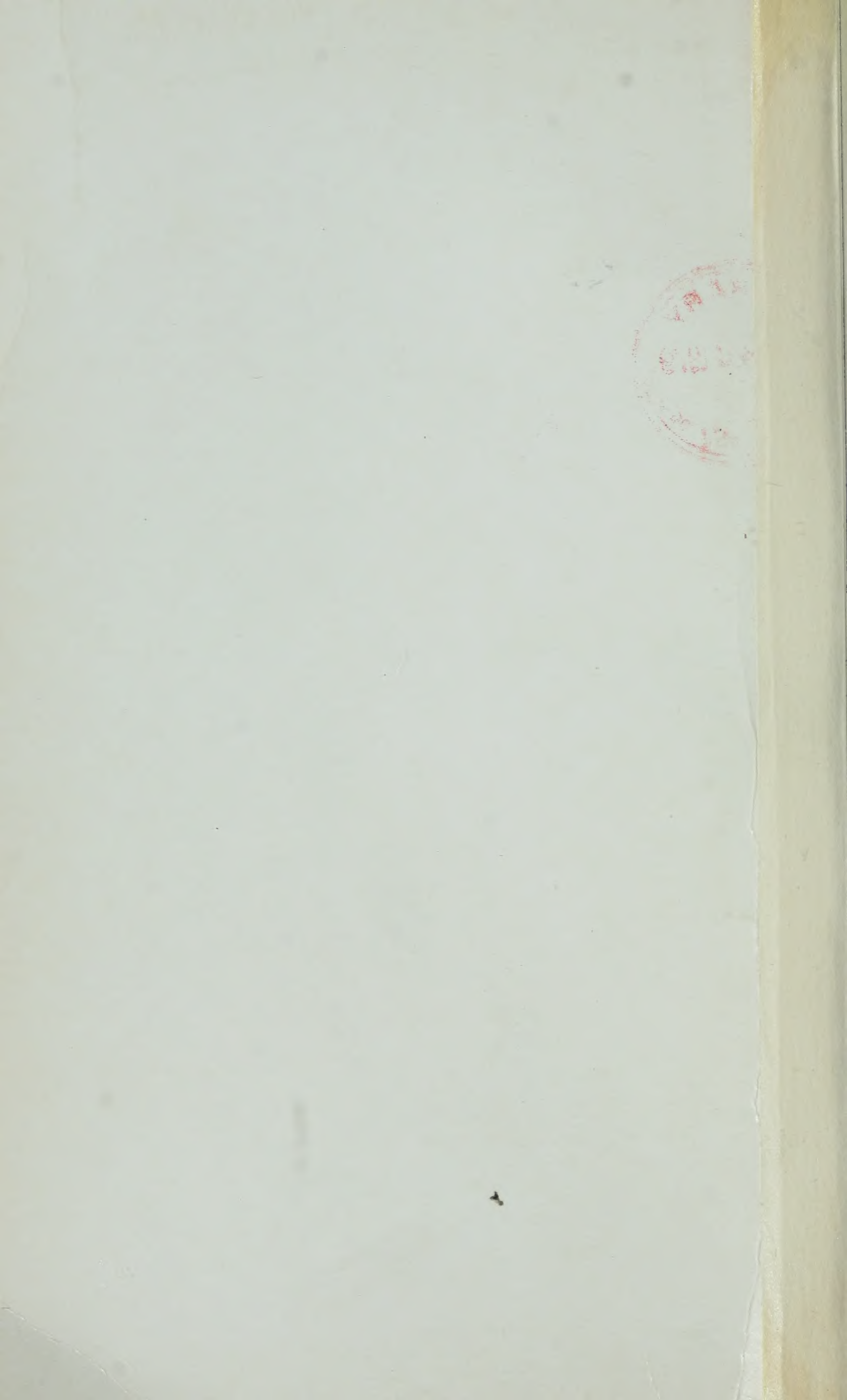
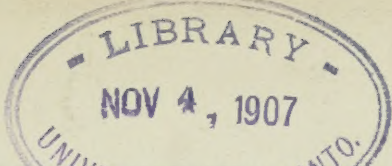








DIE VERFASSER DER EPISTOLAE OBSCURORUM VIRORUM

Kapitel I: Die äußeren Zeugnisse.
Kapitel II: Der Anteil des Crotus, Abschnitt I.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen philosophischen Fakultät
der
Georg-Augusts-Universität zu Göttingen

vorgelegt
von

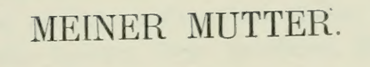
Walther Brecht
aus Berlin.

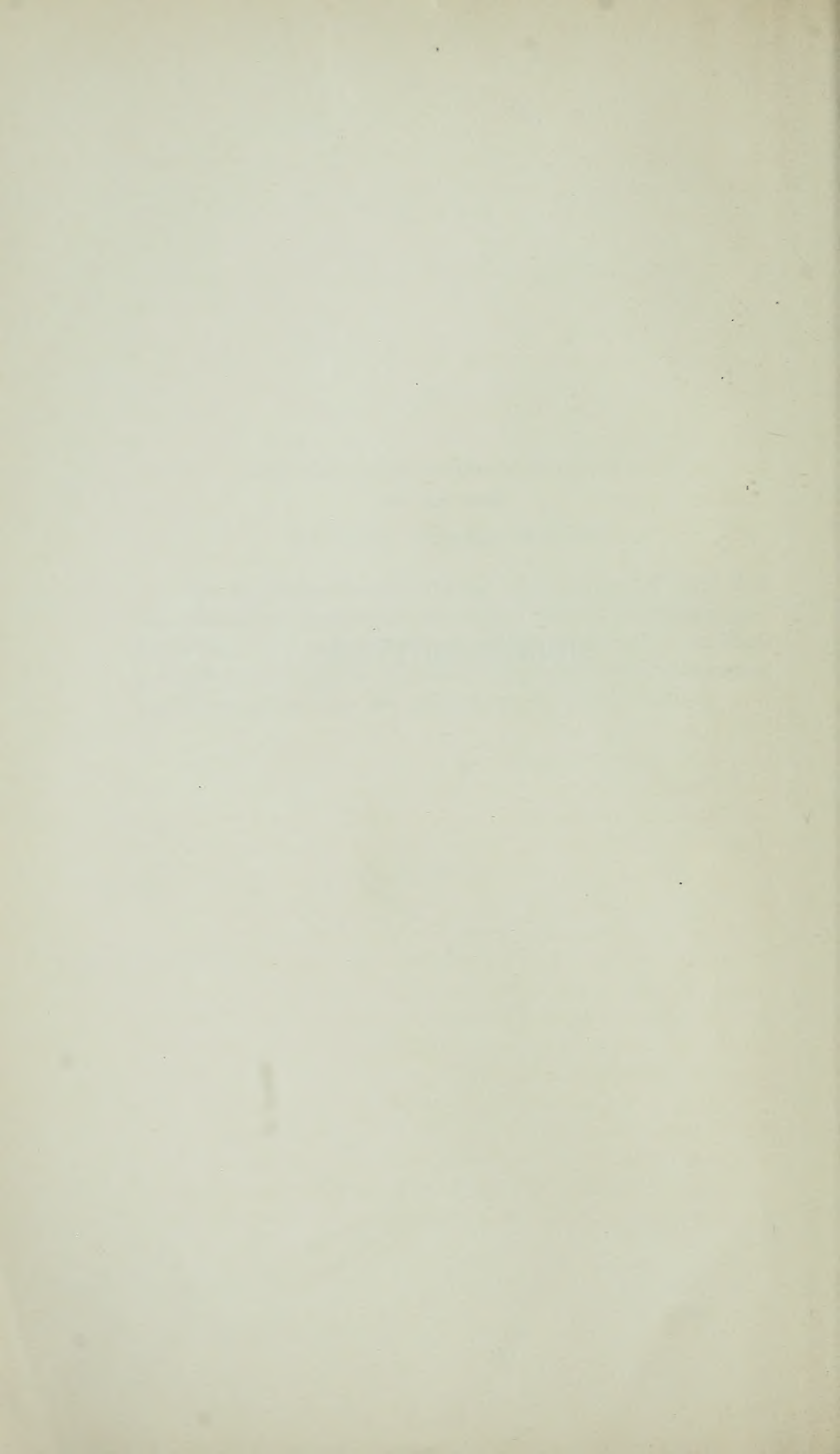
Straßburg
Verlag von Karl J. Trübner
1903.

Tag der mündlichen Prüfung:
19. Juli 1902.

Referent: Professor **Roethe.**

Die nachfolgende Dissertation bildet nur einen Teil der von der hohen philosophischen Fakultät angenommenen Abhandlung. Das ganze Werk erscheint im Verlage von Karl J. Trübner zu Straßburg (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker XCIII).


MEINER MUTTER.



Erstes Kapitel.

DIE ÄUSSEREN ZEUGNISSE.

Die alte Frage nach den Verfassern der Epistolae obscurorum virorum, der bedeutendsten deutschen Satire, hat man bisher so gut wie ausschließlich auf dem Wege der historischen Methode, durch kritische Untersuchung der äußeren Zeugnisse, zu beantworten gesucht. Aber dafür liegen die Verhältnisse hier sehr ungünstig. Es handelt sich um eine höchst gewagte antiklerikale Satire, deren Urheber wohlweislich alle Spuren ihrer geheimen Tätigkeit, Briefe oder Entwürfe, vertilgt haben. Bei der so entstandenen Spärlichkeit des Quellenmaterials hat die rein historisch vorgehende Untersuchung ihrer Natur nach kein festes und klares Resultat gewinnen können.

Sicherer erscheint die philologische Untersuchung. Ist die historische Forschung auf die halb zufällige Überlieferung willkürlicher Aussagen angewiesen, so vermag jene aus der in sich gesetzmäßigen und willkürlicher Bewußtheit entzogenen Erscheinungsform des Werkes selbst auf den Urheber zurückzuschließen. Die bei einer nicht zu spärlichen und nicht zu disparaten gleichzeitigen Produktion immer mögliche vergleichende Stiluntersuchung scheidet und verbindet, spricht ab und teilt zu; sie ruft die inneren Zeugnisse auf, wenn die äußeren versagen.

Beide Wege müssen hier eingeschlagen werden. Denn wenn auch für den zweiten Teil der Epistolae obscurorum virorum so viel Material zur stilistischen Vergleichung vorhanden ist, daß seine Untersuchung auch ohne die äußeren Zeugnisse zum Ziele führen würde, für den

ersten Teil können wir ihrer nicht entraten. Hier nämlich liegt zunächst gar kein beglaubigtes Material zur Vergleichung mit dem fast isolierten Werke vor, ja, die stilistische Untersuchung würde kaum wissen, in welcher Richtung sie zu suchen hätte, wäre uns nicht vom Glück ein zwar stark tendenziöses, aber gleichzeitiges äußeres Zeugnis aufbewahrt, das den Namen des Verfassers oder Hauptverfassers nennte und ihr so den Weg zu gewisserer Erkenntnis wiese.

Auszugehen ist darum von den äußeren Zeugnissen. Was ohne Gewaltsamkeit aus ihnen herauszuziehen ist, muß herausgezogen werden. Aber ihre Untersuchung hat ihr Ziel erreicht, wenn ihre naturgemäß unvollkommenen Ergebnisse sich schließlich mit der ins Innere des Werkes gehenden Stiluntersuchung in ungezwungener Übereinstimmung befinden.

Die Stiluntersuchung aber hat eine zwiefache, über das bloß Heuristische hinausgehende Bedeutung. Zu der Feststellung der Verfasser und der Zuweisung ihres Anteiles gelangt sie nur, indem sie sich bestrebt, den besonderen künstlerischen Charakter des Werkes, in seiner Einheit wie in seiner Differenziertheit, zu erkennen. Das Mittel erhält Wert an sich. Das Kunstwerk der Epistolae obscurorum virorum zu erklären, soweit das denn möglich ist, vermag allein die philologische Betrachtung. Das ist ihre zweite, fast wichtigere Aufgabe. Ohne die erste ist sie nicht zu denken; beide sind nur zugleich lösbar.

Seit Kampschulte wissen wir, daß die Eov aus dem Erfurter Humanistenkreise, dessen Seele der Domherr Mutianus Rufus in Gotha war, hervorgegangen sind. Nachdrücklich hat Kampschulte auf Crotus Rubianus und Ulrich von Hutten als auf die Hauptverfasser hingewiesen; das ist unzweifelhaft richtig, während Kampschultes Aufstellungen über die sonstigen Mitarbeiter lediglich vage Vermutungen ohne genügende Grundlagen der Überlieferung darstellen. Die folgenden Forschungen, besonders die von Strauß, Böcking, Krause und Geiger, haben Kampschultes Ansicht bestätigt und im einzelnen vieles

hinzugefügt, so daß man die heute herrschende Ansicht wohl dahin zusammenfassen kann: die Heimat der Eov ist der Erfurter Kreis; der Vater der Idee ist Crotus, von ihm rührt der Grundstock des Werkes, vermutlich besonders im ersten Teile her; indirekt beteiligt durch einzelne Winke und dergl. ist wahrscheinlich Mutian; der zweite Hauptverfasser ist Hutten, vermutlich besonders für den zweiten Teil; das übrige ist dunkel.

I. Die Zeugnisse für Crotus.

In die geheime Erfurter Satirenwerkstatt kurz vor den Eov haben Kampschulte (Die Universität Erfurt 1858 I 192 ff.) und Krause (Der Briefwechsel des Mutianus Rufus 1885 Einleitung) einiges Licht gebracht. Bereits im Jahre 1515 taucht in Mutians Kreise eine Satire auf, in der „unter fingierten Personen die Sätze der Pariser Theologen — in ihrem über Reuchlins Augenspiegel abgegebenen Gutachten — verspottet werden“ (vgl. Krause LIII; Kampschulte I 185). Diese Satire ist nach Geiger (Reuchlin S. 371) keine andere als der Processus contra sentimentum Parrhisiense[1]). Ebenso ist kurz nach den Eov im Jahre 1516 in Erfurt eine Satire erschienen, die nach Luthers Ausdruck *supplicationes ad S. Pontif. contra theologastros* enthielt und ihm „nach demselben Topf zu riechen schien wie die Eov“ (vgl. Kampschulte I 195 und De Wette Luthers Briefe I 37, 38). Ferner hat Krause (l. c. LV—LIX) auf eine Reihe von Parallelen zwischen Mutians Briefen und den Eov hingewiesen, ähnliche Knittelverse. Zitate

---

[1]) Abgedruckt bei Böcking. Hutten. opp. suppl. I 318—322; der Brief Mutians hierüber Krause a. a. O. S. 510, desgl. in Gillerts Briefwechsel des Conr. Mutianus II 125.

Zu Geiger 371 Anm. 1: Ich weiß nicht, wo Böcking Glarean als Verfasser des Processus bezeichnet hat; er hält vielmehr Crotus dafür, mit vieler Wahrscheinlichkeit; vgl. Böcking Suppl. II 83 Index scriptorum und die dort angeführten Stellen. Geiger scheint Böcking Suppl. I 318 falsch verstanden zu haben.

u. dergl. m., die einen Zusammenhang mit Mutians Art zu scherzen nicht verleugnen, ja vielleicht eine indirekte Beteiligung Mutians durch „Winke und einzelne Beiträge“ wahrscheinlich machen.

Dies sind die hauptsächlichsten in den Erfurter Humanistenkreis leitenden Spuren. Unsicher scheint es mir mit einem, Crotus betreffenden, Falle zu stehen. Kampschulte (I 197 und Anm. 1) spricht von unruhigen Plänen des Crotus i. J. 1515 und deutet dies auf die ersten Keime zu den Eov. Die Stelle, auf die sich Kampschulte hierbei gründet, steht in einem Briefe des Crotus an Mutian aus Fulda vom 11. VI. (1515) (Krause l. c. S. 598; Gillert II 170; B.[1]) III 543 f.): *Molior aliquid, sed secreto, cooperatoribus nonnullis patribus Bonifatianis. Non licet abesse sacerdotio, alioquin non manerem in isto naufragio, cuius tempestatem pauci considerant. Deus mala avertat.* Gegen eine Beziehung auf die Eov spricht der Zusammenhang: Crotus klagt über seinen Aufenthalt unter den rohen Mönchen und möchte gern aus Fulda weg. Man wäre versucht, sein Vorhaben hierauf zu beziehen, wenn er nicht gleich danach sagte: *Non licet abesse sacerdotio.* Es wird sich um irgend eine Gefahr für das Kloster handeln, jedenfalls um eine innere Klosterangelegenheit. Auf etwas Tatsächliches, wie eine Intrigue, scheinen mir auch die Ausdrücke *molior* und *cooperatores* zu deuten. Bemerkenswert daran ist nur, daß er mit einigen der sonst so verachteten Mönche doch in einem Verhältnis stand, das ein geheimes Einverständnis ermöglichte.

Die Hauptquelle für Crotus' Anteil ist bekanntlich die 1532 erschienene 'Responsio ad Apologiam Joh. Croti Rubeani' (B. II 456 ff.), in der ein Anonymus den inzwischen von Luther abgefallenen Crotus bei seinen neuen Freunden als Verfasser der Eov denunziert. Für den Autor der Responsio halte ich nach Böcking[2]) entschieden Justus Menius, zumal Kampschultes Einwendungen zugunsten von Justus Jonas durch

---

[1]) B. der Kürze halber für Hutteni Opera ed. Böcking.

[2]) Drei Abhandlungen über reformationsgeschichtliche Schriften (1858) S. 65—102.

G. L. Schmidt (Justus Menius, Gotha 1867) überzeugend widerlegt worden sind. Die Responsio brandmarkt den Apostaten Crotus als den Verfasser der Eov; dabei entschlüpft dem Angeber jedoch ein deutlicher Hinweis auf Hutten als Mitverfasser (altera [epistola] Hutteni § 19, B. II 460).

Die Responsio ist unser einziges völlig sicheres Zeugnis für Crotus' Verfasserschaft; dies Zeugnis rührt von einem ehemaligen Mitgliede des Mutianischen Bundes, einem Eingeweihten her. Wenn nun die Responsio ausdrücklich Crotus als Verfasser hinstellt, daneben nur noch Hutten gelten läßt: so sehe ich nicht ein, warum man ohne zwingenden Grund nach allen möglichen anderen Mitverfassern spüren soll, sondern gehe zunächst von der quellenmäßig gegebenen Grundlage aus: Crotus und Hutten sind die Verfasser der Eov[1]).

Als weitere äußere Zeugnisse, die jedoch erst durch die Enthüllungen der Responsio ihren vollen Wert erhalten, kommen einige Briefe des Crotus selbst in Betracht. Die Reihe eröffnet sein Brief an Reuchlin vom 25. I. 1514 (Jahr zweifelhaft), eine der feurigsten Huldigungen aus der Sammlung der Epistolae clarorum virorum (B. I 28). Es erscheint als ein Signal künftiger Kämpfe, deren Bedeutung Crotus damals wohl kaum ahnte, wenn er Reuchlin den Beistand des Erfurter Humanistenkreises anbietet; und schon hier tritt seine Neigung hervor, die Gegner während des ernsten Kampfes zu verlachen: — *dummodo sciant tardae ac languidae pecudes doctis se praebere materiam ridendi.* Dann folgt das Anerbieten: *Tu quoque si volueris, tibi non deerunt in respondendo auxilia-*

---

[1]) Wenn Geiger in seinem Reuchlin S. 375 von „der allgemeinen Ansicht" spricht, die „gleich beim Erscheinen der Briefe Hutten und Crotus als Verfasser ansah", so weiß ich nicht, worauf sich das gründet. Ich kenne keine derartige Äußerung. Für Hutten viele Zeugnisse, aber nicht für Crotus, ebensowenig für beide zusammen.

Geigers Vermutung (382 Anm. 3), hinter dem *puschnar, kuttnar, schnurnar* der 'Beschyrmung' Pfefferkorns steckten Busch, Hutten, Nuenar, klingt wahrscheinlich, namentlich *puschnar* hat etwas für sich: aber Crotus fehlt auch hier.

tores: habes doctissimum virum Mutianum; habes totum Mutiani ordinem; sunt in eo philosophi, poetae, oratores, theologi, omnes tibi dediti, omnes pro te certare parati. Eobanum Hessum caeleste ingenium beat, scribit carmen summa foelicitate; vidisti credo eius ludicrum bucolicon, in quo ostendit ille, quid possit si velit. In Hutteno meo exultat ardor et subtilitas, uno impetu conficiet aridum Ortvinum. Non attinet plura promittere; manda et iube; quando voles, praesto erimus. Ipse in hoc collegio non habeo arma Minervae, copiarum tamen tribunum me profiteor: stant in corpore adhuc vires integrae ad algoris, aestus, inediae patientiam; exercuit me fortuna; ubi opus erit, montes vallesque tuo nomine superabo. Bei diesen Worten, folgert Kampschulte[1]) (S. 204), habe Crotus bereits an das Unternehmen der Eov gedacht, da gerade Ortwin, der spätere Hauptadressat der Briefe, hier genannt werde. Nun, das ist sehr natürlich, wenn man bedenkt, wie sehr der scholastische Pseudohumanist die wahren Humanisten zu einer Satire reizen mußte; aber schwerlich ist daraus zu schließen, daß diese Idee im Mutianischen Kreise schon irgendwie eine feste Gestalt, ähnlich den später wirklich erschienenen Eov, gewonnen hatte: entspricht das Anerbieten in seiner ganz allgemein gehaltenen Form doch völlig den auch schon von anderen Humanisten, z. B. Eur. Cordus, Petr. Aperbacchus, an Reuchlin gerichteten Aufforderungen. Auf ein gemeinsames Werk deutet noch nichts Greifbares hin. Jeder einzelne wird für sich genannt, Philosophen, Dichter, Theologen wollen für Reuchlin streiten. Es kann noch an lauter einzelne Angriffe (etwa in einem corpus vereinigt, wie später so oft) gedacht sein.

Dazu kommen drei der berühmten vier Briefe des Crotus an Luther aus den Jahren 1519 und 1520. Im ersten dieser Briefe, vom 16. X. 1519 (B. I 307 ff.) zeichnet Crotus das Porträt von Luthers Widersacher, Silvester Prierias, mit Strichen, deren groteske Anschaulichkeit lebhaft an die monstra der Eov erinnert; auch das bei ihm stets beliebte, hier etwas frostig ausgefallene Wortspiel fehlt nicht: — *tuus Silvester*

---

[1]) Und Strauß, Hutten², S. 197.

cum suis faceciis et aeneo naso, qui fratribus Dominicistis prolixum contra te librum ostendit, non Thomam sed Christos et Paulos, puto Chrestos et Palos. Recte pro eo precatus es, ne abortum faciat: repete precationem et Lucinam invoca: tumet venter et prominet magno indicio alicuius monstrosi partus. Si placet, mox post partum portemus ad extremas insulas aut pro loco relinquamus in medio hominum. Mirum quam gestiam videre nova fundamenta de ecclesia essenciali, virtuali, repraesentativa, accidentali, nominali et participiali[1]). *Quid enim aliter venter turgidus quam similia monstra protulerit?* Besonders aus den letzten Sätzen schaut der Satiriker Crotus heraus, für den die Grandezza der scholastischen Schulbegriffe und -ausdrücke ein Lieblingsgebiet seines mimischen Witzes bildete[2]).

Den lachenden Polemiker zeigt wiederum das Urteil (28. IV. 20, B. I 337) über das Sentimentum Lovaniensium et Coloniensium in Luthers Angelegenheit, das ihm Erasmus nach Bamberg geschickt hatte: *ingens sane materia et ad ridendum et ad stomachandum.* Die Wut der Theologen gegen Luther wird ihm sofort zur Anschauung: *tibi vero, quod scripturam reverentius tractas quam theologorum filii* (ein echt Crotisches Witzchen!) *nedum Racha, verum etiam haeretica labes aspergitur; imo vero leprosum criminantur, et ferreum nasum impingunt ac Sathanam proclamant.* Die in den Eov, besonders in I so beliebten dunkelmännischen Adverbia auf *-aliter* treten auch hier auf: *iudicio omnium damnatus es tu non doctrinaliter, sed Lovanialiter, quemadmodum et multis innititur pontificis fulmen Romanaliter, non Christionaliter: sunt enim novis erroribus nova confingenda vocabula.*

In dem letzten Briefe an Luther vom 5. XII. 1520 (B. I 433) spricht Crotus von '*Colonienses mei*' und '*Eccius tuus*', erwähnt: *Lusimus quaedam de Brachio domini contra Brachium seculare* (dasselbe gleich darauf bei Hutten 9. XII. 1520 B. I 436), offenbar einen satirischen Scherz, und wünscht: *O si cum suo artificio prodirent obscuri viri, quo pro merito suo illustrarentur denuo*

[1]) Man beachte die für Crotus' Briefe dieser Zeit charakteristische Häufung.

[2]) Das bezeugt vor allem Hutten, s. u. Kap. II, S. 54/55.

tenebricosi patres, qui aliter nec volunt nec possunt illustrari quam sua luce, hoc est, quam capiunt a suo coelo. Dies ist eine förmliche Definition seines mimisch-satirischen Stiles, ein deutlicher Hinweis auf die Eov.

Ausgiebiger als diese originalen Äußerungen des Crotus, wenn auch natürlich nicht ganz so wertvoll, ist die Responsio Anonymi. Allerdings muß sie, wie Kampschulte zuzugeben ist, mit Vorsicht benutzt werden, da der Anonymus den Gegensatz zwischen Crotus' früherem und jetzigem Verhalten tendenziös fälscht und übertreibt (vgl. Kampsch. S. 201 und Anm. 1). Dabei verwickelt er sich in offenbare Widersprüche. So läßt er (§ 16) Hutten und Crotus *ante annos quindecim,* vor Luther, vor den Eov, einen gemeinsamen Satirenkrieg gegen die Papisten führen — da doch die Eov I schon Anfang 1516 erschienen sind; und die Responsio ist erst von 1532. Was ist nun richtig, *ante annos quindecim* = 1517, oder: vor den Eov? Alle sonstigen Nachrichten (beispielsweise die von Crotus' Einwirkung auf Hutten in Lutherschem Sinne, § 21 Anfg., vgl. Böckings Anmerkg. zu 461⁹) sprechen für das erste. Nach § 21 soll aber jene gemeinsame satirische Tätigkeit sogar schon vor Erasmus 'Moria' 1508 stattgefunden haben, eine Übertreibung, die bereits Böcking (Anm. zur Stelle) zurückgewiesen hat. Um die Verwirrung vollständig zu machen, heißt es kurz darauf (§ 30): *Ibi* (1521, als Luther durch Erfurt zog) *primum — sparsisti varios occultos libros* etc.

Trotzdem schätzt Kampschulte den Quellenwert der Responsio zu gering ein, wenn er ungeachtet ihres Zeugnisses Crotus nur noch als primus inter pares gelten lassen will. Weil aus einer Stelle (§ 19) eine Beteiligung Huttens hervorgeht, Crotus also nicht der alleinige Verfasser bleibt, ist man noch nicht berechtigt, die Aussage eines Augenzeugen so zu ignorieren, daß man die Addition nach Belieben fortsetzt[1]).

---

[1]) Auf eine eingehende zusammenhängende Widerlegung Kampschultescher Aufstellungen kann hier verzichtet werden, da alles Wichtige teils von mir an seinem Orte besprochen, teils durch die Darstellung stillschweigend kritisiert wird; der Rest richtet sich selbst.

Für die Entstehungsgeschichte der Eov legt Kampschulte großen Wert auf das „gewiß bedeutungsvolle" Zusammentreffen Huttens mit

Aus der Entstehungsgeschichte der Eov erzählt die Responsio folgendes. Menius erinnert Crotus (§ 20): *et nosti quos ludos, quos iocos ille liber nobis saepe praebuit: nullum convivium erat, nullus consessus, nulla deambulatio, ubi tu non circumferres illam politiam tuam, illam formam reipublicae novae tuae, per quam facillima via, ridendo scilicet et ludendo, in optimum statum (ni fallor) restituerentur divina humanaque omnia. raro eras in templo, raro in schola, quin in cera annotares belle et lepide et festive dicta, quaedam ridicule detorta, quibus crescere posset opus pulcherrimum et posteritati profuturum* etc.

Hierauf baut Kampschulte. „Es steht fest, daß die Fortsetzung der Briefe größtenteils in Erfurt im Verlaufe des

---

Crotus in Fulda, bald nach seiner Heimkehr aus Italien. Ein solches erschließt er aus Crotus' Brief an Reuchlin, dessen Jahreszahl nicht einmal ganz sicher ist (25. I. 1514? Kampschulte datierte ihn offenbar mit 1515), und zwar aus der oben erwähnten Stelle: '*in Hutteno meo exultat ardor et subtilitas, uno impetu conficiet aridum Ortvinum*'. Aber das ist eine ganz allgemeine Schilderung von Huttens Stimmung, die, in ihrer Richtung gegen die Kölner Crotus seit langem bekannt, ihm in dieser speziellen Angelegenheit, Plänen von Satiren, sehr wohl durch Briefe wieder nahegetreten sein kann. Warum sich aus dem Briefe Mutians an Sunthausen (S. 197, Anm. 2; vom 1. III. 1515, bei Gillert II 129 f.) „unzweifelhaft ergeben" soll, daß „Hutten nach der Rückkehr von der ersten italienischen Reise in Fulda erschienen sei", ist ganz unbegreiflich. Sunthausen war als Mainzischer Geheimer Rat Mitglied der Gesandtschaft, die damals unter der Führung des Abtes Hartmann von Fulda in Erfurt weilte (vgl. Gillert Nr. 459, 475 und 476), vom Kloster Fulda ist nicht die Rede; und der *Huthenus,* der in dem Briefe als Kollege Sunthausens auftritt, ist später von Krause (S. 519) und Gillert (l. c.) als der Mainzer Marschalk Frowin von Hutten, ein Vetter Ulrichs, erkannt worden.

Der andere Brief, auf den Kampschulte sich hier bezieht, Mutian an Urban (B. I 38, Gillert II 208), undatiert (!), kommt für die gemutmaßte Zusammenkunft nicht mehr in Betracht, da er unterdessen durch Gillert richtig ins Jahr 1515, nach dem 18. September, datiert worden ist: um diese Zeit waren aber Crotus und Hutten getrennt; Crotus war zwar in Fulda, Hutten dagegen in Mainz, mit den Vorbereitungen auf die tatsächlich bald darauf angetretene zweite Reise nach Italien beschäftigt (vgl. Gillert l. c. nebst Anmerkungen). Jeder Nachprüfende sieht übrigens sofort, wie falsch Kampschulte den Brief benutzt hat.

Jahres 1516 zustande kam, und es erregt unser Erstaunen, wenn wir hören, mit welcher Offenheit hier Crotus verfuhr. — In Kirche und Schule beschäftigten ihn die Briefe" etc. (I 218 und Anm. 1).

Kampschulte hätte vielleicht Recht mit dieser Beziehung der Stelle auf Erfurt, 1516 und den zweiten Teil — wenn Crotus 1516 überhaupt in Erfurt gewesen wäre.

Die Annahme, daß Crotus 1515 nach Erfurt gekommen sei, reicht weit in die ältere Literatur über die Eov zurück. Gründe findet man nirgends vorgebracht. Unter dem Einfluß der älteren Forscher haben sowohl Kampschulte[1]) als Böcking[2]) gestanden; auch sie geben keine Quellen an. Vermutlich liegt ebenso ein Mißverständnis der damals noch nicht herausgegebenen, von Fehlern und Unklarheiten strotzenden Mutianischen Briefe vor, wie bei Strauß, der die Eov (I) sogar während eines Aufenthaltes des Crotus in Erfurt 1515 entstehen ließ; dorthin sollte er seinen Abt Hartmann von Fulda in Geschäften begleitet haben (s. o. S. 9; Str. I 262). Den Irrtum hat Krause aufgedeckt; die von Strauß als Beweis zitierten drei Briefe Mutians fallen in das Jahr 1513 und früher[3]). Unterdessen hatte aber Straußens Darstellung Schule gemacht[4]), und noch nach Krauses Nachweis, daß Crotus 1515

---

[1]) I 217: „Übersiedlung des Crotus nach Erfurt 1515", dasselbe in seiner 'Commentatio de Jo. Croto Rubeano' 1862, p. 6.

[2]) Wenigstens noch in den 'Drei Abhandlungen', 1858, S. 86/87; in seinem Index biogr. VII 354 macht er weislich einen grossen Sprung in Crotus' Leben von 1508—1517.

[3]) Mutians Briefwechsel, herausgegeben von Krause 1885, S. 527 und Anm. 9.

[4]) Aus der älteren Literatur seien Meiners erwähnt, der (1797) III 83 sogar Crotus zum Professor in Erfurt (1515) macht, und Erhard, der 1829 Crotus den Abt Hartmann 1515 zum zeitweiligen Aufenthalt nach Erfurt begleiten läßt (Ersch und Grubers Allgem. Encycl. XX S. 201 ff.), 1830 aber der Ansicht ist, er habe 1515/16 in Erfurt gelebt (Gesch. des Wiederaufbl. II 402). — Strauß spricht sich in der II. Aufl. des Hutten S. 201 bei weitem vorsichtiger aus. Zwar hält er an einem „längeren Aufenthalt" des Crotus in Erfurt 1515 fest (vgl. S. 198), aber ohne die alte Begründung, und meint nun, daß Crotus die Arbeit an den Eov schon in Fulda begonnen, dann in Erfurt vollendet haben möge. —

nicht mit nach Erfurt gekommen sei, ließ Gillert[1]) Crotus 1515 von Fulda nach Erfurt übersiedeln und dort an den Eov mitarbeiten; obgleich er[2]) richtig konstatiert hatte, daß Crotus sich um den 1. VI. 1516 „noch immer in Fulda aufhielt“. Auch dies hatte Krause[3]) bereits festgestellt.

Ganz ausgeschlossen ist also die Interpretation, als habe Crotus am ersten Teile 1515 in Erfurt gearbeitet; bis um Anfang Juni 1516 mindestens ist er in Fulda gewesen, erschienen aber sind die Eov I schon spätestens Anfang 1516. Aber auch auf eine Arbeit an Eov II in Erfurt kann man die Nachricht nicht deuten, so lange kein Zeugnis dafür vorhanden ist, daß Crotus in der Zeit vom 1. VI. 16 bis Anfang 17 etwa längere Zeit in Erfurt gewesen ist. Tatsächlich hören wir seit dem 1. VI. 16 nichts wieder von ihm bis zum 26. VI. 17; an diesem Tage teilt Cochläus Pirckheimer mit, Crotus, der Erzieher der beiden jungen Fuchs, habe Hutten in Venedig von dessen geplanter Reise nach Palästina abgehalten (vgl. Str. I 186; B. I 141; Heumann p. 27). Daß Crotus in dem im Spätsommer 1516 von Hutten in Bologna verfaßten Briefe Eov II 9 sich unter den Humanisten

---

G. L. Schmidt (J. Menius, 1867, S. 10) läßt Crotus „als Erzieher mit den jungen Burggrafen von Kirchberg wieder nach Erfurt kommen“ (wann?); hier liegt eine Verwechslung mit den jungen Grafen von Henneberg vor, bei denen Crotus 1507—10 in Erfurt (vgl. Gillert I 78, danach zu korrig. Str. I 77) Erzieher war (auch mit den jungen Fuchs, 1517—20 in Italien?). Sie findet sich schon bei Erhard II 283 (vgl. dazu Str. I 77 Anm. 1); Straußens Angabe, als sei Crotus mit Abt Hartmann von Kirchberg nach Erfurt gekommen, hat die Verwirrung vollendet. — Krause hat seine Darstellung im Hel. Eob. Hessus 1879 (S. 155, 156, Anm. 1, S. 177), die sich an Strauß anschloß, in seinem Briefwechsel des M. Rufus (1885), S. 527 Anm. 9 stillschweigend verbessert; man vergleiche damit seine Bemerkungen S. 541 Anm. 7, S. 539 Anm. 2 und die als falsch erkannte Quelle Brief 469. In der Zeit dieser Briefe erhält Mutian Briefe von Crotus aus Fulda und läßt in seinen Schreiben nach Erfurt, z. B. dem an den Abt Hartmann vom 20. XII. 1514 (Gillert II 117), den und jenen aus dem Gefolge des Abtes grüßen, z. B. Sunthausen, aber nie Crotus. — E. Einert (Joh. Jäger aus Dornheim 1883, S. 42) ist Strauß I 262 gefolgt.

[1]) Mutians Briefwechsel, 1890, S. XLIX und I 77 Anm. 3.

[2]) II 225 Anm. 4 zum Briefe Mutians an Lange.

[3]) S. 607 Anm. 3.

befindet, die M. Schlauraff aus Erfurt hinauswerfen, ist nicht beweiskräftig: denn erstens gehörte Crotus seit seiner Studienzeit ein für allemal in den Erfurter Humanistenbund — er hat seinen Aufenthalt in Fulda stets als ein Exil aufgefaßt — und zweitens verbot natürlich die Konzeption von Eov II 9, den Dunkelmann in einem Kloster einkehren und übel traktiert werden zu lassen. Jedoch selbst wenn Crotus im Jahre 1516 zeitweise in Erfurt gewesen sein sollte, so ist damit für seine Arbeit an Eov II dort noch nichts ausgesagt.

Was bleibt nun aber übrig?

Die Nachricht bezieht sich überhaupt nicht auf Erfurt, davon steht auch garnichts da, sondern sie kann sich notwendig nur auf Crotus' Aufenthalt in Fulda, mithin auf seine Arbeit am ersten Teil beziehen. Aus Fulda war Menius her; dort war er Crotus' Schüler in der Klosterschule gewesen; das Verhältnis zwischen Crotus und ihm war so eng wie möglich; noch später erwies er sich als seinen glühenden Verehrer[1]). Jetzt, nach Crotus' Abfall, erinnert er ihn zornig-traurig an jene Zeit, in der sein im Entstehen begriffenes Werk ihnen zusammen soviel Spaß gemacht habe. Es ist sehr natürlich, wenn Crotus, der sich im Kloster so unbehaglich fühlte, sich über seine Rache, die Eov, gegen einen jungen begabten Schüler, der an ihm hing, dessen Familie er kannte[2]), ausgesprochen hat[3]).

Crotus' Studien nach lebenden obskuren Modellen *(raro eras in templo, raro in schola, quin* etc.) passen viel besser in das Kloster der Söhne des hl. Bonifatius, über deren Obskurität er in seinen Briefen an Mutian so oft klagt — und lacht, als in die „Kirchen und Hörsäle" der Humanistenuniversität Erfurt. Es war seine eigene *schola,* in der er zu seinem Leidwesen auch seine Mitmönche instruieren mußte (vgl. Str.[1] I 78, 262,

[1]) Vgl. Schmidt, Menius, S. 4—6.

[2]) Schmidt l. c.

[3]) Die übrigen Teilnehmer der *convivia, consessus, deambulationes* mögen andere vertrautere Schüler des Crotus gewesen sein, oder ein paar gleichgesinnte Mönche, deren es damals in jedem Kloster einige gab. In Fulda war der Abt Hartmann mit Mutian befreundet, Crotus wohlgesinnt. Für näheren Umgang des Crotus mit einigen patres spricht ein Zeugnis, s. o. S. 4.

besser[2] S. 201), es war das *templum* des hl. Bonifatius selbst, wo er die unfreiwilligen Bonmots der fuldischen obscuri sogleich aufnotierte, um sie etwa in Eov I zu verwenden.

Wie sollte Crotus auch dazu kommen, nachdem er eben Eov I geschrieben hatte, die reife Frucht jahrelanger Beobachtung der obskuren Welt, in der er zu leben gezwungen war, jetzt zum zweiten Teile plötzlich von neuem Beobachtungen anzustellen, gleich als ob er den Stoff noch nicht kennte, noch dazu an einem Orte, der so viel weniger dazu geeignet war als das klassisch-obskure Fulda?

Schließlich erweist die Ausdrucksweise des Anonymus, daß es sich um ein erst allmählich werdendes, ganz neues Werk handelt: — *crescere posset opus posteritati profuturum:* das sagt man nicht von der Fortsetzung eines Werkes, das soeben einen Welterfolg gehabt hat.

Menius ging Ostern 1514 von Fulda auf die Universität Erfurt. Daß Crotus sich schon damals mit Satiren auf die Gegner der Humanisten Zeit und Ärger zu vertreiben pflegte, wissen wir aus Mutians Briefwechsel (vgl. z. B. Kampschulte I, S. 184). Hier werden auch die Anfänge der Eov liegen. Dazu stimmt der Zeit nach vortrefflich das große Schreiben des Crotus an Reuchlin, in dem er seine und seiner Freunde Hilfe anbietet[1]). Nichts nötigt zu der Vorstellung, als seien die Eov I rasch in einem Zuge hingeschrieben. Im Gegenteil, die Komposition zeigt Spuren allmählicher Entstehung, wie es bei einem aus einzelnen Briefen bestehenden Werke nicht anders zu erwarten ist[2]).

II. Die Zeugnisse für Hutten.

Am 9. VIII. 1516 schreibt Hutten aus Bologna an seinen Freund, den Engländer Crocus in Leipzig: — *Narrantur mihi epistolae obscurorum virorum tota Germania divulgari,*

[1]) Vom 25. I. 1514 (höchstwahrscheinlich; s. Böcking zur Stelle). Man beachte als Symptome inneren Werdens der Eov die §§ 7, 8 und besonders § 9.

[2]) Die stilistische Untersuchung von Eov II verneint die ganze Frage: hat Crotus 1516 in Erfurt Eov II geschrieben? sofort und entschieden (s. Kap. IV).

et apud vos quoque haberi in manibus gaudeo absens, non nescius interea quam isthic vos triumphetis praesentes his, quibus monumentum hoc fit, insultando. age igitur, nihil intermitte quod quidem divexandis pessimis hominibus usurpare possis; barbare videntur barbari: quam hoc bene cesserit, probavit Erasmus, aptissimam tandem viam, qua exagitentur improbi sophistae, inventam arbitratus; sed mihi, qui haec audio, videre non licet: nondum enim ad oculos pervenerunt isti, quiqui sunt, obscuri viri; recte obscuri, non a me tantum. Gratum igitur feceris (quod gratum dixi, et gratissimum inquam) si te mittente exemplar accepero (B. I 124). Nach einiger Zeit hat Hutten das gewünschte Exemplar bekommen; am 22. VIII. schreibt er an Crocus: *Accepi obscuros viros: dii boni, quam non illiberales iocos! Verum ipsum me auctorem non iam suspicantur sophistae, sed, ut audio, palam praedicant. Oppone illis te, et aliquam absentis amici causam age, nec me istis sordibus pollui sine* (B. I 125).

Diese beiden Briefstellen [1]) haben denen, die Hutten schon am ersten Teile der Eov beteiligen wollten, begreiflicherweise große Schwierigkeiten gemacht; ja, man ist so weit gegangen, anzunehmen, Hutten habe in diesen Briefen an Crocus „absichtlich den wahren Sachverhalt entstellt", um den Verdacht der Autorschaft von sich abzulenken [2]). Diese Annahme erklärt weder genügend die Briefe, deren viele Einzelheiten ihren durchaus unverdächtigen Charakter behalten, noch stimmt sie zu der Rolle, die Crocus in den Eov spielt [3]), noch paßt sie vollends zu dem Charakter Huttens. Wenn Kampschulte zum Beweise die „offenbaren Unwahrheiten" Huttens in seinen Reden gegen Ulrich von Württemberg anführt, so ist zu bedenken, daß Hutten hierbei in seinem starken Familien- und Standesgefühl von vornherein schwer gereizt und erbittert war, so daß er sich in der Rhetorik seiner Reden leicht ins Schrankenlose fortreißen ließ; vor allem aber ist hier das seelische Motiv ein ganz

[1]) Gerade der Text dieser beiden so wichtigen Zeugnisse zeigt Spuren der Verderbnis. Trotzdem darf man natürlich deshalb nicht auf sie verzichten, wie Strauß, Hutten I 255.

[2]) Kampschulte I 208.

[3]) Hinweis von Strauß a. a. O.

anderes. Die Unwahrheiten gegen Herzog Ulrich entspringen seinem Kampfmute, die gegenüber Crocus würden eine Feigheit bedeuten: jenes ist Hutten wohl zuzutrauen, nicht aber dieses; sein Leben lang hat er die größte Kühnheit bewiesen. Gab er doch kurze Zeit nach diesem Briefe Vallas Schrift über die Konstantinische Schenkung heraus und eignete sie mit göttlicher Dreistigkeit Sr. Heiligkeit zu; hat er sich doch ebenso später oftmals als Verfasser der Eov hingestellt. Die beiden Stellen ergeben vielmehr folgendes Resultat.

Hutten hat gehört, vielleicht von einem Landsmanne, die Eov sollen in ganz Deutschland umlaufen[1]): dass sie bei Euch auch verbreitet sind, darüber freue ich mich, auch wenn ich nicht dabei *(absens)* bin. So schreibt einer, der von dem Inhalte der Eov eine ungefähre Vorstellung hat — sich darüber wundern kann nur, wer (wie Kampschulte I 208) nicht berücksichtigt, daß Hutten selbst seine Quelle angibt: *narrantur — qui haec audio:* es hat ihm eben einer, der die Eov gelesen hatte, erzählt. Daß man sich in Erfurt mit satirischen Plänen trug, wird Hutten lange gewußt haben[2]), daß ihm aber

[1]) Strauß (Hutten I 255 Anm. 3) bindet die Entscheidung darüber, ob Hutten am 9. VIII. 1516 die Eov noch ganz unbekannt waren oder „ob ihm nur das eine Neuigkeit war, daß sie nun gedruckt erschienen waren", an die Beantwortung der Frage: Ist Eov am Anfang des Passus „Briefe der Dunkelmänner" oder „Die Briefe der Dunkelmänner" zu übersetzen? Im Grunde ist das nur ein Sophisma: man kann täglich hören, daß auch Leute, denen von einem Werke nur erzählt worden ist, namentlich wenn dies unter Angabe des Titels geschehen ist, solchen gegenüber, die es gelesen haben, das Buch mit dem bestimmten Artikel zitieren; man denkt sich dabei in die Seele des wissenden Gesprächspartners hinein. Die Frage erledigt sich durch das im Text Gesagte. — Strauß hätte die Frage allgemein fassen können: Wie ist Eov zu übersetzen? Weder „Die Briefe der Dunkelmänner" noch „Briefe der Dunkelmänner", sondern ganz unbestimmt „Briefe dunkler Männer". Der Begriff des Dunkelmannes, der in dem bestimmten Genetiv „der Dunkelmänner" hervortritt, ist sekundär-modern. Auch entspricht nur das artikellose „Briefe dunkler Männer" sowohl der Fiktion des Briefwechsels, als dem bewußt parodierten Pendant: 'Epistolae clarorum virorum ad R.', „Briefe berühmter Männer an R."

[2]) Besonders wenn er wirklich, wie der Anonymus behauptet, schon vor den Eov mit Crotus zusammen Satiren verfaßt haben sollte, B. II 460 §§ 16—17, doch ist die Nachricht sehr verdächtig, s. o. S. 8.

die Eov unbekannt waren, geht deutlich aus dem emphatischen Ausruf '*barbare ridentur barbari*' etc., der hier nur einen Sinn hat, wenn er etwas Hutten Neues ausdrücken sollte, und dem unbestimmt erwartenden *quiqui sunt* hervor: denn „gesehen habe ich sie noch nicht, die dunkeln Männer; ja recht, dunkle Männer, dunkel an sich, nicht nur mir dunkel" (weil ich sie noch nicht gelesen habe, wie Ihr)[1]).

Nach 13 Tagen hat Hutten, doch wohl von Crocus, das erbetene Exemplar erhalten; die Worte seines Schreibens an den Leipziger Freund vom 22. VIII. 1516 (B. I 125 f.) erheben es über jeden Zweifel, daß Hutten mit der Satire bis dahin durchaus unbekannt war: *Accepi obscuros viros: Dii boni, quam non illiberales iocos!* Gleichzeitig bittet er Crocus, den Verdacht der Autorschaft von ihm abzuwehren, nicht aus Furcht, sondern einfach, weil er der Wahrheit nicht entsprach und Hutten nicht unnötig mit Schmutz beworfen sein *(sordibus pollui)* wollte. *De eadem ipsa quoque re copiose perscribas cura*: so würde Hutten nicht geschrieben haben, wenn er näheres über die Eov gewußt hätte.[2])

Kurze Zeit darauf, am 9. IX. 1516, schreibt Joh. Cochlaeus ebenfalls aus Bologna an seinen Gönner Pirckheimer (B. I 126): *Mitto ad te Marcum Hutteni nostri qui hoc vespere nobiscum coenavit, aliquot nobis novas recitans epistolas multo cum risu, ex quibus una per totam fere Germaniam vagata est tuique facit mentionem, quod contra usuram scripseris, quam magister noster disputavit Bononiae: negat tamen se libelli illius auctorem in haec verba 'nullo modo, est Deusmet'.* Bei dem gemeinsamen Abendessen hat Hutten einige Briefe dunkler Männer vorgelesen, die Cochlaeus „neu" waren, d. h. nicht in dem seit kurzem vorliegenden *libellus ille*, Eov I, standen;

[1]) Bei dem verwunderlichen *(obscuri) a me* mag Hutten an ein Synonym, wie *remoti, alieni* gedacht haben, oder es ist *appellandi, appellati* zu ergänzen. — Die richtige Auffassung dieser Briefe schon bei Erhard, Gesch. des Wiederaufbl. etc. (1830) II 399 ff.

[2]) In dem schwierigen Satze *De eadem — vale* möchte ich das von Böcking beanstandete *attenduntur* halten: „Schreibe mir auch über diese Sache (anknüpfend an die Bitte in § 4): man achtet selten recht auf die Leipziger: alle Tage kannst Du etwas (Neues) hören. Laß mich wissen, was sie (die Leipziger Obskuren, vgl. o. *sophistae)* vorhaben, und lebe wohl".

darunter das carmen des Mag. Schlauraff, jetzt Eov II 9, denn dies ist, wie Strauß bemerkt hat, derjenige Brief, der (d. h. dessen Held) 'durch fast ganz Deutschland wandert', (vgl. *ambulavit per totam fere Almaniam superiorem* Eov II 9) und in dem Pirckheimers Schrift De usura vorkommt. Weil diese ungedruckten Briefe von Hutten sind, glauben die Freunde ihn ohne weiteres auch als Autor des ersten Teiles ansprechen zu dürfen. Wenn aber dann Hutten die Verfasserschaft '*libelli illius*' mit den Worten ablehnt „*nullo modo, est Deusmet*", so ist dies nicht ein durchsichtiges Scherzwort in dem Sinne von Strauß[1]), daß er sich gerade damit als Autor habe bezeichnen wollen, sondern eine Deckung des bekanntlich äußerst vorsichtigen Crotus, zugleich in Form der höchsten Anerkennung.

Demnach ergibt sich: von Crotus ist die Idee der Eov ausgegangen, von ihm stammt der erste Teil. Nichts nötigt zu der Annahme, daß Hutten darum gewußt habe. In Bologna, gegen Ende seines Aufenthalts, erhält er erst die Nachricht vom Herauskommen der Eov I — ungefähr ein halbes Jahr war das schon her —, dann diese selbst. Die Lektüre des Werkes, in dem der innig vertraute Jugendfreund sofort die Feder des Crotus erkannt haben muß, macht auf ihn einen derartigen Eindruck, daß er sich, sei es allein oder mit andern, sogleich hinsetzt, um die Satire fortzuführen, deren polemische Vorzüge ihm bei seiner wachsenden Erbitterung gegen Rom doppelt einleuchten mußten. Wie gut stimmt dies zu seinem fast nervösen, leichtempfänglichen und dann impulsiv energischen Wesen, man denke an die Urteile ruhigerer Naturen über ihn, wie Cochlaeus und Mutian! Hutten war überhaupt kein vorzugsweise origineller Geist,

[1]) Es findet sich hier ein Unterschied zwischen der ersten Auflage des Hutten 1858 und der zweiten 1871. Während er dort (S. 232) richtig die Worte '*Nullo modo, est Deusmet*' auf die Eov I bezieht *(libelli illius auctorem),* faßt er sie hier S. 177 und 206 nur als Ablehnung der Verfasserschaft der neuen Briefe, insbesondere des Schlauraffgedichtes auf. Das steht aber nicht da.

hatte jedoch einen scharfen Blick für die Vorzüge vorgefundener Formen und war äusserst geschickt in ihrer Anwendung. Sein Stil lehnt sich fast überall an; man denke an die Dialoge nach Lucian, die Triaden nach Crotus, die alten Streitschriften, die er neu herausgibt, nicht ohne durch sie beeinflußt zu werden.[1])

Mit meiner Annahme erklären sich die zahlreichen Nachahmungen des ersten Teiles im zweiten, erklärt sich insbesondere die Masse der aus Rom datierten Briefe des II. Teils, die man schon Eberbach und anderen hat zuschreiben wollen. Sie tragen dazu mehr oder minder deutlich Huttensche Spuren; es sind Reminiszenzen an seinen eben verflossenen römischen Aufenthalt, jetzt mit der noch frischen Lokalkenntnis in Bologna künstlerisch verarbeitet.[2])

Auf diese Weise entsteht zunächst die Appendex zum ersten Teile, die schon um den 19. X. Glarean in Basel kaufen konnte, darüber an Zwingli berichtend (B. I 127): *Emi — ad Ortv. Gratium epistolas aut sales illos iucundissimos, auctos praeterea et magistraliter determinatos.* Dann zitiert er eine Redensart aus App. I (I 46. B. VI 69): *O ipse lacerat bonos bossos* etc. Da dieser Brief nicht an seinen Bestimmungsort gelangt schien, so schrieb Glarean nach einigen Tagen noch einmal an Zwingli (24. X. 1516, B. I 128), und hier lautet der betreffende Passus: *Ceterum mitto tibi exquisitissimas illas Eor ad Portuinum Graecum, dicere volui Ortw. Gracium, ampliatas, non restrictas, explicatas et replicatas. Ipse vult*

---

[1]) Vgl. auch Strauß' Anmerkung in seiner Übersetzung von Huttens Gesprächen, Einleitung S. 5.

[2]) Kampschulte meint, falls Hutten nicht am ersten Teile mitgearbeitet hätte, würde Crotus „gewiß nicht versäumt haben, seinem Hutten sofort ein Exemplar — zu übersenden" (Kampschulte I 208). Im Gegenteil, es ist gar nicht wunderbar, daß der vorsichtige Crotus ihm bei der Gefährlichkeit der Sache kein Exemplar schickte. Die sonstigen Bedenken Kampschultes a. a. O. fallen bei meiner vermittelnden Auffassung weg. Er wundert sich z. B., „daß Hutten so außerordentlich schnell von der Veröffentlichung Kunde erhalten hat". Schnell? Kampschulte setzt (I 192) das Erscheinen von Eov I Anfang 1516 an, und Hutten hat in Bologna erst Anfang August (bis zum 9. VIII.) 1516 davon erfahren!

se percutere cum eo et lacerat mirabiliter grossos bossos (vgl. B. VII 4). Dies von Glarean an Zwingli gesandte Exemplar war also Böckings Nr. 3 (s. B. VII 3), die erste Ausgabe, welche die mutmaßlich im Herbst von Hutten verfaßten und (zum Druck?) nach Deutschland geschickten Stücke der Appendex I enthält.[1])

Im Herbst 1516 und im Winter 1516/17 hat also Hutten in Bologna, durch Crotus angeregt, vielfach ihn nachahmend, an Eov II gearbeitet. Er dachte natürlich auch an dieses sein Werk, wenn er im Anfang des nächsten Jahres, am 13. I. 1517, in seinem berühmten Schreiben an Reuchlin (B. I 129) den Zagenden mit den Worten aufmuntert: *Proinde confirma te, fortissime Capnion: multum oneris tui in nostros humeros translatum est. iampridem incendium conflo, quod tempestive spero efflagrabit: ipsum te quiescere iubeo: eos mihi adiungo militiae socios, quorum et aetas et condicio pugnae generi par est. brevi videbis lugubrem adversariorum tragoediam e ridentium theatro exibilari. — immo si tu hodie deseras, ego istud, quantum per me fieri poterit, restituam bellum; nec mihi ignaros coeptorum comites arbitrare: his stipatus consortibus ingredior, quorum unumquemque huic colluvioni satis futurum putes.* Die Äußerung braucht sich aber durchaus nicht, wie Strauß (Hutten I 266) gemeint hat, ausschließlich auf Eov II zu beziehen. Strauß hat sich selbst gewundert, „wie Hutten

---

[1]) Dazu paßt die Bemerkung Panzers bei Böcking VII 4 sehr gut. Was Böcking hier und S. 647 sagt, scheint darauf hinzuweisen, daß er eine ähnliche Auffassung der Sachlage gehabt hat. Wenn er allerdings sagt: Huttenus — cum post illarum 7 epistolarum compositionem in Italiam revenerat, so sehe ich keinen Grund dafür. Meine Auffassung scheint mir natürlicher, da sonst wenigstens nicht einzusehen ist, warum App. I nicht gleich mit der Ed. I von Eov I zusammen erschien. Außerdem ist schon ein Brief aus Rom dabei, der entschieden Huttensche Züge trägt (I 48; s. u. Kap. 4). Die Chronologie steht ebenfalls nicht entgegen. Wenn Hutten in der ersten Hälfte des Septembers (nach dem 9. IX.) 1516 die App. I nach Deutschland schickte, wo gerade eine Ausgabe der Eov vorbereitet wurde, so konnte das dünne Büchelchen, die alten Eov I und App. I, bis zum 19. X. sehr wohl fertig sein.

das Lachen und Auszischen erst als ein künftiges darstellen mochte, das doch mit der ersten Erscheinung der Eov I bereits laut genug begonnen hatte". Der sehr allgemeine Ausdruck muß allgemeiner verstanden werden. Auch ist im ganzen Passus die Redeweise viel zu schwer und ernsthaft (— *deseras* — *restituam bellum* u. a.), als daß nur eine anonyme Satire heiteren Charakters gemeint sein könnte; in solchem Falle würde man vollends nicht gerade den Mangel an *ignavia* bei den Genossen in erster Linie betonen. Nun wissen wir aber, daß Hutten für Reuchlin Humanisten zu einer förmlichen „coniuratio" angeworben hat. Darauf wird sich die Äußerung beziehen. Zudem findet sich in Eov II stilistisch gar keine Spur von einer Mitarbeit Vieler.

Die Sache liegt also hier wie bei dem Huldigungsschreiben des Crotus an Reuchlin. Kein allgemeiner Angriff in einem gemeinsamen Werke vieler Mitarbeiter, sondern ein dichter Hagel einzelner Satiren[1]). Dazu will Hutten die Humanisten anregen; seine Leistung sollen im wesentlichen die Eov II sein. Dieser Teil des Werkes muß spätestens im Frühjahr 1517 gedruckt worden sein. Die erste Nachricht von seinem Erscheinen haben wir in dem Briefe Behaims an Pirckheimer vom 27. IV. 1517 (B. I 133). Auch hier wird wieder des Schlauraffgedichtes, in dem Pirckheimer vorkommt, Erwähnung getan.

---

[1]) Von denen liegt ja auch noch eine Anzahl vor. Man hat begreiflicherweise über den Eov diese Kleinsatiren-Literatur zu sehr übersehen. In ihr stehen sie, nicht für sich. Natürlich soll damit nicht gesagt sein, daß all diese Satiren auf Huttensche Anregung zurückgingen.

Den (im Grunde nur wiederholenden) Schluß des Huttenschen Schreibens an Reuchlin: *Capnionis praeconium per ora virum volabit* bezieht auch Strauß nicht mehr auf die Eov II, sondern auf den (gerade damals zum Druck reifenden?) Triumphus Capnionis (Strauß I 229 Anm. 1). Das ist wenig wahrscheinlich, da Hutten im vorhergehenden Satze noch von seinen vielen Mitstreitern spricht. Auch diese Äußerung wird vielmehr auf den allgemeinen Humanistenfeldzug zu deuten sein, dessen voraussichtliche Vielgestaltigkeit der sofort anschließende Zusatz deutlich ausspricht: *feres ipse et hinc et aliunde ingentem laudem* etc. *hinc* = aus Bologna, wo Hutten Eov II schreibt; *aliunde* = von anderen humanistischen Mittelpunkten aus, an denen andere Streitschriften, wohl Satiren, geschrieben werden sollen.

Und bereits hat, wie man sieht, das Suchen nach dem oder den Verfassern begonnen, von dem uns besonders in Pirckheimers Kreise Spuren aufbehalten sind. Wie Erasmus sagt (B. I 170), *suspicio incerto auctore per omnes vagatur, ut cuique sua coniectura aut suus suggerit affectus*[1]). Weiter spricht Behaim mit Befriedigung von dem Reuchlinistischen Eifer des Domherrn Jac. Fuchs in Bamberg und fährt fort: *credo etiam ipsum nonnullas composuisse Eov, vel saltem non abfuisse longe, dum nonnullae earum sunt compositae. ipse semper mihi communicat nova de hac materia, quando ea habet.* Daß Fuchs an den Eov mitgearbeitet haben soll, ist natürlich nur eine vage Vermutung, die Behaim schon im folgenden Satze erheblich einschränkt; aber einiges von der Entstehungsgeschichte der Satire könnte er (wie Strauß Hutten I 267 feststellt) allerdings gewußt haben, da er 1516 mit Hutten in Bologna zusammen war. Wichtiger als der bloße Humanistenklatsch ist die Bemerkung Behaims am Schluß des Briefes: *Et ille Huttenus, qui forte auctor est vel maioris partis illius libelli seu epistolarum, ipsemet se, ut scribit* (an Fuchs?), *inseruit, sibi ipsi obloquens, quasi sit magnus truffator seu bestialis, ut forte evitaret suspicionem auctoris*[2]). Für den alleinigen Verfasser also hält Behaim Hutten nicht, doch glaubt er ihm den Hauptanteil zuweisen zu dürfen. Etwas bestimmter drückt sich Pirckheimer aus in seinem Briefe an Hutten vom 26. VI. 1517 (B. I 136). Er erzählt ihm von der Exkommunikationsbulle gegen Käufer, Verkäufer und Leser der Eov und meint, man müsse nun den Titel ändern und für 'obscuri' *clari viri* setzen, damit die Gegner, getäuscht, nochmals ihr Geld für eine Verdammungsbulle hergeben müßten. Mit Recht nennt dies Kampschulte „einen Vorschlag, der nur dem wirklichen Verfasser gemacht werden konnte" (I 205). Dunkler ist die Stelle: — *nec dubites fratres illos, qui te auctorem Obscurorum esse clamitant, illum* (Ulrich von Württemberg) *contra te instigare: novi enim quid scribant:*

---

[1]) Auch Erasmus selbst wurde vielfach genannt.

[2]) Dies bezieht Böcking mit Recht auf die Stelle in Eov II 55: *unus Ulrichus de Hutten, qui est valde bestialis* etc.

nam ipsi scelera sua occultare nequeunt. Qui — clamitant: meint Pirckheimer, mit Recht oder mit Unrecht? Ich glaube das erste, weil es sich vorher in demselben Satze ebenfalls um etwas Richtiges handelt *(acerbissimae orationes* gegen Ulrich von Württenberg), und fasse das *scelera* nur als Bezeichnung für das hinterlistige Angeben selbst, nicht für etwaige Lügen dabei. Jedenfalls hält auch Pirckheimer Hutten für den oder einen Verfasser.

Die Andeutung in Cochlaeus' nächstem Briefe an Pirckheimer vom 26. VI. 1517 (B. I 141) aus Bologna: *Non possum aperte loqui ego; tu tamen ex ipso* (= Hutten) *aperte omnia intelliges* ist jedenfalls nicht auf die Eov zu beziehen, sondern auf den Plan Huttens, Valla's Schrift über die Konstantinische Schenkung neu herauszugeben, die er den Tag vorher, vor seiner Abreise, bei Cochlaeus gesehen[1]), vielleicht überhaupt auf Huttens neue Pläne gegen Rom. Dagegen haben wir ein wichtiges Zeugnis für Huttens Autorschaft in Behaims nächstem Briefe an Pirckheimer (21. VIII. 1517, B. I 150). Behaim hat als literarischer Postbote Hutten eine Satire[2]) zur Kritik vorgelegt, die diesem zu derb war. Aber Behaim gestattet sich, fast selbst gekränkt, eine andere Erklärung: *sed ego arbitror, quod ideo non velit quod edatur, quia cognoscit, quod etiam alii valeant eo ingenio vel stilo quo ipse usus est in Eov: videtur enim palam non negare se illas epistolas edidisse* (verfaßt h.), *et quidem, ut mihi videtur, non satis prudenter, propter periculum quod praedicatores sibi subornare possent, quamvis sint pharisaei.*

Aus den angeführten Briefen geht hervor, daß Hutten sich überall als Verfasser der Eov geriert hat; dafür gilt er sowohl Pirckheimer als Cochlaeus und Behaim. Es ist

---

[1]) Im nächsten Briefe (5. VII. 1517, B. I 142) erzählt Cochlaeus Pirckheimer davon, beängstigt von der Kühnheit des Huttenschen Vorhabens, wenn auch im Stillen mit ihm einverstanden; vielleicht hatte ihm Hutten zunächst verboten, davon zu sprechen. Die Ausarbeitung jener Schrift erfolgte denn auch Ende 1517 in tiefer Zurückgezogenheit auf Burg Steckelberg, wohin er sich von Bamberg ohne Wissen seiner Bekannten begeben hatte. Vgl. darüber Strauß I 280.

[2]) Über deren mutmaßlichen Verfasser s. u.

doch gar zu auffallend, daß Crotus' Name nie auf der Kandidatenliste erscheint. Außer den Erfurtern etwa, Mutian und seinen Genossen (z. B. Menius, wie Responsio § 19 zeigt), und Hutten selbst, scheint keiner selbst von den näheren Freunden gewußt zu haben, daß Crotus der geistige Urheber und Hauptverfasser der Eov war. Aber auch in dem weiteren Freundeskreise, geschweige denn bei den Gegnern, hat offenbar niemand in jenen Jahren an ihn gedacht. Kurz, man hat durchaus den Eindruck: mit seinem Auftreten im Freundeskreise beabsichtigt Hutten, Crotus zu decken, damit ja nicht etwa durch eine Indiskretion das Geheimnis ins feindliche Lager gelange; und dies scheint ihm völlig gelungen zu sein. Wenn für ihn die Dunkelmänner einen neuen Strich ankreideten, so schadete das nichts, sein Sündenregister war doch schon lang genug. Dem braucht jene Bitte an Crocus, er solle nicht dulden, daß man ihn als Verfasser der Eov bezeichne, keineswegs zu widersprechen; denn erstens war er damals überhaupt noch garnicht beteiligt, und zweitens kann er sehr wohl erst nach dieser Äußerung, etwa in Venedig, von dem furchtsamen Crotus veranlaßt worden sein, allein vor den Riß zu stehen. Ebensowenig spricht seine von Behaim mitgeteilte Äußerung dagegen, er habe sich in den Eov absichtlich als *magnus truffator seu bestialis* bezeichnet, um den Verdacht der Autorschaft von sich abzulenken. Das kann nur ein gelegentlicher Scherz Huttens gewesen sein; denn wie hätte er ernstlich glauben können, in einem Werke, in dem alles Ironie ist, durch so geflissentlich vorgebrachte Lästerung seines eigenen Namens sein Inkognito zu wahren! Die Farbe ist an den beiden in Betracht kommenden Stellen[1]) sogar so dick aufgetragen, daß der Leser vielmehr gerade dadurch Verdacht schöpfen mußte. Auch wäre die erhoffte Wirkung dieser Stellen durch andere, die ihn so recht als wütenden Theologenfresser schildern[2]), wieder ganz aufgehoben worden. Es hat ihm eben, wie jedem Anonymus, Spaß gemacht,

---

[1]) B. VI 267^{24} 272^{29}.

[2]) B. VI 200^{31} 220^{23} 279^{4}.

ein wenig Versteck zu spielen, ohne doch von der Maske eine wirkliche Deckung zu erwarten.

Es gibt aber auch schriftliche Äußerungen von Hutten selbst, die auf seine Beteiligung schließen lassen.

Am 21. VII. 1517 (B. I 147) schreibt er an Erasmus: — *rumpantur ut ilia obscuris viris, qui iam qua nos excommunicamur, ingentem circumferunt bullam*[1]: er rechnet sich also zu den Verfassern der Satire.

In dem großen und inhaltreichen Schreiben vom 25. X. 1518, in dem Hutten seinem Freunde Pirckheimer seinen Lebensplan darlegt (B. I 195), kommt er sehr bald auf seine Lieblingsideen zu sprechen, die Vertreibung der Barbarei durch den Humanismus, den Kampf der Reuchlinisten gegen Hochstraten und Konsorten: — *illam adhuc Capnionis causae defensionem mordicus teneo, qua de in literis tuis mentionem facis, theologistas auxisse nescio quas suas adversum nos lamentationes scribens*[2]. Hutten betrachtet sich also als einen der obscuri im Sinne der Kölner, die läppisch genug in ihren Lamentationes (hier ist von der ed. II, August 1518, die Rede) den Spieß einfach umgedreht hatten, d. h. als Mitverfasser der Eov. Nach einigen Ausfällen gegen die nachgerade unerträgliche Unverschämtheit der Kölner fordert er dann Pirckheimer auf, mit ihm und andern Freunden zusammen zu einem neuen, schweren Schlage zu rüsten: *sic decreri enim, nisi a nobis conticeant isti, non postica iam ultra sanna persequi, sed animoso in frontem impetu obturbare.* Die *postica sanna,* das „Beißen unter dem Zaum her“, das Luther an den Humanisten so mißfiel, hat bereits Böcking mit Recht auf die Eov bezogen[3].

---

[1]) Vgl. Kampschulte I 206.

[2]) Kampschulte a. a. O.

[3]) Vgl. seine Anmerkung zur Stelle. — Auffallenderweise zieht Strauß (Hutten I S. 254) aus dieser Stelle den Schluß: „daß Hutten in früheren Jahren sich mit dergleichen anonymen Spottschriften gegen die Feinde der Aufklärung abgegeben, gesteht er selbst“. Nach dem ganzen Zusammenhang dieser Stelle, wie nach ihrem logisch-sprachlichen Ausdruck (*decreri,* nicht *decrereram*) steht diese Äußerung durchaus in der Gegenwart, die *postica sanna* kann also nicht weit zurück liegen; was ungezwungen auf die Eov führt.

Erst wenn man von diesen Äußerungen ausgeht, erhält der wahrscheinlich gleichzeitige (1518?) Kampfruf Huttens im Nachwort zum Triumphus Capnionis (B. I 237), der in der vorliegenden Gestalt sicher von ihm herrührt[1]), seine volle Bedeutung: *Laqueum sumite, Theologistae, Viginti amplius sumus in infamiam ac perniciem vestram coniurati* etc. Dies ist nicht etwa von den Verfassern der Eov, sondern von dem humanistischen Heerlager zu verstehen, wie an mehreren andern Stellen; siehe z. B. den obenangeführten Brief Huttens an Pirckheimer, seinen Brief an Nuenar B. I 164, das Reuchlinistenverzeichnis in den Epp. illustr. virorum und das in den Eov selbst (II 59), wo es mit Reuchlin gerade 20 sind. — — *Vos igitur moneo, Coniurati, adeste, incumbite, ruptus carcer est, iacta alea, regredi non licet, Obscuris viris laqueum praebui, nos vicissim herbam sumemus*[2]). Hier zeigt die Gegenüberstellung: *praebui — nos sumemus* deutlich, daß Hutten Eov (II) als sein Eigentum in Anspruch nimmt: jetzt sollen auch die anderen Poeten *vicissim* ihr Scherflein beitragen. Das bestätigt meine Auffassung des Briefes Huttens an Reuchlin vom 13. I. 1517[3]).

In ähnlicher Weise wie in dem vorhin erwähnten Brief an Pirckheimer verrät sich Hutten, wenn er in seiner von gerechtem Zorn erfüllten Expostulatio cum Erasmo diesen anklagt (B. II 198): *Cum natae essent obscurorum epistolae, maxime omnium laudabas et applaudebas, authori prope triumphum decernebas, negabas unquam excogitatam compendiosiorem illos insectandi viam hanc demum optimam esse initam rationem barbare ridendi barbaros* (vgl. zu diesem Ausdrucke Huttens ersten Brief an Crocus), *itaque gratulabaris hanc nobis felicitatem.* Als Du aber den Lärm gewahr wurdest,

---

[1]) Vgl. Geiger, Reuchlin S. 394.

[2]) *Nos vicissim herbam sumemus* spielt auf dieselbe antike Sitte an wie das *(obscuri viri) ad myrtum canentes* im Briefe des Buchdruckers Wolfgang Angst an Erasmus vom 19. X. 1516 (B. I 126). Vgl. Bauch im Centralblatt für Bibliothekswesen XV S. 303 f. und die Notiz von Häberlin ebd. S. 384.

[3]) S. o. S. 19, 20; ferner B. VII 647, Einl. zu Eov II.

den die Theologen gegen die Satire erhoben, als sich sogar der Verdacht der Autorschaft auf Dich lenkte, bekamest Du Angst und suchtest dich reinzuwaschen. *Scripsisti epistolam eodem illo candore tuo Coloniam, qua volebas praevenire famam, ac omnino prae te ferebas, quasi qui illorum doleres vicem, et cui valde displiceret res, multa interim et in negotium et in authores* (vorher *authori!) increpans. Hoc tum inimicis nostris telum dabas contra nos acerrimum.* Diese Stellen mit ihrem *nos,* ihr Inhalt sowie ihr persönlicher, gereizter Ton, lassen Hutten leicht als Mitarbeiter der Eov erkennen. Leider hat sich Erasmus in seiner Gegenschrift, der Spongia (B. II 277), wie über alle Streitpunkte, so auch inbetreff der angeführten Huttenschen Vorwürfe so unendlich vorsichtig und unbestimmt ausgedrückt, daß man fast nichts daraus ersehen kann. Nur das erfährt man, daß der Brief, der Erasmus im Manuskript zugekommen war und ihm so gut gefiel, daß er ihn fast auswendig konnte, als von Hutten verfaßt galt. Doch war das sicher ein Irrtum; denn der betreffende Brief *de convivio magistrorum, quae nihil haberet praeter innoxium iocum,* I 1, trägt so entschieden und unbezweifelt Crotisches Gepräge, wie nur irgend einer des ersten Teils. Weiterhin orakelt Erasmus: *equidem non ignorabam autores, nam tres fuisse ferebantur* (er muß gleich das verdächtige *non ignorabam* durch ein sorglos unbestimmtes *ferebantur* abschwächen); *in neminem derivari ullam suspicionem; tantum epistola missa ad Caesarium suspicionem falsam a me depuli. — Res mihi vere displicebat; falsam suspicionem a me depuli, nemine notato.* Bestimmtes erfährt man also auch hier nicht, wenn man nicht etwa in dem nachdrücklich wiederholten *in neminem derivari ullam suspicionem — nemine notato* einen ironisch versteckten Stich gegen Hutten sehen wollte, mit dem er es gerade hier zu tun hat. Interessant an diesen Erasmischen Äußerungen ist wesentlich, daß auch er nur von drei, also wenigen Verfassern spricht, mithin die Eov nicht für das gemeinsame Werk fast des ganzen deutschen Humanismus hält, wie so viele Spätere getan haben.

III. Zeugnisse für andere Humanisten.

Seit dem Erscheinen der großen Satire ist man nicht müde geworden, je weniger man wußte, um so mehr die Phantasie auf die Suche gehen zu heißen. Namentlich in den beiden Jahrhunderten der Polyhistorie war es jedem Gelehrten nur anständig, seine Meinung über die Verfasser der Eov zu haben. Alle diese Ansichten haben natürlich nur Kuriositätswert[1]).

Mit dem Einsetzen der modernen wissenschaftfichen Forschung im Jahre 1858 — denn in dieses eine Jahr fallen zufällig die epochemachenden Schriften von Kampschulte, Böcking und Strauß — verliert die Kandidatenliste sofort beträchtlich an Länge, gewinnt relativ an Bestimmtheit. Außer Crotus und Hutten wollte Kampschulte wesentlich nur noch Eobanus Hessus und Petrejus Eberbach, Strauß „einige der besten Köpfe" unter den Humanisten als Mitarbeiter gelten lassen. Böcking, der bei weitem kompetenteste Beurteiler, hat sich sehr vorsichtig für Crotus, Hutten und Busch ausgesprochen, ohne gelegentliche Beiträge von diesem oder jenem ganz auszuschliessen[2]). Der Biograph des Helius

---

[1]) Eine Ausnahme macht Meiners, der den ersten Versuch einer mit Gründen arbeitenden historisch-philologischen Untersuchung gemacht hat (1797). Ein Verzeichnis der älteren Ansichten gibt Vogler in Bothe-Voglers 'Altem und Neuem für Geschichte und Dichtkunst' I Potsdam 1832 (S. 249). Er notiert an 40 Gelehrte, vom 16. bis ins 19. Jahrhundert, zum Teil mit den abenteuerlichsten Meinungen.

Interessant ist, daß man im Auslande auch neuerdings noch nur Hutten zu kennen scheint. Ihn hält z. B. Lenient (La Satire en France au XVIième siècle 1866, darin eine unerhört fehlerhafte Schilderung der Eov) ganz unbesehen für den Verfasser. Desgleichen schreibt Zannoni (I precursori di Merlin Cocaï 1888, S. 20) die Satire ausschließlich dem *bizzarro e profondo ingegno di Ulrico di Hutten* zu, *che in un suo latino ingegnosamente parodizzato vinse le prime battaglie della libertà scientifica e religiosa.* Für den von ihm zitierten Baron A. Ernouf (Bulletin du Bibliophile, Paris, Octobre 1887, p. 495) existiert Crotus ebenfalls nicht.

[2]) Drei Abhandlungen über reformationsgeschichtliche Schriften (1858) S. 74; in seinem Kommentar zu den Eov (Hutten. Opp. VII 1870) finden sich dementsprechend ausschließlich die Namen Hutten, Crotus, Busch; aber eine bestimmt formulierte Ansicht hat er nirgends mehr vorgebracht. Vgl. auch Bauch im Centralblatt für Bibl.wesen XV, S. 298.

Eobanus Hessus, K. Krause, hat noch einmal für eine Beteiligung seines Helden plädiert, ohne jedoch über gewaltsam hineindeutende Vermutungen hinauszukommen [1]). Bei der Ansicht: Crotus + Hutten + X ist es seither im ganzen verblieben.

Äußere Zeugnisse — daran ist zunächst unbedingt festzuhalten — gibt es für niemanden außer für Crotus und Hutten.

Ein Zeugnis allerdings schien bisher, wenn es auch keine bestimmten Namen nannte, doch die Annahme der Mitwirkung vieler anderer „Poeten“ prinzipiell zu rechtfertigen. Es ist die Stelle der Responsio, an der Menius den Apostaten also erinnert (§ 23): *Praetereo multos alios Poetas eruditos passim, quos occultis sollicitasti Epistolis et invitasti ad ridendas Ecclesiae Romanae (Romanas* B.*) puppas, semper vehementissime adhortatus, ut ibi sibi liberet intendere nervos ac vires ingenii. et haud scio an ullum huius seculi scriptum sic Papistico regno nocuerit, sic omnia Papistica ridicula reddiderit, ut tui illi Obscuri viri, qui omnia minima maxima clericorum verterunt in risum.*

Kampschulte (I 219 nebst Anm. 1) hat geglaubt, den zweiten Satz als dem ersten völlig gleichlaufend betrachten und demgemäß die Aufforderungen des Crotus an viele Poeten, von denen im ersten Satz die Rede ist, als Einladungen zur Mitwirkung an den Eov auffassen zu müssen. Betrachtet man jedoch die Stelle im Zusammenhang ihrer Umgebung, so ergibt sich eine ganz andere Erklärung.

Mit § 14 ist die aus dem Anlaß der Responsio sich ergebende Einleitung zu Ende. Sofort folgen die zu Vorwürfen gegen Crotus gewordenen Tatsachen:

1. Crotus ist der Verfasser der Eov (§§ 15—20).
2. Crotus hat Hutten zu seiner satirischen Schriftstellerei gegen Rom veranlaßt (§§ 21—22).
3. Noch viele andere Poeten hat Crotus dazu aufgefordert (§ 23).

---

[1]) Helius Eobanus Hessus, 1879, I 183—190.

Man ersieht deutlich die beabsichtigte Klimax vom Engeren zum Weiteren, die gleichzeitig eine Antiklimax vom Wichtigsten zum weniger Wichtigen darstellt. 2 und 3 gehören zusammen; 2 enthält nur den wichtigsten Spezialfall von 3. Daß dem so ist, erkennt man leicht aus der parallelen Bauart von 2 und 3:

2.	3.
— *tu author eras* ***Hutteno*** — aber viel besser waren *tui illi obscuri viri* als [Huttens und deine] ***caetera omnia.*** — (*Plus dentis tamen* etc.)	— ***multos alios*** *Poetas sollicitasti ad ridendas Ecclesiae Romanae puppas.* Am meisten diesen Erfolg haben *tui illi obscuri viri* gehabt. (*Et haud scio an ullum* etc.)

In jedem Absatz ist also wiederum ein Allgemeines und ein Besonderes, eine Satirenmasse und Crotus spezielle Leistung, die Eov, scharf entgegengesetzt. Das größte Lob fällt auf das zweite Glied, auf Crotus und sein Werk: jetzt also der heftigste Tadel. Das ist der Zweck dieser als Kunstmittel vortrefflichen Kontrastierung, die der Verfasser durch das systematisch in allen drei Abschnitten pointiert wiederholte *tui (illi) Obscuri Viri* (in §§ 16, 18, 22, 23) besonders scharf herausgearbeitet hat. Erst sollte Menius hervorheben, wie sehr Crotus mit den Eov sogar Hutten *in illo genere* überlegen war, und dann im nächsten Absatz Crotus' eben so geflissentlich betontes Talent durch Nennung von vielen Mitarbeitern beeinträchtigen? Mithin den soeben belasteten Apostaten teilweise wieder entlasten —?

Es handelt sich vielmehr im ersten Satze des § 23 ganz allgemein um geheime Briefe, in denen Crotus andere Humanisten zur satirischen Schriftstellerei gegen Rom aufgereizt hat; und ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich diese Aufforderungen in die Zeit seines großen Anerbietungsschreibens an Reuchlin setze, in dem er von seiner und seiner Freunde ungeduldiger Kampflust eine so feurige Schilderung entwirft (wahrscheinlich 1514, s. o. S. 5). Der Brief zeigte, daß schon damals gegen die Kölner etwas geplant war, aber kein Gesamtwerk, sondern eine Menge Einzelsatiren, wie es humanistischer Sitte entsprach. Aufforderungen

des Crotus an auswärtige Freunde, solche Satiren zu dichten, würden zu diesen Plänen vortrefflich passen.

Nicht besser steht es mit den Kandidaturen Petr. Eberbachs und Eobans.

Die Mitarbeit Eberbachs postuliert Kampschulte (I 208—212), weil es für Crotus und Hutten, „wenn sie sich zu einem und demselben Unternehmen die Hand reichten“, notwendig eines Vermittlers bedurft hätte, der „die Gegensätze ihres Charakters auffallenderweise in dem eignen vereinigte“, nämlich des Petrejus. Seine Beweisgründe dafür sind nichtig.

Was es für urbane Scherze gewesen sind, mit denen Crotus und Petrejus im Jahre 1513 (zwischen dem 1. und 18. März, Gillert I 323) den schon das Alter spürenden Mutian aufgeheitert haben, weiß man nicht (vgl. Kampschulte I 184 nebst Anm. 5); gegen eine gemeinsame Arbeit spricht schon der äußere Umstand, daß Crotus damals in Fulda, Petrejus in Erfurt lebte. Für Kampschulte ist es „unzweifelhaft, daß Crotus und Petrejus schon damals den Plan gefaßt hatten, mit den Waffen der Satire einen Hauptschlag gegen den Feind zu führen“. Der dritte im Bunde, Hutten, soll durch Petrejus im Sommer 1514 in Rom für die Idee gewonnen worden sein. In Wahrheit hielt sich zwar Petrejus, der Anfang August 1513 nach Italien gegangen war, damals in Rom auf; Hutten aber lebte ruhig in Deutschland. Nach Rom ist er bekanntlich erst 1516 gekommen, zu einer Zeit, als Petrejus schon längst wieder abgereist war (November? 1515, vgl. Gillert II 215 Anm. 3).

In der ersten Hälfte des Jahres 1516 meldet ein Brief Eobans, er und Petrejus seien zusammen mit „ausgelassenen Epigrammen“ *(Epigrammatis, sed ut plerumque lascivis, sine teste tamen)* beschäftigt. Das sind natürlich antikisierend-erotische Epigramme gewesen, Priapea etwa, die sicherlich mit der Satire nach Art der Eov oder gar mit dem Werke selbst garnichts zu tun gehabt haben[1]).

[1]) Auch Krause (Eobanus Hessus I 185) glaubt, diese lasciven Epigramme seien solche wie in den Eov die „niedrig-komischen“. Niedrig-komisch ist nicht = lasciv. Wo ist in den Eov ein lascives Epigramm?

Sehr verdächtig erscheint Kampschulte endlich der „Briefwechsel, den Petrejus um jene Zeit mit Hutten führte". Briefwechsel? Hutten schreibt in dem zum Beweise dafür angezogenen Briefe (an Eoban und Petrejus, 3. VIII. 1519, B. I 301—303): *At te, Aperbacche, acriter vapulare decet, qui annis iam plus quattuor nihil literarum dedisti ad Huttenum* etc. Also seit spätestens 1515 hat Hutten keinen Brief mehr von Petrejus bekommen. Wer weiß, wie viele er vorher bekommen hat?

Zufällig ist es gerade dieser Brief, der die hypothetische Beteiligung Eberbachs unmöglich macht.

Hutten wendet sich gleichzeitig an Eoban und Petrejus. Er will endlich das jahrelange Schweigen brechen und das alte Freundschaftsverhältnis wieder anknüpfen. Er schilt gutmütig beide, Hessus, weil er ihn nicht besucht, Eberbach, weil er seit Jahren nicht geschrieben habe. Gleichzeitig mit dem Briefe sendet er ihnen seine neue Oratio contra Turcas exhortatoria zu. Das bringt ihn auf seine anderen exhortatorischen Gedanken, die gegen Rom, er fragt: *Vos quae aliquando pro communi Germaniae libertate adserenda audetis?* Erst schilt er Eoban, dann Petrejus: *Tu, Aperbacche, cum et Romae fueris fraudesque ibi impostorum didiceris, et natura sis ad irridendum et facete obiurgandum valde accommodatus, non aliquando specimen tui dabis et Germaniam sines studiorum tuorum fructu carere? Non in perpetuum obmutesce precor, sed aliquando erumpe.*

Kann Hutten so an Petrejus schreiben, wenn Petrejus sich bereits mit ihm zusammen an Eov II beteiligt hat? Nach Kampschultes Ansicht (I 218) hat Petrejus und nicht Hutten die aus Rom datierten Briefe in II verfaßt: „Petrejus fand hier Gelegenheit, von seiner genauen Kenntnis der römischen Zustände und des Reuchlinschen Prozesses einen seinem Hange zur Satire entsprechenden Gebrauch zu machen". Wäre dies so, dann müßte doch sein Mitarbeiter Hutten das noch wissen, dann hätte Petrejus ja seine römischen Erfahrungen schon längst verwertet, sein satirisches Talent längst leuchten lassen, dann wäre es geradezu widersinnig, wenn Hutten ihn jetzt wie einen, der noch nie

gegen die Dunkelmänner geschrieben hat, aufforderte: *Ne in perpetuum obmutesce, precor* —.

Derselbe Brief stürzt die von Kampschulte (a. a. O. S. 212—215) sehr indirekt und mit negativen Ausdrücken aufgestellte Kandidatur Eobans. Ihn ermahnt Hutten: *Tu Hesse cum in Epistola Italiae responsoria libertatem quandam vehementem auspicatus sis, nunc absistis, aliquo opinor contumelioso curtisano deterrente? Ah ne metue! plures erunt similis argumenti scriptores quam tu putas* etc. Schreibt man so an jemand, mit dem man schon einmal zusammen gegen die Klerisei gekämpft hat? Es kommt Hutten darauf an, Eoban durch Erinnerung an ein früheres Auftreten der Reformbewegung zu gewinnen, dazu nimmt er wohl oder übel die Epistola responsoria (B. I 113—123), obwohl es sich in ihr garnicht um kirchliche Mißbräuche handelt; Beteiligung Eobans an den Eov hätte sich viel besser dazu geeignet.

Ferner ist zu beachten, daß Hessus und Eberbach hier von Hutten vollkommen parallel behandelt werden:

1. *Tu Hesse, cum — auspicatus sis* —
2. *Tu Aperbacche, cum et Romae — didiceris et natura sis — accommodatus* —.

Der eine hat sich schon einmal in ähnlicher Richtung, wie Hutten jetzt will, hervorgetan, der andere hat Sachkenntnis und das nötige satirische Formtalent: so sucht sie Hutten für den Kampf gegen Rom zu wecken. Wären sie alte Mitstreiter von den Eov her, so müßte das auf jeden Fall hier zur Sprache gekommen sein.

Aus der sehr schwachen direkten Beweisführung Kampschultes für Eoban nehme ich nur den Hinweis auf Eobans Verse an Reuchlin und sein großes Huldigungsschreiben vom 6. I. 1515 heraus. Aber gerade aus diesem Schreiben sieht man sehr deutlich, daß es sich nicht um die Eov handelt, sondern um noch ganz unfertige Pläne einer großen Kundgebung vieler einzelner Humanisten, gerade wie sie Crotus am 25. I. 1514 (?) Reuchlin angeboten hatte. Eoban selbst hat Jamben und ähnliches gegen die Kölner verfaßt, die er ihm aber erst zu gelegener Zeit überschicken will: er hofft nämlich, daß es ihm gelingen werde, noch andere

Humanisten, auswärtige, u. a. Hutten, Busch, Spalatin, und besonders Erfurter, zu Verkündern des Reuchlinschen Sieges zu machen (B. I 453 ff.). Er agitierte also damals in ganz derselben Weise für Reuchlin, wie es Menius geflissentlich Crotus zuschiebt.

Was etwa sonst von vereinzelten Äußerungen dieses und jenes Humanisten auf Mitarbeit an den Eov gedeutet worden ist, gehört in die erregte Zeit nach ihrem Erscheinen.

Die Gärung jener Jahre schildert ein Brief des allezeit kühlen Beobachters Erasmus an den Erzbischof Thomas Cranmer von York 18. V. 1519 (B. I 269). Mehr entschuldigend als lobend entwirft er dem Gönner ein augenscheinlich noch nach Kräften gedämpftes Bild der kampfesfreudigen Stimmung unter den deutschen Humanisten, besonders den jüngeren, von denen er außer Eoban, Hutten und Beatus Rhenanus niemanden persönlich zu kennen mit bekannter Beflissenheit betont[1]: auch die Verbeugung vor der Gelehrsamkeit Britanniens, das längst besitze, wonach jene jungen Brauseköpfe in Deutschland erst strebten, wird nicht vergessen.

Der unglaubliche Erfolg der Eov rief natürlich eine Anzahl ähnlicher Satiren auf beiden Seiten hervor; aber auch die früher angeschlagene ernstere Tonart des Reuchlinschen Streites verstummte nicht. Deutsche Humanisten frohlockten im Triumphus Capnionis, der Erzbischof von Nazareth, Georgius Benignus in Rom, schrieb seine Defensio Johannis Reuchlin, ein Anonymus nahm in der Gemma praenosticationum den Adressaten der Eov, Ortvinus Gratius, zum zweiten Male hart mit, Pirckheimer gab die Übersetzung von Lucians Piscator mit polemischen Anhängen heraus, der die Acta Iudiciorum Reuchlin folgten. Die schwergetroffenen Kölner ließen die Apologia Hochstrati contra Benignum, die Epistola apologetica Ortvini Gratii und die erschreckend langweiligen Lamentationes obscurorum virorum in die Welt gehen. Dagegen trat der Graf Hermann von Nuenar, Domherr in Köln,

[1]) Das ist natürlich nicht wahr; daß er z. B. Busch, der lautesten einen, bei seiner Zusammenkunft mit Reuchlin 1514 in Mainz kennen gelernt hatte, geht aus Crotus' Brief an Mutian vom 11. VI. 1515 hervor (Gillert Nr. 507 am Schluß).

mit den Epistolae trium illustrium virorum ad Hermannum comitem de Nuenar auf den Plan, auf die Hochstraten mit der Apologia secunda antwortete. So ging der Kampf, von dessen literarischen Erzeugnissen wir vermutlich nur einen Teil besitzen, noch eine Weile fort bis zum Hochstratus ovans, der bereits deutlich die Einmündung der speziell humanistischen Interessen in den breiten Strom der Reformationsliteratur zeigt[1]).

---

[1]) Von den humanistischen Satiren nenne ich der vorläufigen Orientierung wegen hier nur einige der wichtigsten: man übersieht ihre Menge und ihre Entwicklung bequem B. VII 53 ff. und bei Geiger, Reuchlin Kap. VI 370 ff. — Wenn Geiger (a. a. O. S. 376 und 377) sagt, die Eov seien „weit mehr der Ausdruck des Siegesbewußtseins der Reuchlinschen Partei, das Triumphzeichen, das man nach schwerem Kampfe für ewige Zeiten aufpflanzte, als eine neue Waffe, deren man sich im Streite bediente" usw. — so ist das richtig, insofern die Eov ein Moment des Reuchlinschen Streites bilden. Sie sind aber noch mehr: der Reuchlinsche Handel geht zwar überall erkennbar durch sie hindurch, ist aber doch keineswegs als Gegenstand und Inhalt der Satire, sondern nur als ihr Anlaß zu bezeichnen. Die Eov sind nicht nur ein Schluß, sondern zugleich ein Anfang. Für den Reuchlinschen Streit bezeichnen sie allerdings den Triumphus, für den mit ihnen in ein neues Stadium tretenden Kampf gegen die Scholastik aber ebenso sehr ein Angriffssignal. Man sieht sowohl aus der begleitenden Kleinliteratur als aus der gleichzeitigen Korrespondenz, daß die Humanisten, z. B. Hutten, nicht das Gefühl hatten, nun sei der Kampf gegen die Scholastik zu Ende, sondern im Gegenteil, der eigentliche Krieg fange erst an. Und es ist das Hauptverdienst gerade der Eov, den Streit populärer gemacht, ihn aus der Studierstube des Gelehrten vor ein breites Publikum gebracht zu haben, wie die Masse der kleinen Satiren deutlich zeigt: ein Dienst, für den die Reformation sehr dankbar sein konnte.

Irrtümlich nimmt Geiger S. 440 Anm. 3 den Kardinal von St. Chrysogonus statt des Bischofs von Utrecht (des späteren Hadrian VI) als den Hadrian an, an den Hutten seine Intercessio (B. I 138; vgl. Strauß I 226) richtete, während er im Text richtig angibt, Hutten beschwöre ihn als Deutschen; vgl. die Verse 43—54. Der Kardinal Hadrian von St. Chrysogonus war aber ein Italiener, aus Corneto in Toscana.

Die verschiedenen anonymen Schriften, die Geiger (S. 431 Anm. 2) nicht bekannt sind, das Florilegium usw. bieten nichts von Bedeutung. Den Verfasser der Gemma praenosticationum zu ermitteln, ist mir leider nicht gelungen.

Von dieser Bewegung unter den Humanisten finden sich auch in ihren Briefen einzelne Spuren. Die satirische Vielgeschäftigkeit dieser Tage erfüllt den schon angeführten Brief Behaims an Pirckheimer vom 21. VIII. 1517 (B. I 150). Behaim erscheint darin als literarischer Vermittler zwischen Pirckheimer und den Bamberger Humanisten, in deren Kreise sich augenblicklich auch Hutten aufhält. Er hat dem Astronomen Johann Schöner seinen *fasciculus* übergeben, mit dessen Druck der aber nicht sonderlich zufrieden ist; daß es sich bei diesem *fasciculus* um Satire handelt, ist kaum anzunehmen, da Schöner damals auch Astronomisches veröffentlicht hat[1]) und gerade mit Pirckheimer, der sich bekanntlich sehr für Geographie und Astronomie interessierte, in lebhafter wissenschaftlicher Verbindung stand. Weiter aber heißt es: *Domino Hutteno dedi litteras suas, qui paullo post rediit ad me et dedit mihi legendam illam materiam, et visus est mihi non multum probare, quia dixit quod sit bene advertendum, ne quid edatur quod parum conducat honori aut maiestati Reuchlini, prout se tibi scripturum pollicitus est. Sed ego arbitror, quod ideo non velit quod edatur, quia cognoscit quod etiam alii valeant eo ingenio vel stilo quo ipse usus est in Eov.* Damit vgl. man den nächsten Brief Behaims an Pirckheimer, Sept. 1517 (B. I 153): *Dialogus ille mihi satis placuit: nam dedit mihi Huttenus ad legendum. sed quod ad Reuchlin mittas, nescio si probem: scis enim, qualiter egerit tecum epistolas tuas faciendo imprimi; alioquin bonus vir habetur* —. Es ist mir äußerst wahrscheinlich, daß der *dialogus ille* des zweiten Briefes identisch ist mit der *illa materia* des ersten. Schon im Anfang des zweiten Briefes kommt Behaim noch einmal auf eine Nachricht des ersten zurück: *Quae de homine Hutteno scribis*[2]), *astipulor tibi: ex*

[1]) Vgl. den Artikel Schöner der ADB und Gallois, Les Géographes allemands de la Renaissance, Chap. V.

[2]) Bezieht sich auf den vorhergehenden Brief Pirckheimers an Behaim, zugleich Dedikation der Übersetzung von Lucians Piscator, 30. VIII. 1517 (B. I 151). Dort hatte Pirckheimer Hutten sehr gerühmt 152 [19] ff. Man sieht sofort am Inhalt, daß die beiden obigen Briefe sich rasch folgten.

vultu quasi noscitur: legit mihi ultimam suam invectivam, quam in ducem Wirtembergensem scripsit. Im ersten hatte es geheißen: *Salutavi dominum Huttenum, qui et te resalutat. confecit intra paucos dies et quartam contra ducem Wirtembergensem invectivam, et quidem acrem.* Es liegt sehr nahe, anzunehmen, daß auch im folgenden auf den vorhergehenden Brief Bezug genommen wird. Beide Male Hutten in Verbindung mit einem dichterischen Produkt, und fast dieselben Worte. Auch der Zusammenhang im Sinne Behaims ist wahrscheinlich: Hutten hat das Werk nicht gebilligt, aber *dialogus ille mihi* (= Behaim) *satis placuit.* Es soll nicht ediert werden, aber auch privatim, als Manuskript, möge es Pirckheimer nicht an Reuchlin schicken, da der es sonst machen könne wie mit Pirckheimers Briefen und es ohne weiteres drucken lassen; dies würde offenbar nicht nach Pirckheimers Sinn gewesen sein, der, zurückhaltend wie er war, ja auch erst bei Hutten angefragt und ablehnenden Bescheid bekommen hatte. Der Hintergedanke Behaims, Hutten wolle nur keine anderen im Fache der Satire nach Art der Eov aufkommen lassen, würde sich besonders gut erklären, aus persönlicher Gereiztheit, wenn unter diesen *alii* eben der Adressat, Behaims Gönner und Freund, Pirckheimer, zu verstehen wäre.

Ist dies richtig, so handelt es sich um einen (nicht mehr vorhandenen?) satirischen Dialog Pirckheimers im Stile der Eov, also etwa in der Art wie der Dialogus cribratus ex obscurorum virorum salibus (B. VI 301 ff.). Daß Pirckheimer sich mit satirischer Schriftstellerei abgegeben habe, ist uns auch sonst bezeugt [1]).

Einige Zeit darauf hören wir von einem Karmeliter, Joh. Röttelstein, in Bamberg, der eine Schutzschrift für Reuchlin an Kaiser und Papst gerichtet hat, an der Pirck-

---

[1]) Den 'Eckius dedolatus' spricht Szamatólski aus guten Gründen Pirckheimer ab, weist ihm aber die 'Eckii dedolati ad caesaream maiestatem magistralis oratio' zu (Lat. Literaturdenkm. etc. 2, Einleitung). — Meine Ausführungen zur Ergänzung der Anmerkungen Geigers, Reuchlin S. 325 und Reuchlins Briefwechsel S. 184.

heimer offenbar großes Interesse nahm [1]). Im nächsten Jahre (9. II. 1518, B. I 163) empfiehlt Behaim seinem Freunde den Mediziner Fabius Zonarius aus Ingolstadt, der auch mit Hutten und Crotus bekannt war [2]), als gut Reuchlinisch, mit der Begründung: *scripsit enim multa et varia rhythmice contra Colonienses Ortwinum, Thungarum et Hochstratum more et stilo obscurorum virorum, quae tibi affert legenda.*

Unterdessen hatte sich aber auch Pirckheimer selbst wieder auf dem Gebiet der mimischen Satire versucht. Wir erfahren davon in einem Briefe von ihm an Nuenar vom 15. V. 1518 [3]). Nuenar hat ihm am 7. III. 1518 (Goldast, Pirckheimeri Opp. S. 240) in heller Entrüstung die Apologia Hochstrati contra Benignum — daß es diese war, geht aus Datum und Briefinhalt hervor — zugesandt und ihm zum Schluß versichert: *Ego — meam indubitato agam contra istum causam teque mecum ulciscar: hoc tantum precatus, ut consilio litterario adsis, materiam adiuves, argumenta (si per ocium licebit) aliqua saltem ipse mihi vicissim exponas, varia sunt apud me: copia magis obtundit, quocirca saniorum consilio utendum erit.* Nuenar plant also bereits eine Gegenschrift, bei deren Vorbereitung er Pirckheimers Hilfe in Anspruch nimmt. Aber der hat im Gegensatz zu Nuenar über die Apologia wie über die inzwischen (März 1518) herausgekommenen Lamentationes — nur diese können gemeint sein — herzlich gelacht und sich hingesetzt, um eine lustige Entgegnung, und zwar wieder eine mimische Satire in Briefform, zu verfassen: *non solum quia par pari retulerim et sanctimonia claros viros nativo suo depinxerim colore* [4]), *sed quod et ineptos, frigidos et morosos iocos haud illepide in suos retorserim artifices.* Man sieht, wie lebhaften Anklang Crotus' mimischer Stil gefunden hatte. Pirckheimer hat dann doch die Satire unterdrückt,

---

[1]) Briefe Behaims an Pirckheimer vom 21. X., 8. XI. und 21. XI. 1517 bei Heumann, Docum. litterar. p. 259—261.

[2]) Über ihn vgl. Kampschulte I 184 Anm. 4.

[3]) So hat Böcking später mit Recht statt 1519 datiert; vgl. B. VII 113. Der Brief B. I 268, vollständig bei Goldast, Pirckheimeri Opera S. 241.

[4]) Vgl. das '*sua luce illustrare*' des Crotus.

wie er sagt, *rationibus verissimis inductus, maxime vero Christianis institutis prohibitus.* Demgemäß ermahnt er denn auch den ergrimmten Nuenar zu humorvoller Mäßigung und christlicher Milde und lehnt so stillschweigend die Beteiligung an dessen Gegenschrift ab. Der Brief ist äußerst charakteristisch für Pirckheimers aristokratisch gelassene Auffassung des Streites.

Der Kölner Humanist war aber inzwischen von anderer Seite bearbeitet worden. Dies geht aus einem Schriftstück hervor, dessen Datum bisher nicht feststand. Es ist der undatierte Brief Nuenars an Reuchlin bei B. I 148; vollständig, was hier wichtig, in den Epp. illustr. viror.' ad J. Reuchlinum, Hagenau 1519 tiijb. Böcking hat diesen Brief im Text mit 1517? bezeichnet, im Conspectus chronologicus (VII 145) jedoch mit 1518???, ohne sich über seinen Beweggrund hierzu zu äußern. Geiger (Reuchlins Briefwechsel S. 292) hat April 1518?, doch ohne nähere Begründung. Die Sache verhält sich folgendermaßen.

Nuenar empfiehlt einen eifrigen Reuchlinisten aus der Aachen-Lütticher Gegend, der auf der Reise ist, an Reuchlin [1]). Bei dieser Gelegenheit teilt er dem verehrten Manne mit: *Contra Honstratum — paucula ineptivimus, graviora quaeque ad exitum maturantes: pedetentim contra beluam incedendum est, quandoquidem externa praesidia nondum accesserunt: coniunctis copiis expugnari commodius poterit. Egregie animavit me Buschius, idemque Huttenus fecit, ambo tui honoris propugnatores* etc. *Sed quid anserem me iubet stridere inter olores?* Das *paucula ineptivimus* hat viel Kopfzerbrechen verursacht. Erhard z. B. (Gesch. d. Wiederaufblühens etc. S. 404) hat es auf eine Beteiligung des Grafen an den Eov gedeutet, was Kampschulte (I 193 Anm. 2) entschieden zurückgewiesen hat, ohne eignen Versuch der Erklärung. Strauß (Hutten I 267) hat sich Erhard angeschlossen. Geiger (a. a. O.) vermutet das Richtige, doch ohne Begründung. Das Datum geht hervor aus dem bei Böcking weggelassenen Rest des

---

[1]) Im Anfang des Briefes möchte ich statt *utrunque* die leichte Änderung *utcunque* vorschlagen; *utrunque* scheint mir keinen Sinn zu geben, während *utcunque gravis* „in jeder Weise zuverlässig" sehr gut paßt.

Briefes, dessen wichtige Sätze hier folgen: — *apud Eburones idem facit religiosus ille quidem, sed accuratissime doctus Pascasius Berselius. Verum, ego nihil opus esse iudico tantis auxiliis, contra ranas paucas, quas etiam nunc garrulitatis suae pudet, alias intendi machinas, agitur res ductu optimatium, hos valde suspicit hoc hominum genus. Spero brevi te aliquid intellecturum quod afficiat. Incipiunt iam paulum dissidere ipsi, tota adhuc faba cudetur in capite Astarothi* (auch sonst vorkommendes Anagramm für Hochstratus). *Antheum nactus est fortiorem, Hercules ille Ficticius, qui ita se ipsum appellat. Quiesce tu, interea dum luctamur, videbis ut te ex insidiis eripuero.* Mit diesem Schreiben vergleiche man die Vorrede Nuenars zu der Defensio Reuchlini von Georg. Benignus in Rom, abgedruckt in den Epistolae trium illustrium virorum (E 3 Abkürzung), bei Böcking VI 327 ff. und v. d. Hardt Historia litteraria Reformationis II 138 ff. Hier verteidigt sich Nuenar gegen die Vorwürfe, die Hochstraten in seiner Apologia (Köln, Febr. 1518) und zwar in der darin enthaltenen Appellation an Kaiser und Papst gegen ihn erhoben hatte. (B. a. a. O. 424—425). Hochstraten beklagt sich, aber aus Rücksicht auf den hochstehenden Mann mehr elegisch als bitter, über den Anteil, den Nuenar mit einigen (B. VII 96 mitgeteilten) Schlußversen an der Defensio des Benignus genommen: gliche der Graf seinen erlauchten Vorfahren, *tum certe non tam crudeliter in theologos grassaretur* (B. VI 424[44] ff., dieselben Ausdrücke in der Entgegnung Nuenars E 3, b und biiijb), er, der bisher *innocentissimus* war. Dagegen antwortet jetzt also Nuenar am 13. IV. 1518 z. T. mit denselben Ausdrücken aus demselben Gedankenkreise wie in dem fraglichen Brief an Reuchlin. Zuerst vergleiche man *nobis adversus ranas pugna ineunda est* 328[16] mit *contra ranas paucas.* Dann geht er auf den Hochmut der Gegner los, von denen Hochstraten sich einen Cato, Ortwin einen Herkules genannt hatte: *Tu vero, Hercules, Antaeum nactus es, quocum luctari possis — Pudeat igitur te, o Hercules Ficticie* — (328[37]); damit vergleiche man in jenem Briefe: *Antheum nactus est fortiorem, Hercules ille Ficticius.* Ferner sagt Nuenar dort: *coniunctis copiis* etc.: an

den E 3 waren vier Humanisten beteiligt; *agitur res ductu optimatium:* Busch, Hutten, Nuenar in den E 3; *hos valde suspicit hoc hominum genus:* das hatte ja Hochstraten in seiner Apologia eben gezeigt (s. vor. S.); *egregie animavit me Buschius idemque Huttenus fecit:* paßt ebenfalls auf die E 3. Für das *idemque Huttenus fecit* haben wir sogar noch einen besonderen Beweis am Schluß jener Vorrede Nuenars zur Defensio Benigni (B. l. c. 329[2]). Zuerst der Huttensche Gedanke, der Hauptschlag solle noch kommen; dann: *iam iacta est alea:* Huttens Wahlspruch bei Nuenar!

Also: Der Brief an Reuchlin bezieht sich nicht auf die Eov, sondern auf das bevorstehende Erscheinen der E 3 (Mai 1518), das *paucula ineptivimus* auf jene Schlußverse hinter der Def. Benigni (September 1517): das war auch laut Hochstratens Apologia sein erstes Auftreten auf dem literarischen Kampfplatz gewesen. Der Brief ist also vor jener Vorrede in den E 3 (13. IV. 1518), aber nach jenem vorhin angeführten Briefe an Pirckheimer, in dem er seine Pläne mitteilt (7. III. 1518), anzusetzen. Wir können aber den terminus ante quem noch genauer festsetzen. Offenbar ist nämlich Reuchlins Brief an Nuenar vom 21. III. 1518 (B. VI 427; Geiger, Reuchlins Briefwechsel 289; E 3, a[b]) die Antwort auf den in Rede stehenden Brief Nuenars: *Tu vero fortis athleta pugnabis contra Lernaeam bestiam — Ego veteranus triumphantes vos iuvenes aspicere debeo —*[1]). Also fällt jener Brief Nuenars zwischen den 7. und den 21. III. 1518. Inzwischen waren auch die Lamentationes erschienen (9. III. 1518), auf die Nuenar in der Vorrede (B. VI 328[42]) mit dem Worte *lamentando* anspielt (Geiger, Reuchlin S. 420 Anm. 4).

Nun sagt aber Nuenar in jenem Briefe: *Sed quid anserem me iubet stridere inter olores?* Konnte er so sprechen, wenn er schon einmal mit Hutten zusammen gearbeitet hatte, d. h. wenn er an den Eov beteiligt war?

---

[1]) Geiger (Reuchlin S. 414 Anm. 1) faßt in seinem Reuchlin 1871 den Brief Reuchlins an Nuenar vom 21. III. 1518 richtig als Antwort auf Nuenars Brief auf; in seinem Briefwechsel Reuchlins 1875 aber steht doch Nuenars Brief hinter dem Reuchlins vom 21. III. 1518. (S. 289, 292.)

Jedoch schon vor dem Erscheinen der E 3, Ende März oder ganz im Anfang des April 1518, muß Nuenar in Köln irgendwie feindlich gegen Hochstraten aufgetreten sein.

Aus einem Briefe Huttens an Nuenar vom 3. IV. 1518 (B. I 164, auch in E 3) geht hervor, daß seine Verbindung mit dem Grafen nicht von gestern stammte und noch auf größere Unternehmungen berechnet war als die E 3 [1]). Nuenar scheint Hutten um Verhaltungsmaßregeln gebeten zu haben: *Tu vero quid consilio ibi meo uti vis, cum tot ex epistolis meis quid a nobis communiter fieri velim intellexeris?* Es ist noch lange nicht genug geschehen. Schon beginnen sich aber die Feinde gegenseitig aufzureiben; das schließt Hutten aus dem eben entbrannten Ablaßstreite Luthers. *Valde probo quod incendiarium illum cucullionem* (Hochstraten) *ulcisceris et cupide expecto ea quae promittis* (die E 3). *perge ut coepisti: 'Oderint dum metuant'* (das kehrt noch einmal bei ihm wieder), *quamquam illud tibi cum multis commune erit odium.* So würde Hutten nicht geschrieben haben, wenn er Nuenar schon als alten Streitgenossen von den Eov her gekannt hätte [2]).

Des charakteristischen Gegensatzes wegen interessant ist das Urteil, das Erasmus über Nuenars Auftreten fällte. Caesarius gegenüber äussert er sich am 5. IV. 1518 (B. I 169): *Audio clarissimum comitem Neaetium adversus istos indoctae doctrinae superciliosos professores prorsus Herculem agere; sed optarim illi paulo splendidiores antagonistas: mihi videtur extremae infelicitatis cum eiusmodi portentis colluctari, unde praeter virus aut scabiem nihil queas auferre.* Mit fast denselben Worten bedauert er Nuenar Busch gegenüber etwas später (23. IV. 1518,

---

[1]) Ihr Briefwechsel im Jahre 1518 war auch von Nuenars Seite sehr rege. Noch am 25. X. 1518 schreibt Hutten an Pirckheimer: *Hermannum Novaquilarem comitem adoro, quia mihi numquam non copiosissime scribit* (B I 196). Es ist derselbe Brief, in dem er Pirckheimer zu neuem Kampfe aufruft (s. o. S. 24).

[2]) Dem braucht die Nuenar in Eov II 59 (B. VI 278) zugeschriebene Rolle nicht zu widersprechen, Der Vorsatz Nuenars, gegen die Dunkelmänner aufzutreten, kann schon älter und damals bereits den Humanisten bekannt gewesen sein. Wahrscheinlicher ist indes, daß er durch eine solche Erwähnung in partes gezogen werden sollte. Das geschieht nämlich in Eov II systematisch.

B. I 164): *Optarim ego clarissimum Hermannum a Nova Aquila comitem a talibus portentis continere ungues, unde praeter pestem ac pus nihil queat auferri. cum populis res est qui cum praedicatoribus belligeratur.*

Inzwischen hatte sich Nuenar (Brief Reuchlins an Pirckheimer 5. IV. 1518, B. I 169) nochmals an Reuchlin gewandt, indem er seinen Kaplan mit Briefen an ihn sandte[1], dessen Inhalt zusammen mit andern günstigen Nachrichten, besonders aus Rom, den guten Reuchlin wieder mit Zuversicht erfüllte: *Deus, ecce Deus!* Der Brief enthielt nämlich, entsprechend dem *graviora maturantes* des ersten Schreibens, die Ankündigung eines neuen mit vielen Freunden auszuführenden großen Schlages gegen die Kölner.

Dies kann sich nicht allein auf den verhältnismäßig geringen Angriff mit den bevorstehenden E 3 beziehen. Vielmehr sagt Nuenar in den E 3 selbst (B. VI 328): *Lector bone, ne te commoveat quod tam diu ludimus,* und versichert: *Nondum mihi cholera incanduit, prius levare splenem oportuit. Posthaec bili indulgendum est. Parum olei et operae hactenus impendimus, quod reliquum est arridentibus astris exactius curabimus. Jam iacta est alea.* Und in den anschließenden zornigen Elfsilblern heißt es:

Sed iam comprime ludicros, Thalia,
Ludens hendecasyllabos, proterva:
Non est lusibus haec agenda scaena,
Non est versibus explicanda paucis:
Sed cum res vocat, omnibus Camoenis,
Quas vel Itala nutrit aut Pelasga
Tellus, ipse meas feram querelas,
Et cum sanguine tincta viperino
Mecum spicula deferam cruentus[2].

---

[1]) Diese Sendung kann nicht mit der ersten identisch sein; siehe Geiger, Reuchlins Briefwechsel S. 292, Anm. 3.

[2]) Die angeführten Briefe Nuenars, besonders aber diese Vorrede, werfen ein willkommenes Licht auf seinen menschlichen und literarischen Charakter. Danach scheint er ein mehr pathetisch gerichteter Choleriker gewesen zu sein. Hochstratens Angriffe haben ihn in Wut gebracht *(stomachum commoverunt),* Pirckheimer nennt ihn

Das ist die Wirkung der Agitation Huttens. Bis zu diesem bittersten Ernst waren die Pläne, von denen er Reuchlin am 13. I. 1517 gesprochen hatte, gediehen. Es ist Nuenars Fassung des Huttenschen Ausspruches (an Pirckheimer 25. X. 1518) von dem *animosus in frontem impetus,* der jetzt endlich an die Stelle der *postica sanna* (der Eov) treten müsse, seines Kampfrufes in jenem Briefe an Nuenar: *Quamquam interim dubitatio accessit, obstinatissime hos a nobis contemni quam infensissime aliquando impugnare praestet* (eine Erasmische Versuchung!): *certe enim hoc contemnere, quod ego omnibus hactenus apologiis* (wie den E 3) *praetuli, non satis esse videtur ad illud, quod paramus, ut vigeant literae, barbaries exulet, scioli passim despectui sint: id quod Christo adiuvante ad aliquem iam progressum deduximus, sed non quo oportet. Utinam tecum essem, ut consilium hac in re meum disceres.*

Das war also im Jahre 1518 die Stimmung des Huttenschen Kreises: aufs äußerste gereizt, zu allem entschlossen, betrachtete man die Eov mit der ganzen begleitenden satirischen Literatur nur als *lusus,* als Kleinfeuer, dem nun der Donner der schweren Geschütze nachfolgen sollte. Man scheint an eine wuchtige pathetische Streitschrift im großen Stile Huttens, mit offenem Visier, auch an reale Maßnahmen gedacht zu haben. Wirklich erfolgt ist meines Wissens nichts derartiges. Nur Nuenar hat schließlich Hochstraten aus Köln weggetrieben. Möglicherweise fanden die Genossen, wie so oft, doch nicht den Huttenschen Kampfesmut, oder die übermächtig hereinbrechende Reformationsbewegung erdrückte mit ihrer breiten Volkstümlichkeit die Rüstungen der geistigen Aristokratie der Nation. Hutten freilich hat dann in größerer Arena seine Verheißungen glänzend erfüllt.

---

plane ἀγέλαστος. Im Gegensatz zu Crotus' göttlicher Heiterkeit *(Omnia ridentis carmina redde Croti,* bittet Eoban Jonas 1522 (?) B. II 152; die Eov sind wohl kaum gemeint) und Pirckheimers gelassen weltmännischem Scherz spricht aus seinen Äußerungen eine geradezu grimmige direkte Satire, nur weniger grob als etwa bei Hermann von dem Busche, der Huttens und Luthers durchaus verwandt, wenn auch nicht von einer derartig gewaltigen Persönlichkeit durchglüht, die der Invektive erst die tiefste, mehr sittliche als ästhetische Wirkung sichert.

Kapitel II.

DER ANTEIL DES CROTUS.

Epistolae obscurorum virorum I.

Man kann die Eov nicht aufmerksam durchlesen, ohne eine starke stilistische Verschiedenheit des ersten und des zweiten Teiles zu bemerken. Man käme vielleicht in Verlegenheit, wenn man sie sogleich greifbar hinstellen sollte; daß sie da ist, fühlt man als unmittelbar gewiß. Am klarsten hat Böcking (VII 647) den Unterschied mit einem glücklichen Bilde ausgedrückt. Er sagt von dem zweiten Teile, den er an künstlerischem Wert keinesfalls dem ersten vorziehen möchte: „multa imitatorem, quamvis ingeniosissimum, et facilius effervescentem impetuosioremque auctorem prodere mihi videntur, cum veterum illarum scriptorem terebro non minus acri sed minus inquieto ac stridulo minusque ramenti circuminicienti pro stilo in exercenda naturali sua deridendi satirasque scribendi arte usum esse dixerim. Ita neutram partem in universum alteri praetulerim, cum utraque proprias suas dotes habeat; sed maiorem inter utramque partem differentiam videre mihi videor, quam alii statuunt". Böcking wollte demgemäß Crotus besonders für den ersten Teil, Hutten besonders für den zweiten in Anspruch nehmen. Schon vor ihm hatte Strauß (zuerst Hutten [1] I 264 ff.) die Verschiedenheit enger zu umschreiben gesucht; seine feinen Bemerkungen gehen jedoch nicht auf den Grund der Sache, und er sagt selbst: „Was man wohl von einer Verschiedenheit des Tones spricht, muß erst näher bestimmt werden, um zuzutreffen".

Eine derartige Bestimmung ist in der Tat nötig. Erst von einer deutlichen Erkenntnis der Stilverschiedenheit aus

wird sich für die einzelnen Briefe die Frage nach dem Verfasser präziser stellen und beantworten lassen. Natürlich handelt es sich zunächst darum, den ersten Teil als den originalen Ausdruck der Idee des Werkes in seiner stilistischen Eigenart zu untersuchen, zu begreifen und zu charakterisieren.

Für die Art der Satire, wie sie in den Eov vorliegt, hat Strauß (Hutten[2] 207) den Namen der mimischen Satire eingeführt, d. h. einer Satire, deren komische Wirkung auf der scheinbar naiven karikierenden Nachahmung des komischen Subjekts beruht. Es ist dies nur eine andere Bezeichnung für den von Friedrich Vischer[1]) aufgestellten Begriff der indirekten Satire[2]), die „mehr objektiviert, heiterer ist, das zu Verhöhnende in seinem eignen Lichte spiegelt[3]), es beim Schaffen liebt". Die indirekte Satire wirkt reiner ästhetisch, sie neigt zur Kleinmalerei, zur Idylle; während die gröbere direkte einen starken Zug zum Ethischen, ja Pathetischen hat und gern zur reinen Invektive auswächst. Strauß bereits hat, in Übereinstimmung mit Böcking, dessen Forschungen vielfach sichere Grundlagen geschaffen haben, bemerkt: „Durch die Ironie schlägt im zweiten Teile öfter das Pathos durch" (Hutten[2] 204) und das Pathetische wesentlich auf Hutten zurückgeführt, in dem er den Hauptmitarbeiter von Eov I App. und Eov II vermutet. Die Konzeption des Werkes und die Hauptarbeit an Eov I schreibt er Crotus zu. Man muß jedoch weiter gehen. Im ersten Teile ist von direkter pathetischer Satire gar nichts zu finden, er enthält nichts als mustergiltige mimische Satire. Sein Stil ist völlig einheitlich. Als sein Verfasser kann daher, übereinstimmend mit dem Ergebnis der äußeren Zeugnisse (Kap. I), **nur** Johannes Crotus Rubeanus in Betracht kommen. Natürlich gilt dies von den Eov nur in der Gestalt, wie sie uns jetzt vorliegen. Es ist sehr wohl möglich, daß einer

---

[1]) Ästhetik V 1458.

[2]) Vgl. hierzu auch Vischer III 758.

[3]) Derselbe Ausdruck schon bei Crotus: *aliter nec volunt nec possunt illustrari quam sua luce,* Kap. I, S. 8.

oder der andere, wissentlich oder unwissentlich, Stoff oder einzelne Beiträge geliefert hat.

Bei Mutian ist die Wahrscheinlichkeit dafür am größten; auch für eine, allerdings ganz indirekte, Einwirkung Hermanns von dem Busche scheint sich ein gewisser Anhalt zu bieten[1]). Trifft dies zu, so hat Crotus jedenfalls eine gründliche formgebende Redaktion eintreten lassen, die die fremden Bestandteile mit den seinigen derartig innerlichst verschmolz, daß ein Ganzes entstand, das in der jetzigen Form durchweg das Gepräge eines eigentümlich schaffenden Geistes trägt. Diesen Geist darzustellen, möglichst ohne zunächst in weitere kritische Fragen einzutreten, ist die Aufgabe der folgenden Stiluntersuchung.

Eine Gesamtcharakteristik soll die eigentümliche Welt des ersten Teils mit ihrer so nur hier, nur einmal vorhandenen Atmosphäre beschreibend wiedergeben, dabei vor allem auf die großen Grundlinien weisen, wie sie von einem Autor einheitlich aufgefaßt durch den ganzen ersten Teil hindurchgehen.

Eine Einzelanalyse versucht die Satire in ihre künstlerischen Elemente zu zerlegen, die Entwicklung und organische Verbindung der einzelnen Motive zu verstehen und so zu einer möglichst anschaulichen Erkenntnis Crotischer Art und Kunst zu gelangen.

Die Gesamtcharakteristik gilt wesentlich der Konzeption, die Einzelanalyse der Ausführung.

In beiden Abschnitten wollen die zahlreichen und möglichst vollständig gehaltenen Zitate aus den Eov I, weit entfernt, bloße Beispiele zu geben, vielmehr als ein Ganzes betrachtet sein. Erst dann erlangen sie ihre ganze Beweiskraft. Die Häufigkeit, mit der ein Hauptgedanke der Auffassung, ein Einzelmotiv der Darstellung auftritt, die größeren oder geringeren Intervalle, in denen es erscheint, seine Ausbreitung über das ganze Werk, einzelne Partieen oder nur einzelne Briefe, kurz, das Topographische, ist von entscheidender Bedeutung.

---

[1]) S. den Anhang zu diesem Kapitel.

I. Gesamtcharakteristik des ersten Teils.

Die Eov sind keine ganz isolierte Erscheinung. Ein Zusammenhang mit der gleichzeitigen komischen Literatur ist nicht zu verkennen. Ohne den satirischen Narrenkult eines Zeitalters der Fastnachtspiele, der scherzhaften Universitätsdisputationen, eines Erasmus, Brant und Murner sind auch die Obscuri nicht möglich. Vorboten der satirischen Mimik fehlen nicht. Wir hören in den Fastnachtspielen die Narren sich selbst schildern, oder sehen, wie sie sich durch ihr Handeln lächerlich machen; im Narrenschiff charakterisiert mitunter der Narr sich selbst; Moria besteigt in eigner Person das Katheder; in seinen Überschriften läßt Murner die bildlich dargestellten Narren reden: das alles sind erste Keime. Aber auch von der Verbindung mimischer Satire mit der Briefform ist wenigstens ein Beispiel vorhanden. Es befindet sich in Jakob Hartliebs Scherzrede De fide meretricum, datiert Straßburg 1499, gehalten ums Jahr 1500[1]. Das Schriftchen hat auffallende Ähnlichkeiten mit der Satire der Eov; die Histörchen erinnern mehrfach an das Genre der von den Obskuren so gern erzählten, auch das scholastische Prunken mit möglichst unpassenden Zitaten aus der Bibel, den Scholastikern und den Alten ist hier, wie manchmal sonst in den Quodlibeten, bereits mimisch verwertet, wenn auch noch in ziemlich harmloser Satire. Wenn man nun gar hört: *Magister Petrus Zepffel, alias Hiltbrant, pronunc didascalon in ecclesia collegiata sancti Syfridi argentinensi, discreti necnon scientifico iuvene Allexius de Mentz, amico maximissime adamato Salutem meam appertiam. Delicte socie clarissime, ego mitto te scire* — und so weiter *„in deme federlatinum"*, wem fiele da nicht sogleich der Mag. Ortvinus Gratius mit seinen Korrespondenten ein? Ohne Zweifel fließt hier in dem Universitätswitz des XV. Jahrhunderts, von dem uns leider nur so wenig überliefert ist, die Hauptquelle der Eov.

---

[1] Abgedruckt bei F. Zarncke, Die deutschen Universitäten im Mittelalter I 67 ff.

Will man jedoch auf ein größeres Publikum wirken, so genügt ein einzelnes satirisches Porträt nicht; man muß die Breite des Lebens durchmessen und an ganzen Narrengruppen, an Klassen und Ständen, die Verkehrtheit der Menschen aufzeigen. Das war durch Brant[1]) und Murner geschehen. Und eine „Schelmenzunft" sind im Grunde auch die Obscuri. Murner nimmt Typen von Schelmen vor; typisierend verfahren auch die Verfasser der Eov. Aber während Murner die Schelme in viele Typen zerlegt, variieren die Verfasser der Eov nur den einzigen herausgegriffenen Pfaffentypus in seinen verschiedenen Seiten und Lebensäußerungen. Und zwar ist es fast durchgängig der dumme Pfaffe, der geschildert wird, nicht mehr der schlaue, wie im Amis oder im Pfaffen vom Kahlenberg. Es sind ja Gelehrte, von denen die Opposition der Eov ausgeht. Doch das ist nicht der einzige Grund. Der Zug ist für das Deutschland vom Anfang des XVI. Jahrhunderts bezeichnend. Ein romanisches Volk, etwa die Italiener, hätten hier mehr den Typus des schlauen Pfaffen hervortreten lassen, den seine burle und beffe, seine facezie von jeher als Virtuosen bewunderten. Schon bei Boccaccio überwiegt die komische Verherrlichung des schlauen Pfaffen bei weitem die des dummen, mit der fortschreitenden Menschenfreude der Renaissance wächst die Freude an dem geistigen Triumph des verschlagenen Prellers, und so ist z. B. bei Poggio, um nur den Hervorragendsten der Facetienschreiber zu nennen, vom dummen Pfaffen nur noch sehr wenig die Rede, der Typus des schlauen hat von seiner Facetie, soweit sie Kleriker behandelt, fast ausschließlich Besitz genommen.

Ähnliches, wenn auch in kleinerem Maßstabe, war früher in Deutschland möglich gewesen. Jetzt änderte sich die Sachlage. Bei der immer schärfer werdenden anti-kirchlichen Zeitstimmung war der ernstere Deutsche nicht mehr imstande, über den schlauen Pfaffen harmlos zu lachen, ingrimmig lacht er jetzt über den dummen. In deutlichem Gegensatz zu Poggio satirisiert Bebel in seinen Facetien mit

---

[1]) Auf dessen Narrenschiff Eov II 9, Vers 104—106, angespielt wird.

erbitterter Vorliebe den dummen Pfaffen: *puderet me profecto prodere tot sacerdotum ineptias, nisi ipsos non puderet talia facere,* so erklärt er sein beharrliches Losziehen gegen die *curtisanos et indoctos,* gegen die *ignaros sacerdotes* (Bebel. Facet. libri III Tubing. 1561 p. 28, 54, 60). Darin liegt zugleich etwas Volksmäßiges; Bebel war Bauernsohn, wie Crotus, wie so viele deutsche Humanisten. Auch der gemeine Mann war inzwischen unter dem Einfluß der schon lange unter dem Eise strömenden Oppositionsbewegungen zu größerer Kenntnis in religiösen und kirchlichen Dingen gelangt und mochte sich wohl manches Mal unterrichteter dünken als sein verkommener Pfaffe: *Rusticus — dixit habere se asinum parocho illo prudentiorem,* erzählt Bebel (l. c. p. 17), ein Motiv, das bekanntlich in den satirischen Dialogen der Reformationsliteratur stehend wurde[1]).

Noch nach einer anderen Seite hin ist ein literarischer Zusammenhang erkennbar. Führte uns der erste in den Bereich der volkstümlichen Literatur, so dieser in die gelehrte. Wie schon der Name ausweist, wollte man mit den Eov ein satirisches Gegenstück zu den im Jahre 1514 erschienenen Epistolae clarorum virorum ad Reuchlinum geben: hier bei Reuchlin alle Berühmtheit und Intelligenz, dort, bei den Kölnern, alles unbekannte, zurückgebliebene Pfaffengesindel. Aus dieser Absicht bestimmt sich der Grundcharakter unserer Satire: die ironische Schilderung einer Gesellschaft mit allen Anzeichen und Eigenschaften einer gegenüber der fortschreitenden humanistischen Bildung nicht mehr existenzberechtigten, völlig versumpften, aber nur um so hochmütigeren Clique. Bei der Charakterisierung der Obskuren als geschlossener Kaste ist dem Verfasser, wie man an vielen Orten spüren kann, das Analogon der humanistischen Gesellschaften unbewußt sehr zu statten gekommen.

---

[1]) Auf das Volkstümliche in den Eov hat auch Karl Hagen nachdrücklich hingewiesen. Er sagt u. a.: „In den Briefen der dunkeln Männer ist jene derbe satirische volksmäßige Richtung der Opposition in ihrer Vereinigung mit der humanistischen zu ihrer Vollendung durchgedrungen“ (Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter I 440).

Die Obscuri nehmen sich oft wie eine gelungene Parodie irgend einer humanistischen sodalitas aus, wie sie vielleicht gerade in Erfurt-Gotha damals am reichsten entwickelt war. Genau wie die Humanisten sich gegenseitig eifrig Neuigkeiten, gelehrte und profane, sich Verse zuschickten, einander verhimmelten, anfeindeten, in gemeinsamen Erinnerungen schwelgten, wissenschaftliche Fragen erörterten, um Empfehlungen, um Büchersendungen baten[1], kurz, sich nach außen als eine geschlossene Gesellschaft der Eingeweihten fühlten: ganz ebenso auch, nur auf ihre Weise, die Obskuren. Ja sogar die begeisterten Hilfsanerbietungen an Reuchlin finden ihr ironisches Gegenstück in den feurigen Ergebenheitsschreiben, die Ortwin von den Seinen empfängt: das vollendete karikierte Spiegelbild der Humanistenbriefwechsel!

Die Humanisten sind die Träger der neuen zukunftssicheren Weltanschauung, sie leben. Die Dunkelmänner meinen zu leben, und dabei sind sie tot. Darin liegt ihre echt komische Wirkung. Der Leser weiß, was sie nicht wissen, weiß, daß die unter seinen Augen so wichtigtuenden nichtig sind; er legt ihnen sein Besserwissen unter und lacht über sie, weil sie Priester des Veralteten, rückständige Narren sind.

Rückständig ist vor allem ihre Wissenschaft. Während schon das neue Licht der Erkenntnis aufgegangen ist, sind sie noch fanatische Anhänger der mittelalterlichen Scholastik. Im Besitz einer ehrwürdig festen wissenschaftlichen Tradition halten sie sie für unumstößlich wahr und ewig, sich selbst, die vom *spiritus sanctus* eines so hohen Gutes gewürdigten Träger der Erkenntnis, für die ersten und erleuchtetsten Sterblichen[2]. Demgemäß sind sie konservativ bis in die

---

[1]) Die Bücherbesorgungen in Mutians Kreise stellt im Anschluß an seine Korrespondenz zusammenfassend dar K. Krause, Bibliologisches aus Mutians Briefwechsel (Zentralbl. f. Bibl.wesen X. Jg. S. 8 ff.; Crotus' Beteiligung daran S. 13 f.).

[2]) *Spiritus sanctus* $9^{28\ 31}$ 12^{19} 19^{34} $21^{3.\ 7.\ 8.\ 9}$ 29^{35} 42^{24} 58^{17}. Satirisch stark ausgebeutet ist das Motiv nicht; nicht etwa auf niedrige Dinge angewandt, was doch wohl nahe lag; wohl aus religiösen Gründen. Durch ihren *spiritus sanctus*, den sie in Erbpacht genommen,

Knochen, das Neue wird überhaupt nicht geprüft, das Alte ist gut, weil es alt ist. Die Folge ist die ergötzlichste Unwissenheit in allen Fragen der neuen Wissenschaft. Deswegen leisten sie aber nicht etwa noch in der alten Weise der scholastischen Wissenschaft etwas, in der sie leben und weben; vielmehr ist auch hier ihre Auffassung so äußerlich, der ganze Betrieb so verrostet wie möglich. Die Verhöhnung dieser scholastischen Methode bildet eines der Hauptthemata des ersten Teils; in II tritt sie mehr zurück. Bezeichnend für ihre Wissenschaft sind vor allem die Probleme, die sie sich stellen:

1. Nennt man einen zukünftigen Magister noster *Magister nostrandus* oder *noster magistrandus* (1)?

2. Ist es ein *peccatum mortale,* versehentlich Juden zu grüßen (2)?

3. Soll man im Griechischen Akzente setzen oder nicht (6)?

4. Ist es zur ewigen Seligkeit notwendig, daß man die „Poeten" studiere (7)?

5. Ist ein Dr. juris verpflichtet, einen nicht mit seinem üblichen Habit angetanen *Magister noster* zu grüßen (26)?

6. Sind die Lollharden und Begutten geistliche oder weltliche Personen (31)?

7. Wächst einem getauften Juden die Vorhaut wieder (Quodlibet-quaestio 37)?

Und nicht viel anders werden die quaestiones des Quodlibets in Wittenberg gewesen sein, von denen Mag. Fornacificis (38) schreibt[1]).

---

glauben die Obscuri alles besser zu wissen als die Fachleute und urteilen daher kaltblütig über all und jedes. Darum nennen sie sich auch *in omni profecto scibili profundissimi* (18[5]). Namentlich gilt dies von Ortwin selber (3[8] 11[11—12] 16[11] 49[20] und insbesondere 59[4]). Gerade diesen Punkt betont die kleine, speziell gegen Ortwin gerichtete Satire Gemma praenosticationum, die durchaus von den Eov abhängig ist. Vgl. B. VII 98 und o. S. 34.

[1]) Das gute Glück hat uns eine scherzhafte Quaestio aufbewahrt, die Crotus während seiner Studienzeit in Köln wirklich aufgestellt hat. Schon damals muß solche Mimik der Scholastik ein Lieblingsfeld seines Witzes gewesen sein. Sein ver-

Das ist die Wissenschaft, in der sich die Obscuri mit Eifer betätigen, wenn sie einmal das Bedürfnis fühlen, wissenschaftlich etwas zu leisten. Und das geschieht gar nicht so selten; die Welt hat durchaus Probleme für sie; auf quaestiones, Disputationen und sonstige Fachsimpelei lassen sie sich immer gern ein, nota bene, wenn sie nicht anderweitig beschäftigt sind; denn Damendienst geht noch vor Wissenschaft, und der hochentwickelte Obscurus ist ein galanter Herr. Doch sonst sind sie stets mit Vergnügen bereit, allein oder mit andern gemeinsam nach der Wahrheit zu ringen; sogar in der Kneipe, *in una zecha,* verläßt sie der Drang nach Weisheit nicht. Denn es ist kein leeres Renommieren, wenn der Mag. Petrus Meyer sich vermißt, sofort jede *quaestio in theologia,* dieser höchst subtilen Wissenschaft, die nicht so leicht ist wie der Firlefanz der Poeten[1]), zu beantworten[2]). Ist ihnen doch der Aristoteles in Fleisch und Blut übergegangen, mitsamt dem ganzen Troß der mittelalterlichen Erklärer; können sie doch den Thomas von Aquino, alle scholastischen Theologen, Philosophen, Rhetoren, Grammatiker, Kanonisten mit bewundernswürdigem Stumpfsinn auswendig. Damit sind sie denn befähigt, alles aufs gründlichste zu entscheiden; wozu gibt es denn Zitate? das Zitieren (*allegare*), diese mechanischste wissenschaftliche

---

trauter Studiengenosse Ulrich von Hutten erinnert ihn später daran, in der Praefatio ad Crotum in Neminem (1518) §§ 10—12 (B. I 178): — *quamquam tu solitus sis imitari qui nos docuerunt olim Colonienses et syllogismis fulminare, ac si quando provocaris, alacriter congredi, opponere, assumere, respondere, conclusiones sustinere bis triginta nonnumquam, arguere pro et contra: quem illi non statim probant, quod non formaliter consuis argumenta: quod genus est illa quaestio, '**A n acutius aliquid videre potuerit raptus in tertium coelum Paulus, quam in sua cella, cum tantis speculationibus indormiret aliquando Dr. sanctus**', acute, ut mihi videbatur, per te disputata, sed ab illuminatis Thomistis, qui soli cerebrum habent, discutienda.*

1) 9 [19] f. Damit vgl. man die Wiederholung des Motivs 34 [22].

2) ***Conclusio talis in sui forma*** 30 (46 [3]): ***quaestio talis in sui forma*** 31 (47 [21]): zweimal hintereinander Verhöhnung des scholastischen Betriebes mit demselben singulären, nur hier vorkommenden Ausdruck!

Tätigkeit, ist fast ihre ganze Methode. Ein Zitat muß her! das gehört zur Eleganz. Ein verblüffendes Zitat — und der unverschämte Gegner von Poet ist auf den Mund geschlagen. Obs paßt oder nicht: gleichviel. So wimmelt es denn von Zitaten: in den 41 Briefen des ersten Teils[1]) sind nur 12, in denen nicht zitiert wird (4, 6, 12, 14, 15, 19, 20, 24, 27, 31, 33, 40), und auch in diesen fehlt es selten an biblischen Wendungen, die gar nicht mehr als Zitat empfunden werden, sodaß der fromme Ton durchaus gewahrt bleibt. Die Auswahl ist bezeichnend: sie entspricht genau dem, was wirklich in scholastischen Büchern der Zeit begegnet: auch die Menge der Zitate ist keineswegs übertrieben. In erster Linie zitiert man natürlich die Bibel, deren äußerer Klang dem Obscurus von klein auf vertraut ist, aus ihr, wie üblich, vorzugsweise den Prediger Salomo, die Sprüche Salomos, die Psalmen, und nicht zuletzt das Hohe Lied, das besonders für erotische Sentenzen so brauchbar ist. Ebenso wichtig ist der unvermeidliche Aristoteles, dann folgen die Scholastiker, besonders aber die für den Schulgebrauch gearbeiteten Lehr- und Handbücher. Ganz selten ist einmal ein klassisches Zitat[2]). Der einzige Schriftsteller, den die Obskuren gründlichst kennen, ist bezeichnenderweise Ovid. Ihre Lieblingslektüre ist seit ihrer Schulzeit bei Ortwin die Ars amandi (20 [30] 32 [19] 50 [3] 52 [13]), aber auch von den Metamorphosen heißt es: *Et iam scio mentetenus omnes fabulas Ovidii in Metamorphoseos* (42 [6]). Und wie zitiert man! Es handelt sich z. B. um die wichtige Frage, ob dem getauften Juden die Vorhaut wieder wächst: einige sagen ja, andere nein, und dies muß wahr sein: denn sagt nicht Plautus, *quod facta infecta fieri nequeunt?* Dagegen läßt sich nun nichts mehr sagen. An den äußersten Haaren

---

[1]) Im zweiten Teile wird lange nicht in dem Maße und mit der virtuosen Meisterschaft zitiert wie im ersten. Das gehört zu den größten Unterschieden beider Teile. Das Zitieren ist ganz vorzugsweise erotisch.

[2]) Nur dreimal: 4 [36] wird Horaz Ars poet. 52, 24 [20] Cicero, und noch dazu falsch, zitiert, statt Römer XII 15; 56 [34] bemüht man Plautus Amphitr. III 2, 3 für die trivialste aller Wahrheiten. Nur erwähnt werden Vergil, Quintilian, Juvencus.

herbeigeholt und also um so schöner ist das Zeugnis aus dem Alten Testament, wenn es von den Jüngern, die dem gen Himmel fahrenden Erlöser nachblicken, heißt: *Ipsi clamaverunt omnes charitative cum magno zelo; praecipue tamen beatus Petrus, qui habebat unam tubalem vocem, ut testatur David: 'Iste pauper clamavit'* (45 [30] ff.). Besonders elegant und geschmackvoll glaubt sich gewiß auch jener Obscurus auszudrücken, der seine freundschaftlichen Mahnungen an Ortwin damit entschuldigt: *Qui tetigerit picem* (d. h. den Briefschreiber selbst), *inquinabitur ab ea. Eccles. XIII.* (43 [33]). Zitiert wird in allen Lebenslagen, in der lebhaftesten Unterhaltung (34 [3. 29]), selbst die Liebeserklärung Mag. Conrads von Zwickau ist z. T. Bibelzitat: — *elegi vos prae filiis hominum, quia vos estis pulchra inter mulieres, et macula non est in vobis* — (32 [22]). Das Höchste aber leistet Ortwin selbst; er singt sogar vor seinem heimlichen Liebesgenuß hinter der Tür: *attollite portas, principes, vestras* — (31 [34]).

Alle Belesenheit würde aber den Obskuren nur ein toter Schatz sein, wenn sie ihn nicht mit ihrer wundervollen Logik höben. Und sie wissen, was sie an diesem Werkzeug haben: *logica* ist ihr drittes Wort; in ihrem Besitz sind sie den Poeten weit überlegen:

qui non recte discunt grammaticam
per logicam scientiarum scientiam [1]).

Die scholastische Logik erscheint hier zu einer staunenswerten Höhe entwickelt. Sie kann einfach alles. Und ihr Hauptvorzug ist: man braucht gar nichts dabei zu denken, es geht hübsch mechanisch alles von selber. Schwarz ist weiß, und weiß ist schwarz, wenn man nur die Syllogismen der Schule auswendig kann. Wandelt also die Obskuren das vorhin geschilderte wissenschaftliche Bedürfnis an, dann gibt es Untersuchungen von einer Gründlichkeit, und dabei von einer eleganten Spitzfindigkeit, von der der gewöhnliche *homo carnalis,* der nicht Logik getrieben, keine Ahnung hat. Diese Blüten der Logik wachsen wild im ersten Teil. Das Problem: *magisternostrandus* oder *nostermagistrandus?* gelangt

---

[1]) 30 [15]; derselbe Ausdruck *logica scientiarum scientia* 16 [34].

nicht zur Entscheidung, da beide Parteien gleich schwerwiegende Gründe logischer und grammatischer Art ins Feld führen (Brief 1). In Brief 11 (17 [29] ff.) erzählt Cornelius Fenestrificis entrüstet, wie ihn zwei Humanisten in der Krone, der humanistischen Stammkneipe zu Mainz, mit seiner Wallfahrt zum heiligen Rock in Trier schrauben, *quia dixerunt quod fortassis non esset tunica domini. et probaverunt sic per Cornutum syllogismum: 'Quicquid est laceratum, non debet ostendi pro tunica domini: sed illa est talis: ergo etc.' Tunc ego concessi maiorem, sed negavi minorem. tunc probaverunt sic* etc. Das Problem von Brief 7: muß man zur ewigen Seligkeit die Poeten studieren? wird mit folgender Logikasterei gelöst: *videtur mihi quod non est bonus modus studendi: Quia, ut scribit Aristoteles primo metaphisicae: 'Multa mentiuntur poetae'; sed qui mentiuntur, peccant, et qui fundant studium suum super mendaciis, fundant illud super peccatis; Et quicquid fundatum est super peccatis, non est bonum; sed est contra Deum, quia deus est inimicus peccatis; Sed in poetria sunt mendacia; et ergo qui incipiunt suam doctrinam in poetria, non possunt proficere in bonitate; quia mala radix habet super se malam herbam, et mala arbor profert malum fructum, secundum evangelium, ubi dicit salvator: 'Non est arbor bona quae facit fructum malum'* (11 [29] ff.). Ortwin kann nicht wegen seiner *supernalis gratia in poetria et in omni scibili* seinen Beinamen *Gratius* haben, denn *hoc idem repugnaret humilitati vestrae, per quam habetis illam gratiam, et esset oppositum in adiecto: nam gratia supernalis et superbia non patiuntur se in eodem subiecto: porro gratia supernalis est virtus, et superbia vitium, quae se non compatiuntur propter hoc quod 'unum contrariorum natum est expellere reliquum, ut caliditas expellit frigiditatem': magister noster poeta secundum Petrum Hispanum in praedicamentis, qui disputat quod virtus contrariatur vitio* (59 [5–11]). Mag. Dollenkopfius kann den Ovid vierfach auslegen, nach alter guter Sitte, *naturaliter, litteraliter, historialiter, spiritualiter* (Brief 28: die 9 Musen bedeuten allegorisch — die 7 Engelchöre) und bewundert die (wirklich existierende) profunde Konkordanz zwischen Bibel und Ovid von Thomas de Walleys, die ihm natürlich der

heilige Geist eingegeben hat, z. B.: *Semele quae nutrit Bacchum, significat beatam virginem, cui dicitur Exodi II: 'Accipe puerum istum, et nutri mihi, et ego dabo tibi mercedem tuam'.* Entzückend ist die, wenn sie nicht so harmlos wäre, fast schon jesuitisch zu nennende Sophistik: manche haben in der Liebe gesündigt und sind doch selig geworden: *sicut Samson qui dormivit cum una meretrice, et tamen postea spiritus domini irruit in eum. Et possum contra vos arguere sic: 'Quisquis non est malevolus, recipit spiritum sanctum: sed Samson non est malevolus: ergo recipit spiritum sanctum'. Maiorem probo quia scriptum est: 'In malevolam animam non introibit spiritus sapientiae; sed spiritus sanctus est spiritus sapientiae: ergo. Minor patet, quia si illud peccatum fornicationis esset ita malum, tunc spiritus domini non irruisset in Samson, sicut patet in libro Judicum* (21 $^{3-10}$). Tiefsinnig ist der Schluß: *magistri sunt in loco apostolorum. De quibus scriptum est: 'Quam speciosi pedes evangelizantium bona, praedicantium pacem'. Quapropter si speciosi sunt pedes eorum, quanto magis capita et manus debent esse speciosa* (39 $^{33-36}$). Und auch die Predigt besteht nur aus zwei geistvollen *conclusiones* (45 ^{23} ff.) [1].

So werden Selbstverständlichkeiten oder abstruse Albernheiten, im besten Falle Kleinigkeiten, mit Behagen breitgetreten; Großes gibt es nicht für die Leute.

Gegenüber diesen besonderen Denkanstrengungen ist jedoch daran festzuhalten, daß die Mehrzahl dieser „reinen Pfaffenexemplare“ (Vischer) im gewöhnlichen Leben von einer göttlichen Denkfaulheit — nur einem Teile ihrer allgemeinen Faulheit — besessen ist. Ja es gibt Fälle, in denen eine Denktätigkeit überhaupt kaum noch zu konstatieren ist; man sieht das an der zum kindlichen Lallen zurückkehrenden Blödigkeit der Sprache und, im Gegensatz zu jener überfeinen Logik, an der beständigen Schiefheit der

---

[1]) Die anderen Hauptstellen: Brief 2; 15 ^{2} ff. 21 ^{26} 56 ^{1}; Brief 37 (schon von Strauß trefflich wiedergegeben); ferner 23 ^{13} und Brief 32, wo außer dem Wortspielen auch die unendliche logische Schwerfälligkeit, die immer wieder zu demselben Punkte zurückkehrt, komisch wirkt.

Konjunktionen, wenn überhaupt einmal eine Subordination gewagt wird. Oft reden sie wie im Schlafe, und die entsetzliche Umständlichkeit des Redens läßt die des Denkens ahnen.

Beförderungsmittel der obskuren Denkfaulheit sind ihre Handbücher. Immer fremdes geistiges Eigentum, wie schon die Zitierwut zeigte, und immer mechanisch! Der heilige Geist und die Bücher — damit kann man alles machen. Und noch dazu Bücher, die der Humanist als alte scholastische Schwarten verachtet, zum Entsetzen des biederen Schirruglius: '*Fortalitium fidei est merdosus liber et non valet*' (34 [26]), Bücher, wie den Brulifer und den Clipeus Thomistarum, die sich Mag. Daubengigelius von Ortwin ausbittet (24). Ganz unschätzbar sind die (wohl fingierten) [1]) *Combibilationes*, eine Eselsbrücke, die das Lesen der Quellen, Hieronymus und Augustinus, unnötig macht (31). Desgleichen der schon erwähnte Thomas de Walleys (28). Derartige Bücher sucht sich der eifrige Obscurus angelegentlichst zu verschaffen. Jo. Schnarholtzius möchte gern elegant predigen lernen: *vos debetis mihi ostendere libros, ubi ista materia habetur, et volo emere* (30); Daubengigelius bittet Ortwin, ihm den '*Boëthius in omnibus suis operibus*' zu besorgen (24) [2]). Ein Büchlein anderer Art ist es, das Buntemantellus meint, wenn er an Ortwin schreibt: *velitis mihi dare unum experimentum de amore ex vestro parvo libro, in quo stat scriptum: 'probatum est'* (33). Ein gesinnungstreuer Obscurus schafft sich natürlich auch die Articuli Arnolds von Tungern (1512), die Acta Parrhisiensium (1514) und die Prenotamenta Ortvini Gratii (1514) an (1, 8, 17), und über solche Schriften berichtet man sich hin und her. Diese die obskure Geistesöde und den obskuren Fanatismus so hübsch illustrierenden Buchmotive sind, wie überhaupt die ausgedehnte Verhöhnung der Scholastik, für den ganzen ersten Teil charakteristisch.

Die Frömmigkeit der Obscuri ist so äußerlich wie möglich. Natürlich sind sie stramm orthodox, und der duldsame Reuchlin ist ihnen verhaßt; wenn auch mit Unter-

---

[1]) Über die obscöne Anspielung im Namen vgl. B. VII 347.

[2]) Ganz wie Crotus für Mutian Bücher besorgt und ihm darüber berichtet (vgl. Gillerts Nr. 507 und Krause a. a. O.).

schied; einige nehmen die Sache nicht so schlimm, andere umsomehr, doch sind das nur leise Schattierungen. Hervorragend fromm ist z. B. Tilmannus Lumplin, der Ortwin dringend ermahnt, er möge durch eine Schrift gegen Reuchlin *praedicare fidem Christianam.* Und es gehört zu den feinsten Niedlichkeiten der Mimik, wenn derselbe Fromme am Schluß seines Briefes in die pathetische Apostrophe ausbricht: *Et tu scis, Domine, quia amo te!* (44[30]). Wirkliche Religiosität scheint bei den Obskuren kaum vorzukommen, nur Theologie gibt es bei ihnen, und wieder Theologie: *Reuchlin non est fundatus in Theologia speculativa, nec qualificatus in Aristotele, aut Petro Hispano;* das ist sein Verbrechen. Und Theologie ist nirgends besser aufgehoben als bei ihnen: vertreten doch die *magistri nostri* die Stelle Christi (4[14]) und der Apostel (39[33])[1]); daher sind sie durch die Gnade des heiligen Geistes *illuminati in fide*[2]) *et in sacra scriptura* (48[5]). Wer wollte es ihnen also verdenken, wenn sie als eifrige Glaubenswächter auftreten und nichts Ehrenderes kennen als das Prädikat eines *vir zelosus*[3]). Ketzer müssen verbrannt werden[4]), und ein Ketzer ist jeder, der nicht glaubt, was sie glauben, an den heiligen Rock in Trier (17[29], wiederholt 33[28]), an die Dreikönige in Köln und an Schwert und Schild St. Michaels (33[30] ff.)[5]). Abstruse religiös-mythologische Vorstellungen sind ihnen lieber als die einfachen biblischen Tatsachen (30). Ja, sie sind die rechten Pharisäer! Über der Orthodoxie anderer wacht man; auch eifert

[1]) Gleicher Wortlaut. — Am 25. I. 1514 (?) schreibt Crotus an Reuchlin: — — *Sic se habent, eo dementiae pervenere occaecati Torii, ut nullibi residere existiment theologiam, augustissimam dominam, quam in suis obsoletis coetibus, quam adeo inhoneste plerumque tractant, ut putes pudicam matronam rapuisse in coenobium meretricum* (B. I 39).

[2]) 12[33] 16[5] 17[14. 40] 24[1] 30[17] 47[3]; also durchgehendes Motiv. In II weniger häufig.

[3]) 12[31] 23[35]; *zelosus* 16[5] 20[10] 22[14] 29[15] 34[6. 10] 40[27] 47[2] 55[22].

[4]) 17[12] 36[37]. Besonders ist es dabei natürlich auf die „Poeten" abgesehen, und wiederholt tritt Hochstraten als schwarzer Mann auf: 15[34] 16[18] ff. 18[35] ff. 30[20] ff. 33[34]; es wird mit der Gefahr gespielt.

[5]) An diesen Stellen zeigt die Polemik gegen die Reliquien schon stark den kräftigen Ton der reformatorischen Flugschriften.

man morgens auf der Kanzel; dafür liegt man dann nachts bei seiner *amasia* (4), und die Andachtsübungen gegen die bösen Gedanken (34) werden wohl ebensowenig helfen als die ähnlichen gegen die Hexen (41). Während von einem wirklich innerlichen christlichen Leben nichts zu spüren ist, ist man auf Erfüllung der kleinsten Vorschriften ängstlich bedacht, wieder echt pharisäisch, wie der Mag. Pellifex, der sich gar nicht darüber beruhigen kann, daß er aus Versehen zwei Juden gegrüßt hat: ist das nicht Idolatrie, gegen das erste Gebot? Ist das nun ein *peccatum mortale* oder *veniale,* ein *simplex casus an episcopalis an papalis* (2)? Ja, man ist sehr eifrig und kirchlich; aber nur so lange, wie es einem nützlich ist. Läßt sichs der Papst einfallen, die Speierer Sentenz für Reuchlin gutzuheißen, dann erhebt sich der alte Dominikanerstolz und versteigt sich ohne weiteres selbst zu der Ketzerei, ein Konzil stünde über dem Papst[1]).

In der satirischen Charakteristik der Dunkelmänner tritt übrigens die religiöse Seite nicht sehr hervor[2]), bezeichnend für die Pfaffen, die sich um andere Dinge mehr kümmern, und noch bezeichnender für den Humanismus, dem im Gegensatze zur Reformation nicht die religiös-theologische die Hauptschwäche seiner Gegner war, sondern die wissenschaftliche. Die Unwissenheit der Obscuri in humanioribus ist prinzipieller Natur. Sie wollen nichts wissen von den luftigen Poeten und ihrer neumodischen „Wissenschaft“, mit der sie die alte, schwere, solide verdrängen wollen. Was kümmern uns tiefgrübelnde Theologen die *poetae seculares, Virgilius, Tullius, Plinius et alii.* '*Poetria est cibus diaboli*', sagt St. Hieronymus, und der mußte es doch wissen, da ja eigens himmlische Prügel aufgewandt worden waren, um ihn davon zu überzeugen (36[4]). So ist es denn der Stolz

---

[1]) Br. 12; 54[26]; das ist historisch. Wichtigkeit des Ordens 9[1] ff., 20[1] ff. Sehr bemerkenswerte Vorklänge der Reformation, gegen den Ablaß: 33[33] *(merdare super indulgentias fratrum praedicatorum),* bes. 40[23]—[30] (aus derselben Gegend schon einmal erwähnt, 12[21] ff.). Der Ablaß als Reichtumsquelle der Pfaffen 40[24], 54[29] ff. Reichliche Indulgenzen der Karmeliter 46[28] 47[13].

[2]) Obige Stellen sind wohl alle einschlägigen; das Wort *religio* kommt nicht vor.

der Obskuren, keine Ahnung von der Altertumswissenschaft zu haben[1]). Sie halten Sallust, Tullius, Plinius, Valerius Maximus, ja sogar die Gracchen für Dichter[2]), sie wissen nicht, daß die *titelli* auf griechischen Wörtern Akzente sind (6), renommieren aber mit ihrer Wissenschaft, daß Reuchlin *hebraice Capnion* heiße (29[3]). Sie sind stolz auf die Richtigkeit ihrer Etymologieen, die teils durch naive Selbstverständlichkeit, teils durch den Scharfsinn philologischer Kombination in Erstaunen setzen: *Gratius* von *Gracci* = *Gracchi* (38; ferner 25). Besonders weiß sich Dollenkopfius[3]) mit seinen schönen Etymologieen (28); er protzt einem Humanisten gegenüber mit diesem seinem neuen Wissen aus dem Colleg *in poetria*, in der er mit der Hilfe Gottes schon ganz erklecklich profitiert hat. Er lernt das noch nach der alten Methode; aber es gibt auch fortschrittlicher gesinnte Obscuri, wie Corn. Fenestrificis, die eingesehen haben, daß sich mit der neuen, unbekannten Wissenschaft in obskuren Kreisen trefflich renommieren läßt: *ego etiam scio facere metra et dictamina, quia legi etiam novum latinum idioma Mag. Laurentii Corvini, et Grammaticam Brassicani, et Valerium Maximum, et alios poetas* — (11). Aber das sind Ausnahmen. Weitaus die meisten obskuren Äußerungen über antike Sprache und Literatur verraten schon durch den Ton, in dem sie vorgebracht werden, eine glückliche Unbefangenheit.

Wozu denn jenes „neue Latein"? Wir haben ja treffliche alte Bücher wie Alexander Remigius, Johannes de Garlandia, den alten Samuel de Monte Rutilo[4]) (21[22] 37[35]) und wie sie alle heißen! In die soll der Student seine Nase stecken, und nicht in den Sallust (7). Haben wir doch noch jetzt treffliche Poeten und Gottesmänner dazu! Das Buch

[1]) Stark an die Eov erinnernde satirische Mimik des Küchenlateins *(federlatinum)* wie überhaupt der pfäffischen Unwissenheit überall in den Quodlibeten, vereinzelte, doch offenbar typische Verhöhnungen des Pfaffenlateins in der Schwankliteratur, z. B. bei Pauli. Derartige Scherze müssen damals in gelehrten Kreisen allbeliebt gewesen sein.

[2]) 11[28] 12[6] 18[8] 24[20] 59[14].

[3]) Doch wohl auch ein Zuhältername wie *Mollenkopff* (Zarncke l. c. S. 82).

[4]) Über sie vgl. B. VII Index biogr.

des Mag. Rotburgensis ist dreimal so dick als Virgils gesammelte Werke, seine Verse sind gerade ebensogut; über den sollte man publice lesen statt über Terenz, der „nur von Huren und Buben handelt" (17). Und ist nicht Ortvinus Gratius auch als Dichter die Zierde seines Standes? Hat nicht P. Meyer in Leipzig *Sulpicium de quantitatibus syllabarum* gehört (5)? Und dichten wir nicht selber gut genug[1])?

So reden sie von der Poesie wie die Blinden von der Farbe. Kein Wunder, daß diese handwerksmäßige Auffassung die Humanisten empört. Und das ist der wunde Punkt in dem friedlichen Leben der Obskuren: Beständige R e i b e r e i e n m i t d e n P o e t e n! Nirgends kann man in Ruhe sein Gläschen trinken, ohne daß einen diese Leute schrauben und fast immer abtrumpfen. Plumilegus gerät in Streit mit Sibutus (3), ein Humanist schmäht Ortwin als Bastard (16), ein anderer (wohl Hutten) Petrus Meyer als Ignoranten (5). Am schlimmsten sind sie, wie gesagt, in Mainz; davon weiß Corn. Fenestrificis ein Liedchen zu singen (11), gerade wie später Schirruglius (22; Wiederholung!). Ja einer, vermutlich Hutten, hat es in seinem Übermut sogar fertig gebracht, nach humanistisch-antikisierender Sitte den würdigen Rektor der Wiener Universität zu — duzen (14).

So klagen die armen '*illuminati*' überall über die Keckheit der Poeten[2]), und das Schlimmste ist, die ganze Jugend folgt jenen. Die scholastischen Hörsäle veröden, niemand will mehr Doktor oder Magister werden[3]).

Doch e i n e n Erfolg haben die Obskuren gehabt. Es ist ihnen gelungen, Aesticampian aus Leipzig zu vertreiben (1511). Aber gerade an der unmäßigen Freude des Mag. Hipp in seinem langen Bericht darüber (17) spüren wir deutlich, daß dies einer ihrer letzten Triumphe gewesen ist. Die Dunkelmänner fühlen dunkel selber, daß ihr letztes Stündlein geschlagen hat.

---

[1]) 8, 10, 11, 14, 18, 19, 21, 31, durchgehendes, einheitlich behandeltes Thema.

[2]) Ferner noch in 8, 10, 15, 25, 27, 32: in I durchgehendes, auch für II fruchtbares Motiv.

[3]) 25. Üble Zustände auf den Universitäten 33 [19] f. 38 [35] ff.

Umsomehr fühlen sie sich als zusammengehörig gegenüber den Neuerern, wie schon der Name *magistri nostri* zeigt, den sie mit vielem Selbstgefühl gebrauchen. Sie bilden eine anmaßende, exklusive Kaste, die so gut ihr Standesbewußtsein hat, wie jeder andere Stand auch[1]). Wie jede innerlich abgestorbene Gesellschaft halten sie auf äußeres Decorum. Unter sich erlauben sie sich alles, spielen in zynischer Laune auch wohl einmal einem der Ihren, der morgens auf das Lotterleben der Geistlichen schilt und nachts, *quando nemo videt* (15^{6}), dasselbe tut wie sie, einen bösen Streich, aber nur heimlich; denn nach außen muß zusammengehalten werden (4, bes. am Schluß). Zu ihrer inneren Leere steht die Grandezza des äußeren Auftretens in grellem Gegensatz. Wehe dem, der ihrem Titelstolz zu nahe tritt! Nichts kann sie mehr verletzen[2]). Dem entspricht es, wenn sie in ihrer „dummen Bewunderung" (Ranke) alles, was in ihrem Kreise entsteht, für hochbedeutend erklären, sich gegenseitig interessant machen und beweihräuchern[3]). Ihre läppische Bescheidenheit geht bis über die Grenze sklavischer Autoritätenverehrung, namentlich Ortwin gegenüber[4]). Aber es ist nicht echt; denn im Grunde gilt ihnen Masse doch mehr als Persönlichkeit[5]).

Das ist einer der Hauptgründe, warum ihnen Reuchlin so unbequem ist (34^{5}). Was will denn der Mann eigentlich, mit seinem Geschrei über die Judenbücher? Die ganze Kirche wird die Sache doch besser verstehen als er. So denken die meisten Obskuren. Und das ist der charakteristischste Unterschied des ersten und zweiten Teils der Eov: während in II die Reuchlinsche Frage meist mit bitterem Ernst als eine große Hauptsache

---

[1]) Engherziger Kastengeist z. B. 24^{2}; Anmaßung aller Orten. S. o.

[2]) 18^{4} $22^{23.\,33}$ 49^{2} bes. aber 52^{30} ff. Durchgehendes Motiv.

[3]) 25^{14} 46^{31} 61^{30} u. a. Ortwin wird fortgesetzt um Gedichte gebeten, z. B. 28^{1} 53^{24} ff. Vgl. auch die Anreden der Adressen. Durchgehendes Motiv.

[4]) 11^{11}, Br. 18, Br. 20, $43^{18.\,28}$ 45^{1-19} $58^{19.}$

[5]) 34^{5} ff. 38^{29}. Grundlegendes Charakteristikum, in der satirischen Fiktion des Briefwechsels begründet.

behandelt wird, erscheint sie in I, so oft sie auch vorkommt, fast durchgehends als nebensächlich, mit Vorliebe anhangsweise am Schluß der Briefe. Sie wird nicht allzu tragisch genommen[1]. Man erkundigt sich gelegentlich, mit mehr oder weniger Eifer, wie die Sache steht. Schlußwendungen wie *Debetis notificare mihi quomodo procedit in vestra lite contra Doctorem Reuchlin?* (26) — *Ceterum quomodo stat res cum Doctore Reuchlin?* (41) sind typisch dafür. Hören sie einmal, ihre Sache stehe schlecht, so hoffen sie zuversichtlich, diese Nachrichten seien falsch (23[1], ähnlich 54[5]). Jedenfalls wird kein vernünftiger Mann sich durch solche

[1]) 1, 3, 4, 9, **12**, 14, **15**, **16**, 17, 18, 23, 25, 26, 27, 28, **29**, 36, 38, 41 sind die Briefe, in denen die Angelegenheit zur Sprache kommt. Davon wird nur in 12, 15, 29 die Frage ausführlicher behandelt, und in 16 erscheint Reuchlin wenigstens im Hintergrunde. In all den andern erwähnten Briefen wird sein Name nur ganz nebensächlich genannt.

Aus dem Hinter-, höchstens dem Mittelgrunde, kommt Reuchlin während des ganzen ersten Teiles nicht hervor. Das ist bewußte, konsequent und einheitlich durchgeführte künstlerische Absicht. Das entgegengesetzte Verfahren würde ganz aus dem Stil des ersten Teiles fallen, insofern bei einer stärkeren Einmischung der Reuchlinschen Frage ein Verfallen in direkte Satire (wie in II) kaum zu vermeiden gewesen wäre, die Crotus ganzer Art durchaus fern lag. Das Aktuelle, im scharfen Sinne Tendenziöse vermeidet er fast ganz, seiner mehr ästhetisch-künstlerischen als pathetischen Natur und dem Wesen der indirekten Satire entsprechend. Ihm kommt es weit mehr auf die ruhig-künstlerische Wiedergabe des Lebens an. Temperament fehlt ihm durchaus nicht, man lese nur sein großes Huldigungsschreiben an Reuchlin. Aber wie bezeichnend: in Eov I tritt das Temperament unbewußt ganz zurück. Der Künstler und der ganze Mensch decken sich nicht. Bei Crotus ist der ästhetische Mensch produktiv, nicht der sittliche.

Also gemäß der Grundidee von I tritt dort Reuchlin in Schatten. Es ist mir ganz unglaublich, daß dies so konsequent durchgeführt worden wäre bei vielen Mitarbeitern; einer oder der andere wäre gewiß der Versuchung erlegen, die Reuchlinfrage breit und plump auf die Bühne zu bringen. In I ist die zunächst scheinbar absichtslose Schilderung des Milieus der Obscuri die Hauptsache. Und daß Crotus an ihrer folgerichtigen Durchführung durch den poetisch sehr spröden Reuchlinschen Streit nicht gehindert worden ist, beweist die Höhe seines künstlerischen Taktes und die Intensität seiner Gestaltungskraft.

gelehrten Händel die behagliche Ruhe des Lebensgenusses stören lassen.

Denn zu leben verstehen die Obskuren: das muß ihnen der Neid lassen. Die dürre Scholastik hat sie nicht den Reizen dieser Welt zu entfremden vermocht. Fern von aller törichten Askese geben sie sich den Freuden der Tafel wie der Liebe rückhaltlos hin.

So ist denn gleich das erste Bild, das wir zu sehen bekommen, wenn der Vorhang aufgegangen ist, ein großes Schlemmermahl mit anschließender Kneipe. Einige Obscuri haben ihr Magisterexamen gemacht und lassen sich nun nicht lumpen[1]). Bacc. Thomas Langschneyderius (1) zählt die Speisenfolge sorgfältig auf: zuerst ein Schluck Malvasier, darauf frische Semmeln und eine Suppe, darauf sechs Gänge von Fleisch, Hühnern, Kapaunen, Fischen; dazu Meißner- und Rheinwein, Eimbecker, Torgauer, Naumburger Bier. Man findet allgemein, die neugebackenen Magister hätten sich „sehr honorig benommen". Nach dem Essen beginnen die gelahrten Herren zu disputieren, Mag. Delitzsch treibt Mag. Warmsemmel sehr in die Enge, kommt ihm aber schließlich einen Ganzen, und Mag. Warmsemmel kommt nach, auf das Wohl der Schlesier. *Et magistri omnes fuerunt laeti* — bis das Vesperläuten der Fidelitas ein Ende macht.

Derart hören wir noch von mehreren Kneipen, wenn auch diese Magisterzeche die großartigste gewesen zu sein scheint. Die Obscuri, geborene Autoritätsanbeter, halten streng auf den Komment, und Mag. Plumilegus ist imstande, sich mit dem Humanisten Sibutus zu entzweien, ja ihm den Krug an den Kopf zu werfen, da jener, trotz dreimaligen Tretens *(cavisare)*, seinen Halben durchaus nicht nachkommen will (3). Abends im Kloster pflegt man täglich *ad dimidios et ad totos* zu trinken (4). Andere trinken ihren Schoppen auswärts, Fenestrificis bekommt in der „Krone" zu Mainz (11), Schirruglius *in zecha ad vinum* sein Teil von den Huma-

---

[1]) Vgl. Crotus an Mutian 8. III. 1509 (Gillert II 340): — *cenari* — *apud recentiusculos magistros.* Das kannte er.

nisten zu hören (22), und wenn Conradus de Zwiccavia zu seiner Liebsten geht, vergißt er nicht, für Wein und Bier zu sorgen (9). Rührend anspruchslos erscheint Daubengigelius, der bei einer guten Ernte und Weinlese vom lieben Gott nun nichts weiter verlangt (24). Ein echter Obscurus verschmäht auch ein ländliches Tanzvergnügen nicht (33), ebensowenig wie die Freuden der Fastnacht: dann zecht er wacker mit, und nachher steht er auf einer Tribüne und betrachtet sich das Turnier und den Festtrubel (13).

Es ist eine heitere Welt, in der die Obskuren leben. Hier gilt das milde Sittengesetz des Konrad von Zwickau. Weder Gott noch Reuchlin stören die Lachlust dieses glücklichen Völkchens. Als einen für sich bestehenden förmlichen Staat mit eigenen Gesetzen, denen des Lachens, einen Staat, in dem alles in idyllischer Harmonie zu sein scheint, hat Crotus selbst den Kreis seiner Obscuri angesehen wissen wollen. Das erzählt der Anonymus (§ 20. B. II 460 ff., s. o. S. 9): — *et nosti, quos ludos, quos iocos ille liber nobis saepe praebuit: nullum convivium erat, nullus consessus, nulla deambulatio, ubi tu non circumferres illam politiam tuam, illam formam reipublicae novae tuae, per quam facillima via, ridendo scilicet et ludendo, in optimum statum (ni fallor) restituerentur divina humanaque omnia.* Dabei zeigt sehr hübsch das *ni fallor,* daß wir hier noch den ungefähren Wortlaut der Äußerungen des Crotus bei jenen Spaziergängen durchschimmern sehen. Es ist äußerst charakteristisch, wie häufig in I vom *ridere* u. ähnl. die Rede ist[1]). Mag. Cantrifusoris erzählt Ortwin eine Schnurre und schließt: schreibt mir nun auch wieder etwas zum Lachen (9[5]). Noch lieber hören sie Neuigkeiten. Tagedieberei erzeugt Neugier. So kehrt denn die Bitte, *novitates* mitzuteilen, in vielen Briefen wieder[2]). Ja, die Neugier wird

---

[1]) *ridere* 5[1] 8[14] 13[32] 27[20] 32[24] 50[10] 59[34].

[2]) 8[5] 12[21] 15[18. 25] 19[7] 21[30] 26[7] 28[1] 37[15] 40[21] 53[17] 54[1. 5.] Auch dies ist eines der Motive, die aus dem Wesen des Obscurus, wie er einmal konzipiert war, mit Sicherheit hervorgehen und im ganzen ersten Teile mit bewußter Absicht konsequent angebracht werden. In II wird es nachgeahmt, nur spärlicher und nicht so natürlich.

natürlich auch wissenschaftlich erklärt und mit dem sanguinischen Temperament in Verbindung gebracht, dadurch erscheint sie nun als legitimiert und gewissermaßen notwendig (35).

Der beste Zeitvertreib ist aber die Liebe. Hier zeigt die künstlerische Behandlung einen bemerkenswerten Unterschied von ihrer sonstigen Manier. Während die satirische Nachbildung der scholastischen Wissenschaft, der Völlerei usw. sich mehr oder minder auf alle Briefsteller erstreckte, konzentriert sich die des Liebeslebens der Obscuri ersichtlich auf wenige typische Hauptträger. Es sind dies der Mag. Conradus de Zwiccavia (9, 13, 21), der Mag. Ortwin selbst (überall), und der Mag. Mammotrectus Buntemantellus (33). Auf diese Weise wird eine besonders scharfe und intensive Beleuchtung erzielt. Wie wirkungsvoll dies künstlerische Mittel ist, geht daraus hervor, daß in der allgemeinen Vorstellung von den Dunkelmännerbriefen, wie in den meisten Charakteristiken, diese Seite der Obskuren einen breiten Raum einnimmt, während sie — wie überhaupt die Schilderung des obskuren Alltagslebens — in dem Werke selbst gegen die Mimesis der Scholastik weit zurücktritt.

Mag. Conradus de Zwiccavia ist der einzige Obscurus, von dem mehrere Briefe (drei) vorhanden sind. Offenbar ist er dem Verfasser während des Schreibens besonders lieb geworden: er ist die eingehendst charakterisierte, schärfstumrissene Gestalt der Eov, ein obskures Prachtexemplar. Er besteht ganz aus Liebe. Er ist der naivste und glücklichste der ganzen Gesellschaft. Was außerhalb seiner Liebschaften liegt, kümmert ihn kaum, auch die Poeten machen ihm wenig aus. Wozu auch? die Hauptsache ist die Gesundheit — auf die geben die Obscuri überhaupt sehr viel —, und die Ärzte sagen, daß Fröhlichkeit gesund sei. Daher soll man sich seines Lebens freuen, d. h. lieben. Das ist seine einfache Philosophie, die er mit vielen sogenannten Gründen aus der Bibel schön sophistisch und scholastisch zu stützen weiß (bes. in 13). Der alte Praktikus unterhält einen Briefwechsel mit Ortvinus Gratius, in dem sie einander ihre Liebeserfolge mitteilen. Aber, es

ist charakteristisch, er bekümmert sich gar nicht viel um das, was ihm Ortwin schreibt, er hat mit seiner eigenen beglückenden Liebe genug und wird nicht müde, davon zu erzählen. Das Weib wird natürlich rein animalisch aufgefaßt, doch mit einem stark ausgeprägten deutsch-gemütlichen Zuge. Ist es doch die Bringerin seiner Hauptfreuden! Mag. Conradus tadelt Ortwin ernstlich, daß er seine Freundin geprügelt habe, und mag es nicht leiden, wenn die Theologen auf die Weiber schimpfen, daß sie die Leute verderbten und unrein wären: „Verzeihung, Eure Mutter war auch ein Weib", führt er einen solchen Eiferer ab. Er kommt den Damen zart entgegen. Wir müssen dann und wann vergnügt sein und mit einem Weibe schlafen; nun, nachher beichten wir, und Gott wird ja barmherzig sein. So sitzt er denn bei seiner Freundin und ist guten Mutes. Beständig ist er gerade nicht. Eines Tages verliebt er sich in eine gewisse Dorothea, die ihm nun tags die Ruhe, nachts den Schlaf raubt. Im Schlaf stöhnt er laut dreimal '*Dorothea*' — alles läuft herbei, glaubt, er sterbe, wolle beichten, rufe die heilige Dorothea an, und man will schleunigst einen Priester holen. *Et ego erubescui valde.* Schließlich faßt er sich ein Herz, macht seiner Dorothea eine biblische Liebeserklärung und wird anscheinend erhört. Man spielt ihm zwar noch einen bösen Streich; aber, da sie ihre Unschuld beteuert, glaubt er es. Sie hört, er sei Dichter, und bittet ihn um ein Gedicht. Da verfaßt der Galante ein erschreckliches Liebescarmen und bringt ihr ein Ständchen[1]). *Et spero quod supponam eam.*

Conradus de Zwiccavia ist mehr der naive Liebhaber, obwohl er ja auch die Sehnsucht kennt, Mammotrectus Buntemantellus mehr der sentimentale. Aus großer Liebe zu seinem alten Lehrer Ortwin vertraut er diesem sein Liebesgeheimnis an, *sub fide confessionis.* Sie heißt Marga-

---

[1]) Vgl. hierzu das Ständchen in Brants Narrenschiff: Von nachtes hofyeren (herausgeg. von Zarncke S. 61), und das in dem Quodlibet De fide meretricum (Zarncke, Die deutsch. Univ. im Mittelalt. I 75). Das ständige Zeitmotiv, gern illustriert, und mit typischen Zügen, wie in den beiden angeführten Fällen.

rete, und er hat sie auf einem großen Schmause von Dunkelmännern kennen gelernt. Er ist ganz krank vor Liebe, kann weder essen noch schlafen und wird ganz blaß, sodaß man ihm allgemein rät, nicht zu viel zu studieren. Neulich hat er beim Schulzen mit ihr getanzt[1]) und sie beim Tanze geschwungen und sie an seine Brust gedrückt *cum suis mamillis*[2]), und nun ist er die Nacht darauf so krank, daß seine Mutter zum Arzt läuft[3]). Aber alle Mittel helfen nichts. Er denkt immer nur daran, wie er sie an seine Brust gedrückt *cum suis mamillis*. Die Lektüre von Ovids Remedia amoris nützt auch nichts. So soll ihm denn Ortwin um Gotteswillen einen Liebeszauber zusenden, aus seinem kleinen Buche, in dem steht: *probatum est.* (33).

Aber Ortvinus Gratius will nichts davon wissen, sondern rät ihm dringend und voll heiligen Eifers, von seiner Geliebten abzulassen, die gar nicht schön, sondern überaus häßlich sei (34). Dabei hat der Heuchler erst vor kurzem einen Brief desselben Inhaltes, wie er jetzt schreibt, bekommen, in dem ihn sein alter Lehrer Vickelphius auf das dringlichste ermahnt, von der sündigen Liebe zu der

---

[1]) Das Tanzlied vom Schäfer von der neuen Stadt, bei Waldis im Aesop (herausgeg. von Kurz II 208 ff., vgl. B. zur Stelle) überliefert, wird auch in Murners Narrenbeschwörung 50[29] ff. erwähnt, als der Anfang des Verderbens für viele Mädchen. Vgl. hierzu W. Kawerau, Thom. Murner und die Kirche des Mittelalters (= Schriften des Vereins für Reformationsgesch. 1890) S. 72. Der von ihm zitierte fragmentarische Text nebst schöner Melodie, abgedruckt bei Franz M. Böhme, Gesch. des Tanzes in Dtschld. II Nr. 12, vor 1490, paßt garnicht zu der von Waldis mitgeteilten Strophe, ebensowenig wie das dritte, in Erks Deutschem Liederhort II neben dem Böhmeschen Texte unter Nr. 933 zitierte Fragment bei Franck Fascic. quodlibet. (1611) Nr. 2. — Zu verbessern ist natürlich Erks Bemerkung zu Eov I 33, auf S. 714/715.

[2]) Daher sein Name *Mammotrectus;* zugleich Anspielung auf das vielbenutzte scholastische Lehrbuch *Mammotrectus.* Vielleicht ein alter Schulwitz, der hier fruchtbar geworden ist.

[3]) Das Rezeptmotiv begegnet öfter in I. 33 (*'gyni'*) 34 (geistliche Übungen und remedia amoris) 40 (gegen Husten) 41 (gegen Hexenbezauberung). 33 gehört eng zu 34, und auch in den inhaltlich parallelen Briefen 40—41 kann das Motiv von einem in den andern übergewirkt haben. Ähnlichkeit der geistlichen Mittel in 34, 41.

Frau des getauften Juden Pfefferkorn, des heftigsten Feindes Reuchlins, abzustehen. Dieses Liebesverhältnis spielt eine große Rolle in den Eov[1]). In seiner Jugend ist Ortwin ein Musterknabe gewesen (35[15]), jetzt aber ist das Gerücht von seiner Liebschaft schon von Köln nach Magdeburg gedrungen. Und doch muß auch seine Vergangenheit nicht ganz rein sein, denn woher kennt er die *rubea crura* Margaretens? (34). Auch beruft sich Mag. Cantrifusoris bei Erzählung eines jüngst erlebten Abenteuers — bei dem er und seine Freunde einen Dominikaner in flagranti ertappt haben, sodaß er nackt aus dem Fenster springen mußte; worauf sich alle gütlich taten — darauf, daß er früher ja oft mit Ortwin zusammen *tales levitates* getrieben habe, und fügt hinzu, er erzähle ihm dies, *quia vos etiam facitis taliter* (4). Angenehm ist die Liebe Ortwins aber nicht immer, sie bringt unter Umständen Prügel ein (9). Plötzlich erfolgt bei ihm ein großer Reueanfall nebst Vorsatz der Besserung; aber ein alter Routinier wie Zwiccavia verhält sich dazu äußerst skeptisch, er schmeichelt Ortwin mit seiner Schönheit und Liebenswürdigkeit und sucht seine mit Bibelstellen begründeten religiösen Bedenken ebenfalls durch Hinweise auf die Bibel, auf Simson und Salomo, zu entkräften (13). Es gelingt ihm offenbar vorzüglich; denn schon nach einiger Zeit hören wir durch Zwiccavia, daß Ortwins Verhältnis zur Pepericornia jetzt äußerst zufriedenstellend sei, sie fertige ihm sogar Schapel (? *serta*), Schnupftücher *(faciletas)* [2]), Gürtel u. dergl. Er besucht sie, wenn der Gatte weg ist, und sie ist sehr damit zufrieden (21). Später behauptet er zwar Buntemantellus gegenüber, er habe sie verlassen und sei überhaupt nur einmal zu ihr gekommen, und zwar in betrunkenem Zustande; aber das ist ersichtlich nicht ganz wahrheits-

---

[1]) 4, 9, 13, 21, 23, 34, 40, 41 in I. In II dementsprechend ebenfalls nicht selten.

[2]) Dieser Zug (31[30] ff. und 14[29] ff.) erinnert an vieles Ähnliche in De fide meretricum (Zarncke I z. B. S. 73). Vgl. ferner Murners Narrenbeschwörung 9[51] ff. und Hans Sachs, Fastnachtsspiele (her. v. Goetze) I 5, 159 ff.:

Kein Gwin ich mit Dir teilen wil
Ehe Du erbulst ein Fazilet —. u. a. m.

gemäß (34). Er ist offenbar bei Pfefferkorns wie zu Hause (34, Schluß von 40), und der gute Vilipatius de Antverpia irrt sich schwer, wenn er glaubt, Ortwin sei nur das unschuldige Opfer nächtlicher Hexenbesuche (41)[1]).

Das ist die jetzt auf der Höhe des Lebens stehende Generation der Obscuri; wer weiß, wie die alte, repräsentiert durch Vickelphius (23), ihrerzeit gewesen ist, und wie die junge, vertreten durch den hoffnungsvollen, eifrigen Fuchs Luminatoris (39), werden wird. So erhalten wir von ihnen ein abgerundetes, figurenreiches Bild. Wenn man sie nicht reizt, sind sie im Grunde bei all ihrem Fanatismus meist ganz friedliche Leute, nicht ohne eine ihrer Dummheit verschwisterte natürliche Gutmütigkeit (bes. 33^{12}); ja sogar Züge einer philiströsen Biederkeit fehlen nicht (36^{26} ff., 57^{10}, bes. 37^{21}). Prächtig bieder-naiv sind z. B. ihre Entschuldigungen wegen allzugroßer Intimität in ihren Briefen, aber so wären sie nun einmal zu ihren Freunden[2]), und das intime Geständnis des Federfusius (37). Sogar eine gewisse menschliche Liebenswürdigkeit kann man einigen nicht ab-

---

[1]) Zaubermittel kommen in I vor in 21, 33, 34, 41, sind also nicht unbeliebt. In 21 fragt Zwiccavia bei Ortwin als einem Meister aller Liebeskünste an, wie er es machen könne, daß seine geliebte Dorothea ihn wieder liebe. Das geht ersichtlich auf einen Liebeszauber, zumal wenn man Mammotrectus' entsprechende Bitte in 33 hinzunimmt. In seiner Antwort an Mammotrectus (34) rät Ortwin aufs entschiedenste von der gottlosen *ars nigromantica* ab, erzählt auch eine abschreckende Geschichte von dem Unheil, das einmal ein Liebesapfel (*pomum nigromanticum*) angerichtet habe; läßt aber doch durchblicken, daß er etwas davon verstehe; wie könnte er sonst sagen: *rerum quod vultis a me habere unum experimentum probatum de amore, sciatis quod ego non possum salvare conscientiam meam.* Also die Sache hat doch ihren Haken. In diese dunkle Sphäre führt auch 41, wo Vilipatius de Antverpia Ortwin einen probaten Segen mitteilt gegen die Hexen, denen er Ortwins Krankheit zuschreibt. Die abergläubische Beschränktheit paßt vorzüglich zu der sonstigen Beschränktheit der Obscuri; allem Lichtscheuen ist dies Pfaffengesindel zugetan. Der Verfasser ist auch hier freier Denker wie überall (vgl. B. VII 616).

[2]) 5^{14} 33^{11} ff. 36^{20}. Das Ende von 1 bezeichnet besonders hübsch die ureigenste Wesensäußerung.

sprechen, so dem Mag. Conradus de Zwiccavia, der sich trotz all seiner Wüstheit gegen Frauen galant, gegen Ortwin sehr anhänglich zeigt, wie in noch höherem Maße Lignipercussoris (32) und Buntemantellus (33); Vickelphius (23) und Lumplin (29) sind ebenso eifrig für Ortwins Seelenheil bemüht, wie Mistladerius (40) und Vilipatius (41) ängstlich um seine Gesundheit sorgen. Aber der Fluch der Lächerlichkeit wird durch das übertriebene Gebaren nur immer größer.

Ein Merkmal tragen sie alle — das ewige Kennzeichen unproduktiv gewordener Klassen, die dem Untergange zueilen: sie sind saturiert. Alles in ihrer Weltanschauung liegt abgeschlossen da — was kann sich Großes noch für sie ereignen? Die Wissenschaft hat ihr Ziel erreicht, Gott und Welt sind vollauf erklärt. Das Jenseits sichert ihnen die Religion, deren Form unabänderlich feststeht. Für ihr irdisches Wohlergehen sorgt gütig die Mutter Kirche. Wozu sich noch aufregen? Siehe, es ist alles gut. Und der glückliche Erbe dieser wohlgeordneten Welt kann in voller Ruhe sein Leben genießen. Aber nicht in dem zu Zeiten beklemmenden Bewußtsein: Après nous le déluge! das immerhin noch einen Rest von Verantwortlichkeitsgefühl voraussetzt. Laien mag das stören; den obskuren Pfaffen schützt davor das stolze Bewußtsein, unter allen Umständen die Sache Gottes zu führen, dem er soviel näher steht — was könnte ihm also geschehen?

II. Analyse des Stils im ersten Teil.

1. Historische Grundlagen.

Bevor ich in den Mikrokosmos der Persönlichkeit des Crotus eintauche, will ich auf die geistigen Mächte hinweisen, die, in der Zeit lebend, von dem Verfasser Besitz ergriffen hatten und nun bei der Konzeption der Satire in ihm fruchtbar wurden. Entziehen sich auch die feineren Vorgänge des Prozesses, wie das Individuum sich die ihm zugänglichen Zeitideen assimiliert, dem Auge des Beschauers, so läßt doch das fertige Werk die Spuren jener mütterlichen Kräfte wenigstens in großen Umrissen erkennen.

Nur ein Mönch konnte diese Mönchssatire schreiben — kein außenstehender Kritiker. Wieviel Mönchisch-Scholastisches steckt noch in der Kunst der Eov! Ohne den vielfältig geübten, traditionellen Klosterwitz des Mittelalters sind sie undenkbar[1]). Wem die Mimesis der Scholastik mit ihren Argumentationen, Etymologien, Wortspielen, kurz mit allem logisch wie sprachlich Charakteristischen so täuschend gelingen konnte, dem mußte sie in Fleisch und Blut übergegangen sein. Sobald sich das verrottete Mönchtum selbst schilderte und karikierte, war es geistig überwunden. Wie nun der Satiriker in den meisten Fällen den bekämpften Feind im eigenen Busen trägt, wie jeder Dichter halb noch Anteil haben wird an dem, was er schildern will, halb in halb über dem Stoff stehen[2]): so hat auch Crotus sehr viel von seinen dunklen Männern in sich. Den großen Übergang der Zeit von der scholastischen zur humanistischen Wissenschaft hat auch er in seinem eigenen Innern erst durchkämpfen müssen — Fulda, Köln, Erfurt sind die bezeichnenden Stationen seines Entwicklungsganges —, und das Dialektische war ihm offenbar angeboren. An einem gewissen behaglichen Epikuräertum ist auch nicht zu zweifeln. Nicht umsonst war er Mutians, des feingenießenden Quietisten, Liebling, und seine Neigung zur beschaulichen Idylle geht aus seinen und seiner Freunde Briefen in Mutians Korrespondenz zur Genüge hervor. Der Schilderung des Anonymus und den bekannten Äußerungen Luthers über den „Epikurer" Crotus[3]) liegt nach Abzug der gehässigen Übertreibung sicher etwas Richtiges zugrunde. Aber das ist nur eine Seite. Crotus ist recht deutlich ein Mensch des Überganges: das bald überwundene Mittelalterlich-Scholastische begegnet sich in ihm mit dem Modern-Humanistischen und später mit dem durch die Reformation auch in ihm hervor-

[1]) Vgl. Burckhardt, Kultur der Renaissance in Italien[4]. I 168 Anm. 3.

[2]) Auch die italienischen Klerusspötter, Poggio u. a., waren meist Kleriker, vgl. Burckhardt a. a. O. II 209.

[3]) Vgl. De Wette IV 311 und Tischreden, Erl. Ausg., Bd. 61 S. 103, 135; Bd. 62 S. 344.

gerufenen Ernst. Weil er aber noch aus dem Alten hergekommen ist, liebt er so seine satirischen Opfer — mit seiner Phantasie; Verstand und Wille bewegen sich in entgegengesetzter Richtung. Auf das Vorwiegen der Phantasie in diesem echt humanistischen Menschen ist auch sein späterer Abfall von dem phantasiearmen Luthertum zu schieben, der weder einer Erklärung noch einer Entschuldigung bedarf[1]). Diese phantasiemäßige Liebe zu seinen Geschöpfen[2]) kann uns als Kriterium für Crotus dienen. Hutten hatte nicht phantasievolle Liebe, nur ethischen Haß. Und so kommen wir auch hier wieder auf den grundlegenden Unterschied der direkten und der indirekten Satire, auf dem meine Sichtung beruht.

Die Eov sind ein Übergangswerk: zu dem zur Mimesis notwendigen Mönchisch-Scholastischen kommt der von der italienischen Renaissance zuerst entwickelte „moderne Spott und Witz"[3]), der nicht denkbar ist ohne den durch die neugelernte Kunst der Beobachtung geschärften Sinn für das Charakteristische der Persönlichkeit. Im Mittelalter wäre die scharfe mimische Zeichnung der Eov nicht möglich gewesen. Dieser moderne Witz ist genährt durch den neu erwachten antiken. Die antiken Satirendichter haben unseren humanistischen die Augen geöffnet und die Zunge gelöst: Lucian, Martial und Juvenal, Persius und Petron. Auch dies kommt in Betracht, wenn es auch in Eov I (mehr schon in II) nicht unmittelbar hervortritt[4]).

Man spürt in den Eov endlich seit langem wieder den Takt für das Künstlerische, die Empfindung, daß man das nicht nur so hinschreiben dürfe, es lebt wieder Stilkultur darin. Und das kann, soweit es sich lernen läßt, der Bauern-

---

[1]) Vgl. auch Golther-Borinski, Geschichte der deutschen Literatur II 60.

[2]) Vgl. Responsio § 19, B. II 460.

[3]) Burckhardt I 167 ff.

[4]) Die in Mutians Korrespondenz vorkommenden antiken Schriftsteller übersieht man in der Zusammenstellung Krauses in seinem schon erwähnten Aufsatze 'Bibliologisches aus Mutians Briefwechsel' (Zentralbl. für Bibl.wesen Jg. XV, S. 4).

sohn Crotus nirgend anders gelernt haben, als an der Antike. Wir sind hier in der Sphäre der Mutianischen Briefe, in denen ein so rührender Eifer, dessen Frische seine Jugend verrät, jede gelungene Bemerkung, jede feine Wendung andächtig als Selbstoffenbarung des Geistes bewundert; in denen, wie in den Briefen des Pirckheimerschen Kreises, endlich wieder etwas wie urbanitas auflebt[1]. Überdrüssig

[1]) Mit Mutian erscheint ein neuer Menschentypus in Deutschland. Mancher hatte vor ihm in großem Maßstabe Bücher gesammelt, wie Bohuslaus von Hassenstein und andere, mancher begierig an den Quellen des Altertums getrunken: aber keiner hatte die theoretischen Werte so ausschließlich, so bewußt und so folgerichtig als den alleinigen Inhalt seines Lebens, um den es einzig sich zu leben lohne, in die Mitte seiner Existenz gestellt. Alles andere, Geltung in der Welt, Wirkung ins Weite des tätigen Lebens, hatte er frühentschlossen von sich entfernt. Er war der erste, den die Idee der höchsten Vervollkommnung des Menschen durch Einsicht des Wahren gänzlich beherrschte. Das war aber „schon längst gefunden" und verlangte nur angefaßt zu werden. Darum bedeutet sein bis zur völligen Verarmung betriebenes Sammeln antiker Autoren mehr als einen gelehrten Sport; es war die mit dem stillen Fanatismus des einsamen Denkers durchgeführte notwendige Konsequenz des theoretischen Menschen.

Erzeugt hatte ihn die italienische Kultur, genau vor 100 Jahren. Und in der Tat erinnert Mutian auffallend an einen Niccolo Niccoli, einen Vittorino da Feltre. Auch Vittorino hatte nie Amt und Würden begehrt, die ein Giannozzo Mannetti nur auf ausdrücklichen Wunsch des florentinischen Staates wieder übernahm. Wie Mutian hatte er einen großen Schüler- und Freundeskreis um sich gebildet, der mit ihm die Schätze seiner berühmten Bibliothek ausschöpfen durfte. Noch entschiedener verzichtete Niccoli auf schriftstellerischen Ruhm; ihm genügte es wie Mutian „für sich zu forschen und andere in belebtem Wechselgespräche zu lehren" (Burckhardt, Kult. d. Renaiss. [4] I 243). Wie in der Beata Tranquillitas in Gotha war alles in seinem Hause darauf berechnet, profane Störung fernzuhalten. Bücher zu beschaffen, war ihm jedes Mittel recht.

Aber Mutian ging weiter als jene Italiener. Von einer allseitig blühenden Kultur umgeben, die gerade begann, sich dem von ihnen so verehrten Altertume zu erschließen, inmitten einer selbstbewußten Bürgerschaft oder eines weltlich geräuschvollen Hofes, hatten sie niemals die Fühlung mit dem Leben verloren. Mutian saß unverstanden unter stumpfen deutschen Kanonikern. Allmählich gelangte er zu einem rücksichtslosen wissenschaftlichen Radikalismus von verhängnisvoller Einseitigkeit.

der heimischen Barbarei, voll Scham über ihr Banausentum, ringen diese ersten Pioniere um Form, um Kultur, die sich in jede Wesensäußerung, jeden Brief, jedes Billett ergießen soll. Es ist endlich wieder Sehnsucht nach geistig geschmücktem Dasein, Sinn für die ästhetische Produktion, literarisch-künstlerische Atmosphäre vorhanden. Dies Milieu der Entstehung umflutet fein und doch so deutlich die Eov. Zur mimischen Satire gehört ein derartiges Sicheinleben, Sichvertiefen in die Menschenseele, ein solches selbstverständliches Interesse für das Irdische, daß man sich keinen größeren Gegensatz denken kann, als den zwischen dieser im Grunde nur ihrer selbst wegen existierenden Schilderung und der früheren allgemeineren Satire, die sich meist mit der obligaten moralischen Verdammung nur obenhin erschauter Narrheit oder Gottlosigkeit begnügt. Die mimische Satire ist ein echtes Kind der Renaissance.

Erfunden hat Crotus den Typus des *vir obscurus* natürlich nicht. Überall lag der Rohstoff, lagen halb behauene Blöcke umher [1]). Jedermann sah den grellen Kontrast des lebendigen Pfaffen mit seinem Ideal, aber niemand sah den Pfaffen so intensiv, wie der mit dem verschärften, verfeinerten Auge des Humanisten schauende geborene Satiriker, Crotus. So greift er hinein in die Breite des klerikalen Lebens, noch

---

Kaum ist der Typus des nur denkenden Menschen in die Welt eingetreten, so sehen wir ihn schon mit der die Renaissance so oft bezeichnenden Schnelligkeit der folgerechten Entwicklung bis in seine letzte Erscheinungsform durchgeführt: den unendlich klugen, aber kraftlosen Wissenden. Wird er durch Reflexion sich dessen bewußt, so ist es bis zur ironischen Selbstaufhebung des modernen Gehirnmenschen nicht mehr weit. Mutian bewahrte sein Temperament vor solchem Ausgang.

[1]) Ansätze zur Bildung des obskuren Typus finden sich in der gleichzeitigen abendländischen Literatur allerorten. Mimische Verhöhnung tritt gelegentlich besonders in der italienischen Satire auf, z. B. bei den Vorgängern Folengos, aber, soweit ich sehen kann, nirgend als alleiniges Formprinzip; von dem wirklichen satirischen Mimus in der Komödie natürlich abgesehen. Und obwohl der Briefkultus damals bei den Italienern auf der Höhe war, scheint man auf die Idee der mimischen Selbstverhöhnung in fingierten Briefen nicht gekommen zu sein.

gerade zur rechten Zeit — und da steht der Obscurus; ein doch eben neu erschaffener Typus von klassischer Gültigkeit. Und echt renaissancemäßig, wie rund und voll, mit wie behaglicher Freude an der irdischen Existenz er nun den Typus modelliert, wie er seinem Geschöpf Leben einbläst, wie er es versteht, *mettre un petit bonhomme sur ses pieds, le faire marcher* (Sarcey). Nur leicht variiert er den Typus[1]) — zu einer gleichmäßig sicheren Erfassung vieler Einzelpersönlichkeiten reichte seine nüancierende Kraft vielleicht doch noch nicht aus — aber er verfügt über eine damals unerhörte Kunst der Charakteristik[2]). Der Typus erhält ein unvergeßlich scharfes Profil, wogegen die alte Ständesatire über ein Häufen wesentlicher und unwesentlicher Merkmale selten hinauskam.

Dem durch die Fremde vermittelten vereinigt sich als sehr bedeutender, nicht zu unterschätzender Bestandteil die derbe Komik der heimischen volkstümlichen Literatur. Die breite Wirkung der Eov beruht hauptsächlich auf diesem Element. Dies erst macht das zunächst noch etwas Schwere des gelehrten Witzes flüssig, belebt das Latein und bringt die Satire menschlich jedem nah. Und hier liegt, vom rein Stofflichen abgesehen, der formale Berührungspunkt mit den deutschen Satiren der Reformation, und damit, wenn man

---

[1]) Anfänge spezieller Charakteristik der Briefschreiber z. B. in:
9, 13, 21: Conradus de Zwiccavia, s. o. S. 66.
12: Hiltbrandus Mammaceus, scholastischer Fanatiker.
17: Hipp, fanatischer Poetenfeind.
20: Lucibularius, junger Karrièremacher } die gleiche Note.
39: Luminatoris, eifriger junger Fuchs }
23: Vickelphius, mit typischen Zügen des Lehrers.
24: Daubengigelius, ländlich-idyllischer Simpel, dem es gut geht, weil Wein und Korn gut geraten sind.
29: Lumplin, bigott-fromm, reuchlinfeindlicher Eiferer.
33: Mammotrectus Buntemantellus, s. o. S. 67.
34: Ortvinus Gratius, s. o. S. 68.
40: Mistladerius und 41: Vilipatius de Antverpia, stumpfsinnig-gutmütige Nullen. Charakterisierung des Individuums durch den Namen ist nicht systematisch durchgeführt; nur Ansätze sind vorhanden, s. 20, 39, 24, 33, 40.

[2]) Vgl. Scherer, Gesch. d. deutsch. Lit. S. 273.

das Mimisch-Charakterisierende hinzunimmt, ein weiterer Anknüpfungspunkt der literarischen Zukunft.

Das scholastisch-gelehrte Element macht die Mimik überhaupt erst möglich. Das antik-moderne individualistische bringt die Schärfe der Beobachtung und Zeichnung, das volkstümlich-derbe die Unmittelbarkeit und frische Anschaulichkeit.

Diese Gesichtspunkte ergeben sich beim Studium der Eov von selbst. Worauf die hier ganz allgemein gefaßten Bemerkungen deuten sollen, das durchdringt unlösbar alles Einzelne.

Chronologische Übersicht[1]).

1507—10 Crotus als Erzieher der jungen Grafen von Henneberg in Erfurt.

1510—17 (mindestens bis c. 1. VI.) Crotus in Fulda.

1512—14 Huttens erster Aufenthalt in Italien.

1513 1.—18. III. Mutian spricht von Satiren des Crotus und Petrejus.

1513 Aug.—1515, Nov.? Petrejus in Italien.

1514 (?) 25. I. Crotus' Huldigungsschreiben an Reuchlin.

1514 März? Epistolae clarorum virorum.

1514 5. XII. < > 1515 10. I. [Croti] Processus contra sentimentum Parrhisiense.

1515 6. I. Eobans Huldigungsschreiben an Reuchlin.

1515 Herbst—Ende (27, 28?) Juni 1517. Huttens zweiter Aufenthalt in Italien.

1516 Anfang spätestens Eov I gedruckt (vielleicht schon Herbst 1515), in den ersten Monaten bekannt geworden.

1516 24. II. Scheurll an Trutvetter: erste Erwähnung der gedruckten Eov I.

1516 März? 14? Petrejus an Mutian: erste Erwähnung der gedruckten Eov I in Mutians Kreise.

1516 2. VII. Päpstliches Mandatum de supersedendo in Sachen Reuchlins.

1516 9. VIII. Hutten an Crocus, bittet um die ihm noch unbekannten Eov I.

1516 22. VIII. Hutten an Crocus, hat die Eov I erhalten.

1516 9. IX. Cochläus an Pirckheimer: Hutten hat in Bologna Eov II 9 vorgelesen.

---

[1]) Auch die erst in Kap. III gewonnenen Daten sind hier eingefügt.

1516 Spätsommer—1517 Frühling arbeitet Hutten in Bologna an Eov I App. und Eov II.

1516 kurz vor 19. X. hat Glarean in Basel Eov I nebst App. (ed. 3) gekauft.

1517 13. I. Hutten versichert Reuchlin seiner und anderer Humanisten Hilfe.

1517 Frühjahr spätestens Eov II gedruckt.

1517 15. III. Apostolisches Breve gegen die Eov.

1517—1520 Crotus in Italien.

1517 Juni Crotus in Venedig mit Hutten zusammen.

1519 Sommer Crotus in Rom.

1517 27. IV. Behaim an Pirckheimer: erste Erwähnung der gedruckten Eov II.

1517 26. VI. Pirckheimer an Hutten, hält ihn für einen Verfasser der Eov.

1517 21. VII. Hutten an Erasmus: '*nos excommunicamur*'.

1517 21. VIII. Behaim an Pirckheimer: Hutten Verfasser der Eov.

1517 21. VIII.
1517 Sept. } (verlorener) satirischer Dialog Pirckheimers.

1517 Spätherbst (verlorene) Schutzschrift Röttelsteins für Reuchlin.

1518 9. II. Behaim an Pirckheimer: Fabius Zonarius als Verfasser mimisch-satirischer Gedichte gegen die Obskuren.

1518 7. III. Nuenar an Pirckheimer, plant einen Angriff auf die Kölner.

1518 7. < > 21. III. Nuenar an Pirckheimer, kündigt das bevorstehende Erscheinen der Epistolae trium illustrium virorum an.

1518 3. IV. Hutten an Nuenar, reizt ihn zu weiterem Vorgehen gegen die Kölner auf.

1518 vor 5. IV. Nuenar an Reuchlin, rüstet sich zu einem großen Schlage gegen die Kölner.

1518 5. IV. Erasmus an Caesarius, bedauert Nuenars Angriff auf die Kölner.

1518 23. IV. Erasmus an Buschius, bedauert Nuenars Angriff auf die Kölner.

1518 erste Hälfte [Croti] Oratio funebris in laudem Jo. Cerdonis.

1518 Mai Erscheinen der Epistolae trium illustrium virorum.

1518 15. V. Pirckheimer an Nuenar, hat eine mimische Satire gegen die Obskuren geschrieben.

1518 25. X. Hutten an Pirckheimer, bekennt sich als Verfasser der Eov. Will den Kampf offen fortsetzen.

1518 Epilog zum Triumphus Capnionis: Hutten als Verfasser der Eov.

1519 Mai Epistolae illustrium virorum ad Reuchlinum.

1519 18. V. Erasmus an Erzbischof Cranmer von York: Agitation deutscher Humanisten.

1519 1. VII. Eubulus Cordatus [= Crotus] Brief an Montesinus [= Hutten].

1519 nach Juli [Croti] Tractatulus quidam solemnis de arte et modo inquirendi quoscunque haereticos.

1519 3. VIII. Huttens aufreizender Brief an Petrejus und Eoban.

1519 [Crotus] römische Triaden.

1519 16. X.
1520 28. IV.
1520 5. XII. } Briefe des Crotus an Luther mit mimischer Satire und versteckten Hinweisen auf die Eov (‘*Colonienses mei*’ etc.).

1520 um den 28. IV. Crotus mit Hutten in Bamberg: [Croti; et Hutteni?] Dialogi septem festive candidi.

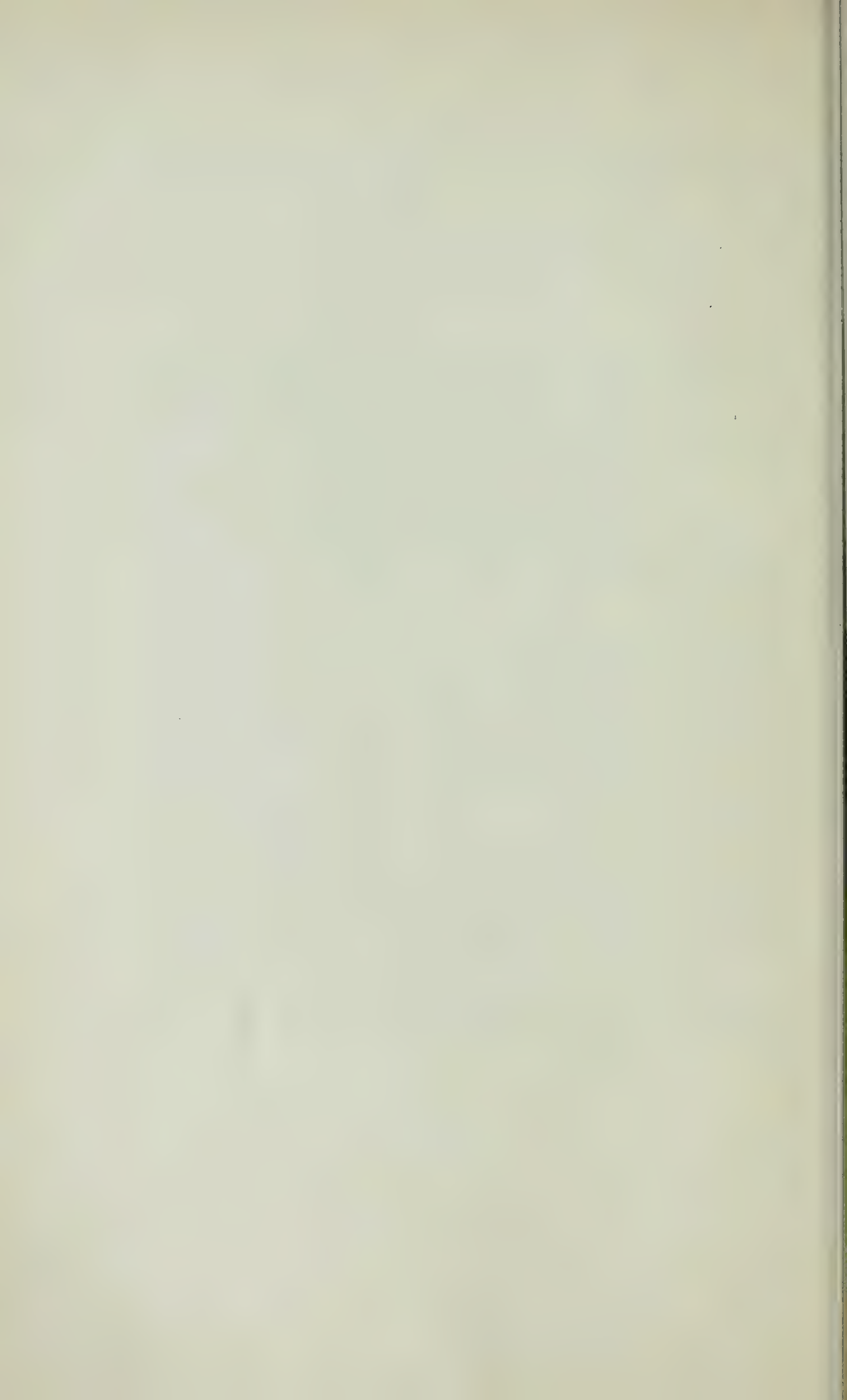
1520 [Croti] Oratio pro Hutteno et Luthero, [Croti] Oratio de virtute clavium.

1523 Huttens Expostulatio; Erasmus' Spongia.

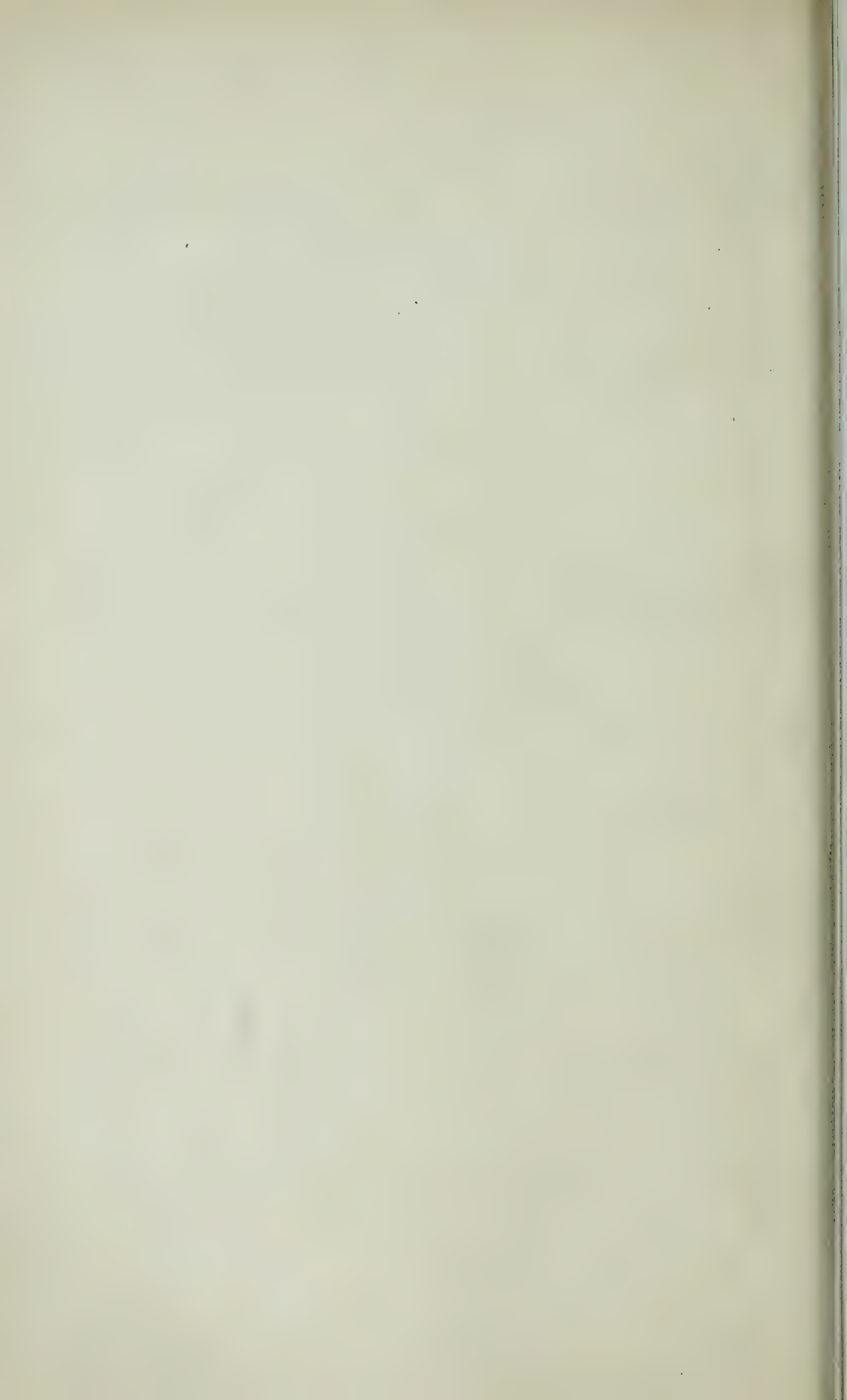
1532 Responsio Anonymi [Justi Menii]: Crotus als Verfasser der Eov denunziert.

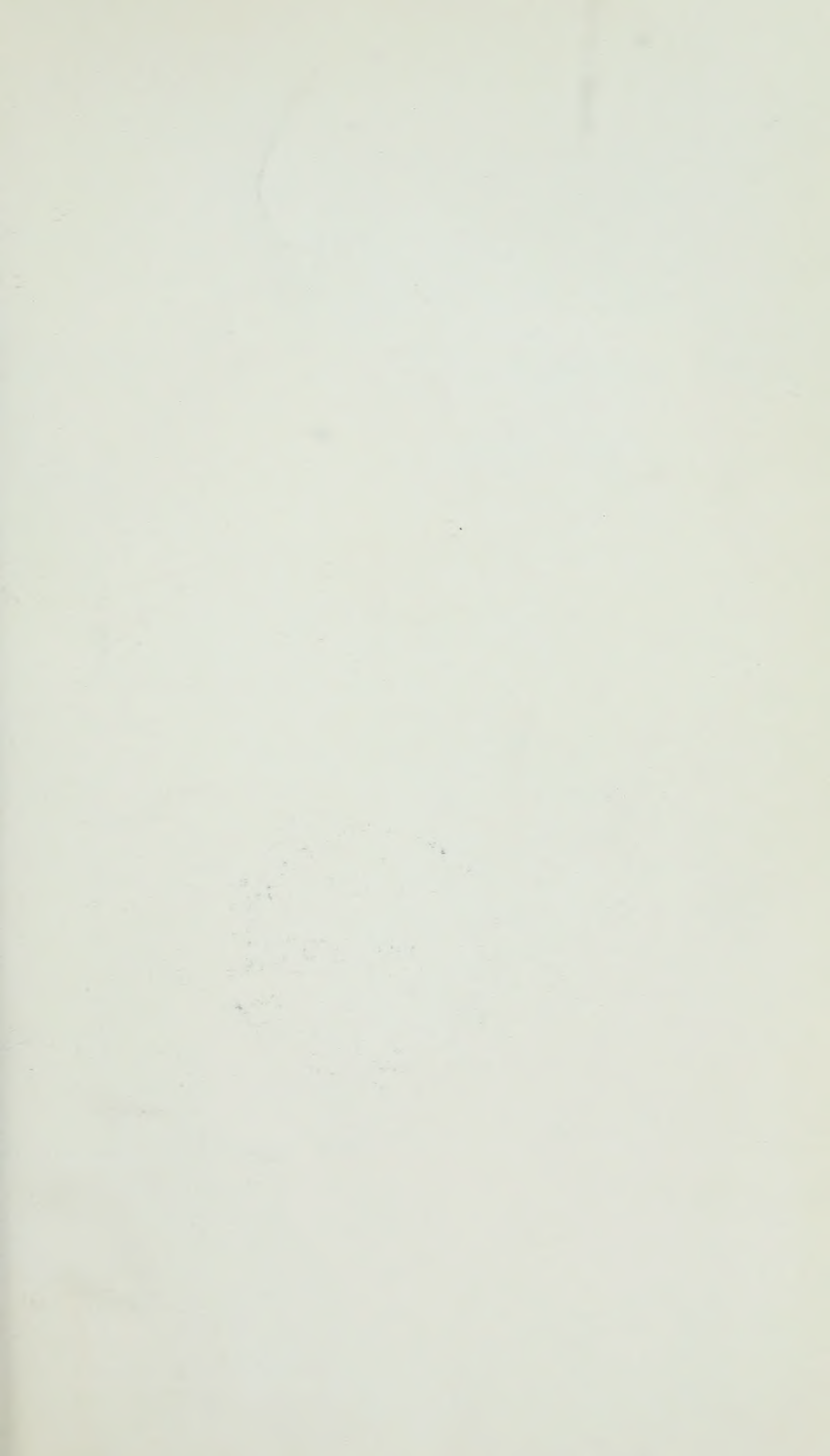
VITA.

Ich, Walther Brecht, evangelischer Konfession, bin geboren in Berlin am 31. August 1876 als Sohn des † Sanitätsrates und Augenarztes Dr. med. Heinrich Brecht und seiner Frau Emilie, geb. Gusserow. Ich besuchte zuerst das Kgl. Wilhelmsgymnasium in Berlin, darauf, nach dem Tode meines Vaters, das Kgl. Gymnasium zu Quedlinburg, das Berlinische Gymnasium zum Grauen Kloster und endlich, von 1893 an, das Kgl. Gymnasium zu Ploen in Holstein, das ich zu Ostern 1896 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ich studierte in Freiburg i. B., in Göttingen, in Bonn und wiederum in Göttingen deutsche Philologie, Geschichte und Kunstgeschichte. Vorlesungen hörte ich bei den Herren Professoren und Dozenten: Kluge, E. H. Meyer, Rickert, v. Simson, Studniczka, Thurneysen, in Freiburg; v. Bezold, Franck, Justi, Litzmann, M. Ritter, Wilmanns, in Bonn; Baumann, Brandi, Heyne, Kehr, Krauske, M. Lehmann, Meißner, W. Meyer, G. E. Müller, Roethe, Vischer, Wagner, v. Wilamowitz, in Göttingen. An historischen und germanistischen Proseminaren und Seminaren, an kunstwissenschaftlichen, paläographischen und geographischen Übungen nahm ich teil bei den Herren: Krauske, Kehr, M. Lehmann, v. Bezold, M. Ritter; Meißner, Franck, Litzmann, Heyne, Roethe; Vischer, W. Meyer und Wagner. Allen diesen meinen verehrten Lehrern gebührt mein herzlicher Dank. Auf immer verpflichtet bin ich Robert Vischer und Gustav Roethe.



M. Du Mont-Schauberg, Straßburg.









UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 11 10 10 022 9